



Masterarbeit

Zur Erlangung des

MAS Master of Advanced Studies FHZ Fachhochschule Zentralschweiz in Community Development

Partizipation – regionale ländliche Entwicklung – und die Kirche

Die Möglichkeiten der reformierten Kirche im Synodalgebiet Bern-Jura-Solothurn als Akteurin der regionalen Entwicklung in ländlichen Gebieten. Eine Analyse unter besonderer Berücksichtigung geeigneter Partizipationsmethoden im ländlichen Raum.

Name Ralph Marthaler
Adresse Emmentalstr. 15
 3400 Burgdorf

Datum 13.8.2007

Mein allerherzlichster Dank an alle,
die mich bei dieser Arbeit unterstützt
und ertragen haben.

In der vorliegenden Arbeit wird die Sprache geschlechtsneutral verwendet. Soweit wie möglich wechseln sich die weibliche und die männliche Form ab. Es ist jeweils das andere Geschlecht mitgemeint.

Abstract:

Partizipationsprozesse werden in städtischen Gebieten oft und erfolgreich bei Planungen durchgeführt. In ländlichen Gebieten hingegen kommen die Methoden der Mitwirkung sehr viel seltener zum Einsatz.

Regionale Entwicklungsprozesse in ländlichen Räumen laufen oft ohne Einbezug der lokalen Kirchgemeinden ab. Die Kirche ist als Akteur in den regionalen Entwicklungsprozessen nicht wahrgenommen.

Ich gehe in der vorliegende Arbeit im Dreiklang `regionale Entwicklung – Partizipative Verfahren - Reformierte Kirchen Bern–Jura–Solothurn´ folgenden Fragen nach:

- Welche Formen der Partizipation und der Vernetzung sind im ländlichen Raum besonders erfolgversprechend?
- Was können Kirchgemeinden in regionalen Entwicklungsprozessen allgemein und bei eingelagerten Partizipationsprozessen im Speziellen gewinnbringend beitragen?
- Wie kann die kantonale kirchliche Organisation die Kirchgemeinden für die Mitarbeit in solchen Prozessen sensibilisieren und bei der Mitarbeit hilfreich unterstützen?

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die ref. Kirchen im Synodalgebiet Bern-Jura-Solothurn einige Kompetenzen und Ressourcen auf verschiedenen Ebenen für eine Mitwirkung in regionalen Entwicklungsprojekten und speziell bei der Durchführung von partizipativen Entwicklungsprojekten mitbringen, dass diese lokal sehr unterschiedlich vorhanden sind. Diese Ressourcen werden sowohl innerkirchlich als auch bei anderen Akteuren der regionalen Entwicklung wenig wahrgenommen.

Eine zielgerichtete Sensibilisierung und Unterstützung durch die kantonalkirchliche Ebene könnte die Kirchgemeinden zu interessanten Partnern machen für andere Akteure der regionalen Entwicklung.

Weiterhin ergeben sich durch ein Engagement der Kirche auch Chancen für die Kirche:

- Die kirchliche Arbeit im ländlichen Raum wird ausserhalb der kirchlichen Kreise verstärkt wahrgenommen
- kirchliche Freiwilligenarbeit kann durch eine Integration neuer Modelle der Freiwilligenarbeit in partizipativen Prozessen aufgewertet und erneuert werden
- regionale Kooperationen von Kirchgemeinden ermöglichen ein langfristiges Überleben der kirchlichen Aktivitäten in der Fläche und erhalten durch eine Einbindung in Prozesse der regionalen Entwicklung eine grössere Akzeptanz.

Im letzten Teil der Arbeit gebe ich noch Empfehlungen für Handlungsfelder der Kantonalkirche um Kirchgemeinden zielgerichtet für das Thema zu sensibilisieren und ein lokales Engagement anzuregen und zu unterstützen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	6
2 Fragestellungen.....	7
3 Ländlicher Raum im Wandel - eine Aufgabe für die Kirche?	8
3.1 Veränderungsprozesse im ländlichen Raum und ihre Hintergründe.....	8
3.2 Gesellschaftliche Bedeutung der Kirche.....	10
3.2.1 Die Kirche und ihre Aufgabe im Kontext der sich verändernden ländlichen Räume	10
3.2.2 Die Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft	11
4 Kann Kirche eine Rolle in ländlichen Entwicklungsprozessen spielen?.....	12
4.1 Regionale Entwicklung als sozialer und ökonomischer Prozess.....	13
4.2 Kirchliche Kompetenzen in der sozialen und der ökonomischen Dimension.....	15
4.2.1 Soziale Kompetenz, lebenslanges Lernen und Identitätsförderung.....	15
4.2.2 Ökonomische Kompetenz	16
4.3 Die kirchlichen Akteure in ländlichen Gebieten – Möglichkeiten und Grenzen des Handelns	18
4.4 Zusammenfassung.....	21
5 Partizipation, Aktivierung und Vernetzung (PAV). Eine Annäherung an drei grosse Begriffe und ihre Bedeutung in Regionalentwicklungsprozessen.....	22
5.1 Theorie der Partizipation und Aktivierung und Definition des Begriffsverständnisses.....	22
5.2 Vernetzung – Begriffsklärung und Erfolgsfaktoren.....	26
5.3 PAV in der Regionalentwicklung.....	27
5.3.1 Grundsätzliche Bedingungen für gelingende Partizipation und Aktivierung.....	27
5.3.2 Bedeutung der Partizipation und Aktivierung für die Regionale Entwicklung im ländlichen Raum	30
5.3.3 Kirche und Partizipation – Glaubwürdigkeit und Bedeutung.....	32
6 Methodik der PAV in Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum.....	34
6.1 Die Bedeutung von persönlichen Haltungen	35
6.2 Das Spezifische im ländlichen Raum und die Bedeutung für partizipative Prozesse.....	36
6.2.1 Partizipationskonzept.....	36
6.2.2 Das Spezifische im ländlichen Raum	37
6.3 Überprüfung einiger ausgewählter Methoden und Methodensets für ihre Eignung im ländlichen Raum.....	40
6.3.1 PLA-Methode / Dorfanalyse.....	41
6.3.2 Grossgruppenprozesse	44

6.3.3 E-Partizipation.....	47
6.4 Zusammenfassung.....	49
7 Handlungsfelder der Refbejuso – Empfehlungen für die Projektleitung	50
7.1 Sensibilisierung + Wissensvermittlung.....	51
7.2 Ansatzpunkte, Anreize und Aktivierung	58
8 Konklusion.....	63
Literaturverzeichnis.....	65
Anhang.....	70

1 Einleitung

Der ländliche Raum im Kanton Bern wird in nächster Zeit mit einer akzentuierten Beschleunigung von Veränderungsprozessen konfrontiert sein. Ursachen dafür sind u.a. die verstärkte Globalisierung und die damit verbundenen Änderungen der Arbeitsteilung der Weltwirtschaft und die veränderte Bedeutung der Landwirtschaft in der Schweiz, der Finanzdruck der öffentlichen Akteure und die erhöhte Mobilität. Auf diesem Hintergrund ist ein verstärkter Rückzug der Institutionen und der öffentlichen und privaten Leistungsanbieter (Post, Dorfladen, Spitex, Freizeitangebote) aus der Fläche wahrzunehmen. Die Kirchen verbleiben als gewachsene Institution unter veränderten Rahmenbedingungen präsent, allerdings mit verringerten Mitteln.

Die Reformierten Kirchen Bern - Jura – Solothurn (im Folgenden Refbejusso abgekürzt, der kantonal-kirchlicher Zusammenschluss der Kirchgemeinden) nehmen diese Entwicklung zum Anlass, um die Rolle der Kirchgemeinden in ländlichen Räumen zu überdenken. Zu diesem Zweck hat die Synode (das Kirchenparlament) das Projekt „Kirche und regionale Entwicklung“ für die Jahre 2006 – 2008 genehmigt und mit finanziellen Mitteln ausgestattet.

Im Rahmen dieses Projektes steht die vorliegende Arbeit. Ich beschäftige mich darin mit dem Dreiklang `Rolle der Kirche Refbejusso in ländlichen Räumen – regionale Entwicklung in ländlichen Räumen – partizipative Methoden in ländlichen Räumen´.

Ich bearbeite diese Studie als Mitarbeiter der Institution Refbejusso. Eine Quelle der Arbeit ist daher mein implizites Institutionswissen. Des weiteren habe ich drei Interviews mit Mitarbeiterinnen der Kirche auf unterschiedlichen Ebenen geführt: Mit Pfarrer Thomas Schweizer, einem Projektmitarbeiter bei `Kirche und regionale Entwicklung´ innerhalb der Refbejusso, mit Pfarrer Marc Lauper, einem Exponenten eines starken kirchlichen Engagements in der regionalen Entwicklung, und mit Ruth Wüthrich, Präsidentin des Kirchgemeinderates der Gemeinde Eggiwil, in der Pfarrer Lauper in einem Teilpensum angestellt ist. Diese Interviews geben die Möglichkeit, die Literaturstudien mit einem Praxisblick zu hinterfragen und anzureichern und mein implizites Institutionswissen zu relativieren.

Zur Frage der partizipativen Methoden im ländlichen Raum ist die Literatur eher schweigsam. Fündig wurde ich v.a. in Beiträgen zu Themen der Entwicklungszusammenarbeit. Dort wurden in diesem Gebiet spezifische Vorgehensweisen entwickelt. Es ist spannend, dass die nördlichen Länder heute aus den Erfahrungen der Entwicklungszusammenarbeit profitieren können.

Einiges an Literatur, v.a. zu Fragen der Aufgabe der Kirche in ländlichen Räumen und zur Fragestellung der kirchlichen Kompetenzen in der Ökonomie, hat deutschen Hintergrund. Die Diskussionen in der Kirche sind dort auf Grund der schnelleren Entwicklungen im ländlichen Raum (EU Landwirtschaftspolitik und wirtschaftliche Entwicklung in Ostdeutschland) bereits weiter fortgeschritten. Von

diesem Diskussionsverlauf kann die Refbejuso profitieren.

Die Evangelische Kirche in Deutschland stellt in diesem Zusammenhang programmatisch fest: „Die Kirche trägt mit ihrer Arbeit, mit ihren Institutionen und mit der von ihr verkündeten Botschaft wesentlich zur Entwicklung von ländlichen (wie städtischen) Räumen bei. Angesichts der massiven Veränderungsprozesse, die sich demographisch, sozial, ökonomisch und infrastrukturell in den verschiedenen ländlichen Räumen gegenwärtig vollziehen, wird diese gesellschaftliche Aufgabe und Bedeutung in Zukunft weiter anwachsen. Die Kirche ist insofern als eine zentrale Trägerin regionaler Entwicklung wahrzunehmen. Auch wenn sie selbst nicht die ökonomische, infrastrukturelle, soziale und demographische Entwicklung einer Region bestimmt, so leistet sie doch dazu einen wichtigen Beitrag.“ Ist das kirchliches Wunsdenken oder hat die Aussage etwas mit der Realität der Kirche auch im Gebiet der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zu tun?

2 Fragestellungen

Folgende Fragen leiten mich in der vorliegenden Arbeit:

- Welche Formen der Partizipation und der Vernetzung sind im ländlichen Raum besonders erfolgversprechend?
- Was können Kirchgemeinden in regionalen Entwicklungsprozessen allgemein und bei Partizipationsprozessen im Speziellen gewinnbringend beitragen?
- Wie kann die kantonale kirchliche Organisation die Kirchgemeinden für die Mitarbeit in solchen Prozessen sensibilisieren und bei der Mitarbeit hilfreich unterstützen?

Ich kläre dazu in einem ersten Schritt die Begrifflichkeiten für die vorliegende Arbeit, erstelle im weiteren einen Raster für die gelingende Partizipation in ländlichen Räumen und prüfe ausgewählte Methoden anhand dieses RasterS. Die Rolle der Kirche kläre ich in jedem Kapitel gesondert zum Schluss.

In einem letzten Schritt entwickle ich, ausgehend von den grundlegenden Überlegungen, Handlungsansätze für die Refbejuso zur Sensibilisierung und Unterstützung der Kirchgemeinden.

3 Ländlicher Raum im Wandel - eine Aufgabe für die Kirche?

Im Folgenden skizziere ich zuerst die Situation der ländlichen Räume spezifisch für den Kanton Bern. Ich beziehe mich dabei hauptsächlich auf ein vom Vizedirektor des Bundesamtes für Raumentwicklung (ARE), Herrn Weggelin (2006), speziell für eine Veranstaltung der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejus) vorbereitetes Referat.

Im nächsten Schritt nähere ich mich der Situation der Kirche in der Gesellschaft und ihrer heutigen Bedeutung an als Grundlage für die im nächsten Kapitel zu behandelnden Fragestellungen.

3.1 Veränderungsprozesse im ländlichen Raum und ihre Hintergründe

„Die einfachste Definition bezeichnet als ländlichen Raum das Gebiet, das ausserhalb der Agglomerationen liegt. Dieses Gebiet macht in der Schweiz 77 % der Fläche aus, umfasst 66 % der Gemeinden, zählt aber nur 27 % der Einwohner und sogar nur 21 % der Beschäftigten (Stand 2000).“ (Weggelin, 2006, S. 1).

Für den Kanton Bern ergibt sich ein noch ländlicheres Bild: „Mit 78 % der Gemeinden, 38 % der Einwohner und 26 % der Beschäftigten liegt Bern über dem schweizerischen Mittel. Immerhin sind 11 Kantone noch ländlicher, 14 sind städtischer.“ (Weggelin, S. 1).

„Der ländliche Raum ist vielfältig und kann nach verschiedensten Kriterien gegliedert werden, je nach interessierender Thematik. Das ARE schlägt eine kombinierte problem- und potenzialorientierte Raumtypologie vor. In dieser Typologie wird in erster Linie auf die Erreichbarkeit der nächsten Agglomeration oder Einzelstadt abgestellt, ferner auf wirtschaftliche Potenziale sowie auf die Einwohnerzahlen“ (ARE). Das ARE unterscheidet im Raumentwicklungsbericht innerhalb der Kategorie zwischen

- periurbanen ländlichen Räumen (mit guter und mässiger Erreichbarkeit der Zentren)
- alpinen Tourismuszentren
- peripheren ländlichen Räume

Diese Hauptunterteilungen werden feinkörnig unterteilt.

Für die vorliegende Arbeit reicht diese Definition aus. Die Kantonalkirche ist Dienstleisterin für sehr unterschiedliche Gemeinden, die dann ihr Handeln an die spezifischen Gegebenheiten vor Ort anpassen müssen. Ich verwende in dieser Untersuchung also einen unscharfen Begriff des ländlichen Raumes, im Wissen darum, dass eine viel weiter reichende Spezifizierung möglich ist und auch existiert (vgl. ARE).

Bei regionalen Aktivitäten wird normalerweise nicht nur ein Raumtyp angesprochen, sondern ein Mix von Räumen. Das Hauptaugenmerk dieser Untersuchung richtet sich weniger auf die spezifische Situation der Raumentwicklung in periurbanen Räumen, sondern stärker auf den weiter von den Zentren gelegenen, teilweise touristisch, oft eher landwirtschaftlich geprägten Räumen.

Entwicklungen im ländlichen Raum

Bei einem Beratungsgespräch zur Jugendarbeit in einer ländlichen Gemeinde meinte ein Kirchgemeinderat, der einen ca. 6 ha grossen Hof im Emmental betreibt: „Wer in den 70er und 80er Jahren als Bauer keinen Gewinn erzielt hat, der hatte keinen Ahnung von seinem Beruf.“ Gemäss Wegelin sind die ländlichen Gebiete bis Mitte der 90er Jahre stärker gewachsen als die städtischen, wobei hier die periurbanen ländlichen Räume mitgemeint sind. Ab diesem Zeitpunkt hat sich das Bild gekehrt: „der wirtschaftliche Strukturwandel, die Öffnung der Märkte, die Liberalisierung, der Abbau von Staatsaufgaben (Landwirtschaft, Militär) und die Privatisierung (Post, Bahn, Telekommunikation) haben die ländlichen Räume deshalb härter getroffen, weil der Staat längere Zeit für sichere Arbeitsplätze gesorgt hat, die über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieser Gebiete hinausgingen.“ (Wegelin S. 2). Hinzu kommt in Zukunft ein politischer Richtungswechsel mit der Einführung der Neuen Regionalpolitik (NRP): „Im Gegensatz zur bisherigen Regionalpolitik, die primär auf den Abbau von regionalen Disparitäten mit Instrumenten des Ausgleichs abzielte, soll die NRP als *Begleiterin des Strukturwandels* («enabling») verstanden werden.“ (Schweizer Bundesrat, 2005, S. 16)

Wegelin stellt die Prognose, dass eine Trendwende, die in absehbarer Zukunft eine Stärkung der ländlichen Räume wahrscheinlich werden lasse, in Anbetracht der Rahmenumstände nicht zu erwarten sei (vgl. Wegelin S. 3).

In einem Beitrag in der Schriftenreihe der deutschen Landeskulturgesellschaft zur Entwicklung der ländlichen Räume bestätigt Lorig diese Prognose und weist auf einen Teufelskreis hin:

Die „Trends des demographischen Wandels bewirken in den ländlichen Räumen einen erheblichen Verlust gerade der aktiven und dynamischen Bevölkerungsgruppen. Es fehlt an geeigneten und ausreichend qualifizierten Personen für Unternehmensgründungen sowie für eine Tätigkeit in bestehenden Unternehmen. (...) In weiten Teilen der dünn besiedelten ländlichen Räume bereitet die Aufrechterhaltung eines quantitativ und qualitativ angemessenen Angebotes in der Grundversorgung immer größere wirtschaftliche Probleme. Anpassungsstrategien sind angesichts der schrumpfenden und alternden Bevölkerung vor allem hinsichtlich der Schulversorgung, der medizinischen Versorgung, der Mobilitätsinfrastruktur und der Nahversorgung dringend erforderlich. Dabei erschweren demographische Wellen eine kontinuierliche Infrastrukturanpassung.“ (Lorig, 2006, S. 20)¹

1 Diese Entwicklungen sind in Deutschland auf Grund der EU Landwirtschaftspolitik und der Folgen der Umstrukturierungen in den ostdeutschen ländlichen Gebieten sicherlich weiter fortgeschritten als in der Schweiz, die Ten-

Lorig kommt zum Schluss, dass Massnahmen zur dringend notwendigen „Stabilisierung der demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung ländlicher Räume“ nur dann erfolgreich sein können, „wenn sie koordiniert und gemeinsam durchgeführt werden.“ (ebd).

3.2 Gesellschaftliche Bedeutung der Kirche

Ob die Kirche einen Beitrag zum Abwenden dieser Entwicklungen leisten kann, hängt nicht zuletzt von ihrer Bedeutung und ihrem Einfluss in der Gesellschaft ab.

3.2.1 Die Kirche und ihre Aufgabe im Kontext der sich verändernden ländlichen Räume

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso) bieten, wie alle reformierten Landeskirchen der Schweiz, ein Dach für viele verschiedene kirchliche Strömungen und theologische Richtungen. Das Kräfteverhältnis zwischen diesen Richtungen ist Wellenbewegungen unterworfen. Mal hat eine sozialetisch ausgerichtete Theologie mehr Einfluss, mal eine charismatisch evangelikale Strömung. Immer aber sind alle Strömungen vorhanden. Die Kirchgemeinden im Gebiet der Refbejuso geniessen eine hohe Gemeindeautonomie. Nur strukturell und organisatorisch sind sie dem Kanton Bern und der kantonalkirchlichen Organisation verpflichtet.

Das Engagement für regionale Entwicklungsfragen folgt laut Pfarrer Thomas Schweizer, Projektmitarbeiter des Projektes *Kirche und Regionale Entwicklung* der Refbejuso, direkt aus dem kirchlichen Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (abgekürzt GFS). Diese kirchliche Ausrichtung kann in etwa mit dem Stichwort „Nachhaltigkeit“ gleichgesetzt werden.

Thomas Schweizer weist im Interview (Anhang 1) darauf hin, dass GFS im Moment in kirchlichen Kreisen nicht mehr die gleiche Bedeutung hat wie noch vor einigen Jahren, als jede Kirchgemeinde ihre GFS Gruppe hatte, die sehr aktiv Projekte lancierte und in die Gesellschaft hineinwirkte.²

Für Thomas Schweizer ist es im Sinne einer zukunftsorientierten Kirche dennoch sinnvoll, bereits heute aktiv zu werden zu Fragen der regionalen Entwicklung in ländlichen Räumen. Er geht davon aus, dass die Reduktion der kirchlichen Mittel³ dazu führt, dass über kurz oder lang die Kirchgemeinden nicht mehr in der Lage sind, als Einzelne die kirchlichen Dienstleistungen zufriedenstellend in der Fläche zu erbringen und sich dadurch eine innerkirchliche regionale Zusammenarbeit ergeben wird. Diese Entwicklung führe zu einer Sensibilisierung für regionale Zusammenhänge über den

denz ist aber die gleiche.

2 Beispiele für diese Projekte sind die Weltladenbewegung, Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit, Naturnahe Lebensmittelproduktion

3 Hauptsächlichste Gründe für diese Reduktion der kirchlichen Mittel sind die demographischen Entwicklung und die Zunahme der Kirchenglieder

kirchlichen Bereich hinaus und die gemachten Erfahrungen könnten einen Motor darstellen für die Zusammenarbeit auch ausserhalb des kirchlichen Kontextes⁴.

Die Notwendigkeit eines lebensnahen kirchlichen Mitwirkens betont anschaulich Birgit Hoyer (2006), ehemalige Bundesseelsorgerin der katholischen Landjugendbewegung Deutschlands: „Kirche auf dem Land hat ihren Ort in den Lebenssituationen der LandbewohnerInnen. Diese Verortung zu leisten muss ihr erstes Anliegen sein. Vor Finanz- und Personalfragen ist das die erste Herausforderung. Kirche kommt nicht ohne Kenntnis der geschichtlichen und lebenspraktischen Situation der Menschen in Dörfern und Kleinstädten aus. Kirchliches Handeln beginnt nicht mit dem Glauben, sondern mit dem Leben in dem dieser Glaube bedeutsam werden will.“ (S. 66)

3.2.2 Die Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft

Der gesamtgesellschaftliche Einfluss der Kirchen in der Schweiz, ist im Rahmen einer starken Individualisierung und einer 'Privatisierung des Glaubens' und einer Verringerung der Mitgliederzahlen (hauptsächlich aus demografischen Gründen) im Abnehmen begriffen. Die mediale Wahrnehmung von Stellungnahmen der Kirche zu sozialpolitischen Themen ist dagegen weiterhin hoch. Zu erinnern sei in diesem Zusammenhang an die Auseinandersetzungen um das neue Ausländer- und Asylrecht in der Schweiz im Jahr 2006. Ein ähnliches Beispiel war der „Hirtenbrief“ der Kirchen in Deutschland vor den Wahlen 1994.

Es zeichnet sich ein zwiespältiges Bild ab: Einerseits verblasst der Einfluss auf Grund gesellschaftlicher Strömungen, andererseits werden kirchliche Positionen im Bereich ethischer Kernkompetenzen weiterhin wahrgenommen.

Der Schweizer Religionssoziologe Michael Krüggeler leitet in einer Betrachtung über die in letzter Zeit erschienenen religionssoziologischen Studien aus diesen Phänomenen die Chance ab, dass die Kirchen als zivilgesellschaftlicher Akteur vermehrt sozialen Einfluss ausüben kann.⁵

4 Interview Thomas Schweizer

5 „Moderne Gesellschaften sind und bleiben in ihrer primären Differenzierungsform strukturell `säkularisiert´: Die wichtigsten Lebensbereiche haben sich aus religiösen Prärogativen und Kontrollen herausgelöst und formulieren ihre Zwecke entlang autonomer Handlungsvorgaben. Diese soziale Ordnung funktionaler Differenzierung eröffnet aber zugleich einen offenen Raum kulturell möglicher Sinnvorgaben, in dem auch Religion und Religionen Platz finden. Denn Modernisierung selbst erweist sich immer wieder als konflikthafter Verlauf, in dem auch über die Geltung kulturell-religiöser Ressourcen gestritten wird. Wenn Religion in der Lage ist, die Formulierung und Verfolgung ihrer sozialen Ziele entlang komplexer Organisationsformen zu strukturieren, können Kirchen und Religiöse Bewegungen auch in modernen Gesellschaften vermehrt sozialen Einfluss ausüben. Insbesondere die Kirchen können eine neue Rolle als zivilgesellschaftliche Akteure übernehmen und damit dem Trend zur Privati-

Auf diesem Hintergrund steckt der Vizedirektor des Bundesamtes für Raumentwicklung ARE den Rahmen für mögliche Aktivitäten der Kirche in Fragen der regionalen Entwicklung aus Sicht der Bundesverwaltung ab:

„Wir sollten von der Kirche keine Wunder erwarten. Sie kann nicht die Wende bringen, Aber sie könnte da und dort unterstützen und helfen den positiven Geist zu stärken, den Blick für die Realitäten zu erweitern, die resignative Stimmung zu bekämpfen, die Kommunikation zu fördern, Vernetzungen nach innen und aussen herzustellen und sie könnte als Institution, die über den Kirchturm hinaus agiert, auch mithelfen, den Stadt – Land Graben zu überwinden; sie kann als Forum oder Plattform dienen, Identität stiftend wirken und nicht zuletzt als Vorbild in der Zusammenarbeit vorangehen.“ (Wegelin, 2006, S. 6).

Diese Ansichten bestätigt Thomas Schweizer. Er, der in verschiedenen Regionalentwicklungsprojekten mitwirkte und immer noch mitwirkt⁶, hält fest, dass keine der Partnerorganisationen je auf die Kirche gewartet hatte oder gar auf sie zugegangen sei, dass aber, sobald sich ein kirchlicher Akteur gemeldet hat, die Mitarbeit freudig begrüsst wurde. Als zusätzliche Kraft, als gesellschaftlich wichtige Stimme.

Im Gebiet der Refbejuso (Kantone Bern, Jura und ein Teil des Kantons Solothurn) wohnen 25% der reformierten Bevölkerung der Schweiz. 60% der Bevölkerung des Kanton Bern sind reformierten Glauben. In den ländlich geprägten Amtsbezirken des Kantons Bern (z.B. Frutigen-Niedersimmental, Oberaargau, Konolfingen) liegt dieser Anteil bei über 75%, im Oberemmental sogar bei 83% (vgl. Freymond).

In den ländlichen Räumen des Kantons Bern (dem primären räumlichen Referenzgebiet dieser Arbeit) ist also die reformierte Kirche auch weiterhin – und noch auf unbestimmte Zeit – schon auf Grund ihrer Grösse ein wichtiger und ernst genommener Akteur.

4 Kann Kirche eine Rolle in ländlichen Entwicklungsprozessen spielen?

Kirche scheint sich also eine gewisse gesellschaftliche Relevanz bewahrt zu haben und sie scheint trotz eines schmerzhaften Mitgliederrückgangs und gesellschaftlicher Individualisierungs- und Entsolidarisierungstendenzen auch weiterhin Chancen auf eine Rolle im Chor der zivilgesellschaftlichen Akteure zu besitzen.

Bedeutet das aber auch schon, dass die Kirchen Refbejuso eine Rolle im Rahmen der regionalen

sierung mit einer neuen öffentlichen Geltung der Religion begegnen.“ (Krüggeler, 2003, S. 11)

6 z.B. Chance BeO, Ökomarkt Graubünden

Entwicklung in ländlichen Regionen übernehmen können?

Um diese Frage zu beantworten, werde ich zuerst ein Verständnis von regionaler Entwicklung für diese Arbeit entwickeln, um dann zu prüfen, ob die kirchlichen Akteure über Kompetenzen in den gefragten Bereichen verfügen.

4.1 Regionale Entwicklung als sozialer und ökonomischer Prozess

Professor Harald Spehl hat in seiner Abschiedsvorlesung an der Universität Trier folgende Definition zu *Regionalentwicklung* gegeben:

„Regionalentwicklung ist die Summe der individuellen Entwicklungen in der Region im Rahmen einer nachhaltigen, assoziativen Gesellschaftsentwicklung.“ Aus seiner Sicht muss Regionalentwicklung immer nachhaltig sein. So müsse die Regionalentwicklung „die ökologischen, sozialen und ökonomischen Bedürfnisse der heutigen Menschen in einer Region“ befriedigen „ ohne die entsprechenden Bedürfnisse der Menschen anderer Regionen und künftiger Generationen zu gefährden.“

Nach Spehl ist dabei eine starke Betonung der sozialen und der ökonomischen Dimension der Nachhaltigkeit notwendig. Dies ist eine Dimension mehr, als sie der Bundesrat in der Botschaft zum Mehrjahresprogramm der Neuen Regionalpolitik⁷ betont. Zwar sieht auch der Bundesrat die Regionalentwicklung einer Nachhaltigkeit verpflichtet, der Instrumentensatz der NRP beschränkt sich aber fast ausschliesslich auf ökonomische Instrumente (Schweizer Bundesrat, 2007, S. 50).

Zielgrössen der Regionalentwicklung sind im Verständnis von Spehl:

- „das Niveau der Wirtschaftstätigkeit bzw. dessen Veränderung“
- die „bewusste Gestaltung des regionalen Wirtschaftsprozesses“
- „Die Summe der individuellen Entwicklungen“, wobei Spehl die individuelle Entwicklung als „die Annäherung des Einzelnen an das, was sie/er sich in dieser Existenz vorgenommen hat“ definiert.

Neben der Betonung der beiden Nachhaltigkeitsdimensionen sozial und ökonomisch fällt dabei die Hervorhebung eines lebenslangen Lernverständnisses in der Regionalentwicklung auf. Dieser Ansatz findet in neueren Konzepten zur Regionalentwicklung seinen Niederschlag, z.B. in der Konzeption der „lernenden Region“.

Entwicklung wird dabei als normativer Prozess verstanden. Entwicklung bezieht sich immer auf ein zuvor definiertes Ziel. Dies gilt bei Spehl für die individuelle, die kollektive und die regionale Entwicklung.

7 NRP - das Instrument, das mit weniger Mitteln bestückt, die bisherigen Instrumente der Regionalentwicklung ab 2008 ersetzen wird

In der NRP wird die Ebene der Förderung der endogenen Potentiale der Regionen betont, „das heisst, regionale Stärken sind zu identifizieren und auszubauen. Multiplikatoreffekte mittels Partnerschaften sollen diese Wirkungen verstärken.“ (BHP, Brugger und Partner, 2003, S. 50) „Zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit des Gesamttraumes muss auch die Regionalpolitik einen Wachstumsbeitrag leisten. Die Regionen sind zu befähigen, endogene Entwicklungspotenziale oder Impulse aus den Zentren im Hinblick auf die Verbesserung ihrer Wettbewerbsfähigkeit und die Schaffung von Arbeitsplätzen zu nutzen.“

Auch Thomas Schweizer betont im Interview (Anhang 1) die soziale und ökonomische Dimension der Regionalentwicklung, ergänzt die Sichtweise noch mit dem Hinweis, dass „die dauernde Förderung einer regionalen Identität mit dem Ziel, durch die Verknüpfung von Tradition und sozialer Innovation den Boden zu schaffen“ notwendig sei „für das Lebensgefühl 'Hier kann ich leben' und 'Hier kann ich etwas beitragen'.“

In der Verbindung der drei Herangehensweisen an die Regionalentwicklung ergibt sich folgendes Begriffsverständnis für die vorliegende Arbeit:

- Regionalentwicklung ist ein normativer Prozess, der hauptsächlich ökonomische und soziale Entwicklungen fördert.
- Das lebenslange Lernen fördert die Möglichkeit und das Potential regionaler Entwicklung. Umgekehrt fördern regionale Entwicklungsprojekte das lebenslange Lernen auch ausserhalb eines schulischen Lernverständnisses.
- Die Regionalentwicklung stellt die endogenen Potentiale der Regionen ins Zentrum. Diese Potentiale können durch die Förderung einer regionalen Identität und Identifikation besser wahrgenommen werden.
- Region ist kein fest definierter Begriff. Sie bestimmt sich in jeder Situation neu.⁸

8 Auch der Bundesrat weist auf diese Tatsache hin: „Bei der Festlegung der Regionen wird der geografischen Verbundenheit, der wirtschaftlichen Funktionalität und dem Ziel der gemeinsamen Aufgabenlösung grössere Bedeutung beigemessen als politischen Abgrenzungen.“ (Schweizer Bundesrat, 2005, S. 267)

4.2 **Kirchliche Kompetenzen in der sozialen und der ökonomischen Dimension**

Wenn im Folgenden die Kompetenzen betrachtet werden, so sind damit viele verschiedene Ebenen der Kirche gemeint. Da geht es um

- die von aussen zugesprochene Kompetenz an die **Institution Kirche**
- die aus der Theologie und Geschichte erworbene Kompetenz der **Organisation**
- die tatsächliche Kompetenz kirchlicher Mitarbeiter auf den Positionen der **Refbejuso**
- die Kompetenzen der lokalen Kirchgemeinde.

In den folgenden Ausführungen wird auf die jeweilige Ebene Bezug genommen.

4.2.1 **Soziale Kompetenz, lebenslanges Lernen und Identitätsförderung**

Soziale Kompetenz wird der Institution Kirche von vornherein auf allen Ebenen zugeschrieben.

- Das Einstehen für die Schwachen
- Die Förderung der Gemeinschaft
- Der diakonische Auftrag als gelebter Glaube
- Die Entwicklung lebbarer sozialer Normen

All diese Kompetenzen leiten sich aus dem im Neuen Testament definierten Grundauftrag des Christentums ab.

Einige kirchliche Gemeinschaften nehmen diesen Auftrag nur nach „Innen“ (also für die Gemeinschaft der echt Gläubigen) oder als Auftrag zur Mission (z.B. Aufnahme in die Gemeinschaft durch Bezeugen des Glaubens) wahr. Die Refbejuso – und mit ihr alle im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) zusammengeschlossenen Kirchen – verstehen sich im Gegensatz dazu als Volkskirche, also als Kirche, die sich in ihrem Auftrag in die Dinge dieser Welt einmischt und sich mit ihrem Tun an „Alles Volk“ richtet und nicht nur an ausgewählte Teile. Dieses Tun soll gemäss dem Leitbild des Synodalrates der Refbejuso zum „freien Menschsein“ führen und nicht zum „gläubigen Menschsein“.

Im Gebiet der Refbejuso soll Kirche also für alle da sein und nicht nur für die Gläubigen. Ihr sozialer Auftrag geht über den Aufbau einer Gemeinschaft der Gläubigen hinaus und fordert für die Übernahme sozialer Verantwortung und dem Mittun in der Gemeinschaft keine Gegenleistungen in Form eines Glaubensbekenntnisses oder ähnlichem. Da die Autonomie der Kirchgemeinden sehr hoch ist, kann es sein, dass einzelne Kirchgemeinden eine andere Ausrichtung verfolgen.

Kirchen waren immer Träger von Bildungseinrichtungen. Es gibt eine lange Tradition kirchlicher Erwachsenenbildung, die in letzter Zeit wieder stärker ins Bewusstsein rückt und einen Versuch unter-

nimmt, den neuen Trends der Erwachsenenbildung zu folgen.

Allerdings beschränkt sich das Verständnis von Lernen in vielen Bereichen des kirchlichen Lebens weiterhin auf Vortragsreihen und Kurse theologischer Ausrichtung. Neuere Tendenzen und Verständnisse von Lernen als interaktiver Prozess, der z.B. auch in partizipativen Prozessen stattfindet und hier sowohl zu individuellem Lernen wie auch zu sozialer Innovation führen kann (vgl. Fänderl 2006, S. 19ff), sind von den Kirchen nur in Ansätzen gelernt bzw. internalisiert. Hier kann für die Kirchen in der Teilnahme an regionalen Entwicklungsprozessen eine Chance bestehen, die Kompetenzen auszuweiten.

Die Refbejuso ist im Kanton Bern eine der letzten Institutionen, die sich, neben der Schule, noch in der Fläche des Kantons findet. Viele andere Institutionen, wie z.B. die Post oder die Käserei, sind aus der Fläche verschwunden und haben sich in die regionalen Zentren zurückgezogen. Bei der Schule ist die gleiche Tendenz zu beobachten. Die Kirche sieht ihre Zukunft trotz schwindender Mittel in einer Kombination von lokaler Präsenz und regionaler Zusammenarbeit. Sie wird in absehbarer Zeit die Fläche nicht verlassen.

Kirche wird als traditionswahrende Institution wahrgenommen. Diese Funktion ermöglicht der Kirche, in Veränderungsprozessen glaubhaft als Wahrerin der lokalen Identität aufzutreten und neue Identifikationen, z.B. regionale Zugehörigkeitsgefühle, zu fördern. Gepaart mit der lokalen Präsenz der Kirche ergibt sich eine Kompetenz, Funktionen im Rahmen der regionalen Identitätsförderung wahrzunehmen.

4.2.2 Ökonomische Kompetenz

Eine Verbindung zwischen Kirche und ökonomischer Kompetenz ist nicht augenfällig. Zu diesem Thema liegt in der Schweiz kaum Literatur vor. Ich ziehe daher die deutsche Aufsatzsammlung von Dieter Dietzfelbinger und Jochen Teuffel „Heils-Ökonomie?“ heran, die den Verbindungen zwischen Kirche und Ökonomie nachgeht.

Dort beschreiben Traugott Roser und Renate Zitt (2002, S. 24 f) die historischen Verknüpfungen zwischen Ökonomie und Kirche. Sie weisen darauf hin, dass Kirche und besonders die reformierte Kirche Schweizer Prägung immer eine Beziehung zur Ökonomie aufweist, wie sich an der reformierten Arbeitsethik zeigt. Die Autorinnen weisen darauf hin, dass Kirche immer volkswirtschaftlich interessiert war, die betriebswirtschaftliche Ebene hingegen wenig im Blickfeld der kirchlichen Ethiker lag.

Inhaltlich ist die Affinität zu ökonomischen Themen der Theologen sehr unterschiedlich. Zuwendung und Ablehnung gestalten sich je nach Zeitströmung sehr unterschiedlich.

Zwei Beispiele aus Deutschland sollen diese Pendelbewegungen beschreiben:

- Im Nachkriegsdeutschland machen die Autoren einen evangelischen Einfluss auf die Gestaltung der sozialen Marktwirtschaft aus. So habe die 'Bekennende Kirche' rund um Dietrich Bonhöffer noch während der Kriegszeit ein Grundsatzpapier erarbeitet, „das nach Kriegsende im Rahmen der nächsten Weltkirchenkonferenz Orientierung für eine Neuordnung Deutschlands geben solle.“ (Roser und Zitt, S. 41).
- Bei den Theologen der 68er Generation entwickelte sich ein grundlegend wirtschaftskritisches Gedankengut, das sich bis heute in kirchlichen Kreisen zum Teil erhalten hat. (Hartmann 2002, S. 166)

Die Kirche hat sich immer mit wirtschaftlichen Fragen befasst und dadurch eine Kompetenz in diesem Bereich gewonnen. Ihr Interesse und ihre Sympathie gilt eher der Ebene der Volkswirtschaft als der, für regionale Entwicklungsprozesse ungleich wichtigeren, Ebene der Betriebswirtschaft. Im lokalen Handeln kann die reale Nähe zu lokalen KMUs⁹, so sie denn wahrgenommen und gesucht wird, zu fruchtbaren Kontakten führen (vgl. Interview Marc Lauper, Anhang 2).

Hartmann bietet in der Aufsatzsammlung zwei Impulse, die dazu führen können, dass sich das gegenseitige Interesse verstärkt:

- die Unternehmen suchen Partner in der Palette der NGOs¹⁰, die Folgendes mitbringen sollen: „(...) Kompetenz, Glaubwürdigkeit, Reputation und kommunikativen Zugang zu interessanten Zielgruppen“ (S. 165) – da hat Kirche einiges zu bieten – darf aber nicht vergessen, vom Gegenüber auch etwas zu fordern.
- Es existiert so etwas wie eine gegenseitige Stakeholderschaft! Kirche muss Stakeholder in der Gesellschaft und also der Wirtschaft werden – um zu entdecken, dass Wirtschaft auch Stakeholder der Kirche ist! (S. 171)

Auf der Ebene der betrieblichen Ökonomie besteht in den Kirchgemeinden bei den Festangestellten sicherlich ein Kompetenzdefizit und, was vielleicht noch schlimmer ist, wenig Interesse, das zu ändern. Im Kirchgemeinderat ist das sehr unterschiedlich, je nach Zusammensetzung ist das lokale Gewerbe nach wie vor gut vertreten.

9 KMU = Kleine und Mittlere Unternehmen

10 NGO = Non-Governmental-Organisation (Nicht-Regierungs-Organisation)

4.3 Die kirchlichen Akteure in ländlichen Gebieten – Möglichkeiten und Grenzen des Handelns

Die Refbejuso besitzt und erarbeitet sich zielgerichtet mit Ausbildungen¹¹ und Kooperationen in Projekten und Gremien¹² Know-how und Kompetenzen in Fragen der regionalen Entwicklung.

Entwicklungsprojekte sind komplexe Prozesse mit einer Vielzahl von Anforderungen und Rollen. In einem ersten Schritt ist es notwendig einen Überblick über diese Anforderungen zu bekommen, um anschliessend die Möglichkeiten der kirchlichen Akteure zu überprüfen.

Welche Ressourcen werden in regionalen Entwicklungsprozessen benötigt? In der Literatur konnte dazu keine sinnvolle Zusammenstellung gefunden werden. Daher folgt hier eine eigene Zusammenstellung im Wissen darum, dass jeder Prozess anders ist, unterschiedlich gross ist und damit auch die benötigten Ressourcen andere sind.

Folgende Ressourcen werden in jedem regionalen Entwicklungsprozess benötigt:

- Geld z.B. für Öffentlichkeitsarbeit, Bewirtung, Prozessbegleitung
- Manpower - Zeitreserven von mit dem nötigen Know-how ausgestatteten Personen
- Räume für Sitzungen, Konferenzen, Aktionen
- soziale Netze als Ressource für Mitarbeit, Abstützung, Partizipation, Akzeptanz
- Glaubwürdigkeit als Ressource für den positiven Prozessverlauf¹³

Gemäss Gothe (2006, S. 275 ff), der Ausbildungen für Regionalentwickler entwickelt und anbietet, gibt es in regionalen Entwicklungsprozessen ganz verschiedene Rollen, die ausgefüllt werden müssen. Hier seien die wichtigsten genannt, die in allen Projekten vorkommen:

- Initiant der Entwicklung --> Anstossgeber
- Träger
- Geldgeber
- operative Tätigkeit: Projektteam
- strategische Begleitung
- Teilnehmer an Partizipationsprozessen

Bei der Betrachtung dieser (unvollständigen) Liste von Anforderungen und Rollen wird die ganze Bandbreite von möglichen Einsatzgebieten kirchlicher Akteure augenfällig.

11 z.B MAS Gemeinde-, Stadt-, und Regionalentwicklung an der HSA und HSW in Luzern

12 Mitarbeit bei Chance BeO, Täuferjahr, Eggiwiler Symposium

13 Eine hohe Akzeptanz und Glaubwürdigkeit von Personen und Institutionen erspart viele Aufwendungen für einen Vorlauf der Beteiligung.

Auf der Seite der Kirche kann man vier Gruppen von Akteuren unterscheiden:

- Pfarrpersonen
diese werden im Kanton Bern kantonal entlohnt und nicht von der Kirchgemeinde.
- Sozialdiakonische Mitarbeiterinnen (SDM)
die von der Kirchgemeinde selbst finanzieren werden müssen.¹⁴
- Mitglieder der kirchlichen Behörden auf gemeindlicher oder bezirklicher Ebene
als gewählte ehrenamtliche Exekutivkräfte mit sehr hohen Entscheidungskompetenzen und Mitglieder der kirchlichen Legislative als Synodenmitglieder
- Freiwillige Mitarbeiter
Mitarbeiterinnen, die an der Basis operativ tätig sind, begleitet von der Institution Kirche, ohne Entschädigung

Darüber hinaus sind in den meisten Kirchgemeinden noch professionalisierte Sekretariatsdienste, angestellte oder beauftragte Organisten und angestellte Katecheten aktiv. Diese spielen für die vorliegende Arbeit keine direkte Rolle.

Räume haben Kirchgemeinden in ländlichen Gebieten meistens zur Genüge. Wenn sie selbst nicht über Räumlichkeiten verfügen, so stehen ihnen durch ihr Kontaktnetz normalerweise externe Möglichkeiten offen. Finanzielle Mittel sind dagegen in unterschiedlichem Mass vorhanden. Zwar ist immer noch mehr als 2/3 der Einwohner in den ländlichen Mitglied der Reformierten Kirche, die schwindende wirtschaftliche Stärke führt aber auch bei der Kirche zu sinkenden Steuererträgen im ländlichen Raum.

14 In ländlichen Gebieten hat es sehr selten angestellte SDM, Thomas Schweizer betont aber im Interview, dass die SDM der Agglomerationsgemeinden in ihrer Arbeit immer auch Einfluss auf die umliegenden ländlichen Gebiete haben, dass die Angebote regional genutzt würden. Diese Aussage wurde von den anderen Interviewten nicht gestützt.

In der folgenden Tabelle stelle ich die weiteren benötigten Ressourcen und die kirchlichen Akteure gegenüber:

	Manpower/ Zeit	Soziale Netze	Glaubwürdigkeit für Regionalentwicklung	Know-how: Prozess, Partizipation, Projekt	Regionales Verständnis
Pfarrpersonen	Auf dem Land knapp. Trotz schwierigem Umfeld (Reduktion der Pfarrstellen) ist bei geeigneter Schwerpunktsetzung ein Engagement in Richtung „Entwicklung für die Menschen“ möglich.	Pfarrpersonen sind nicht mehr die absoluten Respektspersonen wie früher, aber gerade in ländlichen Gebieten sind die sozialen Beziehungen des Pfarrers in unterschiedliche Netze hinein vorhanden.	Hängt sehr von der Person/Haltung des Pfarrers und der Gemeinde und der Fragestellung ab.	Sehr unterschiedlich. Eher schwach ausgeprägt. Einzelne Pfarrer sehr stark. In der Ausbildung kein Thema.	Oftmals stark parochiales Verständnis ¹⁵ . Durch regionale Pfarrvereine und Bezirke aber bereits regionale Zusammenarbeit vorhanden. Besonders bei Einzelpfarrämtern auch bereichernd erlebt.
Sozialdiakonische Mitarbeiterinnen	In ländlichen Gebieten kaum vorhanden. Zentren bieten z.T. Angebote, die auch von Peripherie genutzt werden kann – aber marginal.	Theoretisch wäre das eine Stärke. SDM sind die Experten der Kirche für Vernetzung und potentielle Träger von Gemeinwesenarbeit.	Sehr unterschiedlich. Grundsätzliches Problem: SDM werden als „links“ wahrgenommen und sind daher als Partner für wirtschaftliche Kreise suspekt. ¹⁶	Hohe Kompetenz Je nach Ausbildungshintergrund mehr oder weniger. In städtischen Gebieten eher sozialarbeiterische Ausbildung vorhanden, daher hohe Kompetenz.	Eher Ausrichtung auf individuelle Problemlagen – kollektives und daher auch räumliches Verständnis für Problemlagen eher gering.
Kirchgemeinderat	Nicht einheitlich. Stark engagiert. Viele Verwaltungsaufgaben, inhaltliche Arbeit kommt manchmal zu kurz. Zum Teil finden die Kirchgemeinden die Ehrenamtlichen nicht mehr – bei inhaltlichen Aufgaben aber oft Engagement vorhanden.	Normalerweise gut integrierte Personen mit grossem Beziehungsnetz. Teilweise etwas eindimensionale, homogene Netze.	Von aussen als Partner akzeptiert, wenn die Behördenmitglieder sich einmischen. Man rechnet nicht mit ihnen. Aber man schreibt ihnen Engagement zu	Nicht einheitlich. Aber selten Kompetenz via Ausbildung erworben. Z.T. als biografische Kompetenz vorhanden.	Sehr unterschiedlich. In Eggwil hohes regionales Verständnis aus der Geschichte heraus. ¹⁷ An anderen Orten stärkerer Bezug zur „Gemeinschaft der Gläubigen“.
Freiwillige Mitarbeiter	Stärke der kirchgemeindlichen Arbeit. Allerdings bisher viel „traditionelle“ Freiwilligenarbeit wie Besuchsdienste und Mitarbeit bei Altenclubs etc. Das Verständnis ändert sich seit einiger Zeit. Aufgabengebiete für die „neuen Freiwilligen“ werden gesucht. Hier ist regionale Entwicklung ein vielversprechendes Arbeitsfeld.	Analog Kirchgemeinderat	Analog Kirchgemeinderat	Analog Kirchgemeinderat	Bei traditionellen Freiwilligen eher nicht vorhanden. Bei „Neuen Freiwilligen“ wird hohe fachliche Kompetenz erwartet. Erfahrungen in ländlichen Gebieten aber noch gering.


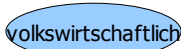




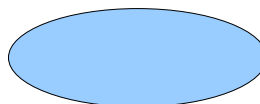

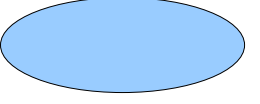


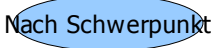



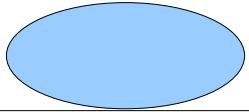


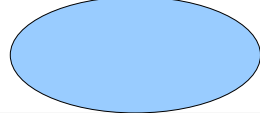









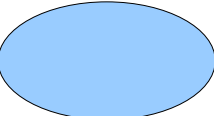
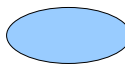
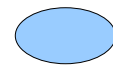
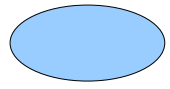
15 also Bezug zur Kirchgemeinde im Vordergrund

16 Interview Thomas Schweizer

17 Interview Ruth Wüthrich

4.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild (wobei die Grösse der Ovale eine qualitative Annäherung an die Bedeutung des Topos darstellt) :

	Der Institution Kirche von aussen zugeschrieben	Tatsächlich in der Institution vorhanden	Tatsächlich auf der Ebene Refbejuso vorhanden	Tatsächlich auf der lokalen Ebene vorhanden
Ökonomische Kompetenz				
Soziale Kompetenz und Wertekompetenz				
Manpower				
Soziale Netze				
Glaubwürdigkeit für Regionale Entwicklung				
Fachliches know-how in regionaler Projektarbeit				
Regionales Verständnis				
Finanzielle und andere praktische Ressourcen				

Aus dieser Zusammenfassung lässt sich ableiten, dass die Kirche potentiell Ressourcen und Kompetenzen für die Mitarbeit in regionalen Entwicklungsprozessen bietet. Die Kirche kann fast alle im Kapitel 4.3 genannten Rollen übernehmen. Einzig als Träger kommt sie auf Grund mangelnder zeitlicher und inhaltlicher Ressourcen nicht in Frage.

Drei Schwierigkeiten zeichnen sich für eine Aktivierung des vorhandenen Potentials ab:

- Die Entwicklungen und die Lagen innerhalb der Kirchgemeinden sind sehr unterschiedlich. Die Schwerpunktsetzungen gehen weit auseinander, ein regionales Verständnis ist nur zum Teil vorhanden.
- Die Ausrichtung auf die Kirchgemeinde als Perimeter des Denkens (parochiales Verständnis) erschwert die Aktivität in regionalen Zusammenhängen.
- Die potentiellen Partner erwarten, zumindest abgestützt auf die Aussagen der in Entwicklungsprozessen erfahrenen Interviewpartner Thomas Schweizer und Marc Lauper, die unspezifischeren Kompetenzen (Geld und Zeit) in zu hohem Ausmass. Die spezifischen Kompetenzen für regionale Entwicklungen schreiben sie der Kirche dagegen nicht zu.

5 Partizipation, Aktivierung und Vernetzung (PAV). Eine Annäherung an drei grosse Begriffe und ihre Bedeutung in Regionalentwicklungsprozessen

Welche Rolle spielen Partizipation, Aktivierung und Vernetzung in regionalen Entwicklungsprojekten und welchen Beitrag kann die Kirche leisten? Um die Frage zu beantworten, setze ich mich zu Beginn des folgenden Kapitels mit diesen drei Begriffen auseinander, kläre anschliessend, was für eine gelingende Partizipation zu beachten ist und welche Chancen Partizipation in regionalen Entwicklungsprozessen mit eröffnet. Zum Schluss des Kapitels wende ich mich der Frage zu, welche Rolle die Kirche in diesem Kontext spielen kann.

5.1 Theorie der Partizipation und Aktivierung und Definition des Begriffsverständnisses

Partizipation

Der Begriff Partizipation wird nicht einheitlich gebraucht. Die Verwendung und das Verständnis des Begriffs ist kontextabhängig. Ich beziehe mich im Kontext dieser Arbeit auf die Bedeutung, wie sie sich für den Bereich der sozialen Arbeit herausgebildet hat. Diese Bedeutung scheint auch für partizipative Prozesse im Bereich von regionalen Entwicklungsprojekten akzeptabel.

Partizipation ist nach der Definition von Stefan Schnurr (2001)¹⁸ „die Teilnahme bzw. die Beteiligung

18 im Handbuch Sozialarbeit – Sozialpädagogik, S. 1330 - 1

der Bürgerinnen und Bürger an politischen Beratungen und Entscheidungen, seltener die Teilhabe an den Politikresultaten, etwa im Sinne einer Partizipation an Freiheit, gesellschaftlicher Macht, Reichtum, Wohlstand und Sicherheit.“ (S. 1330 -1).

Ab Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts fließt die über die formal legitimierte Partizipation hinausgehende, die sogenannte informelle Partizipation der Bürgerinnen mehr und mehr in politische Prozesse ein. Anfangs hauptsächlich von „unten“ gefordert (also als eine gegen die etablierten Mächte gerichtete Basisbewegung, z.B. die neuen sozialen Bewegungen der Frauen und Studenten, die Mitbestimmung in Betrieben, Bürgerinitiativen) erkannte die Politik und die Verwaltung ab ca. Anfang der 90er Jahre die Bedeutung der Partizipation für eine höhere Akzeptanz und verbesserte Legitimation politischer Entscheide. So kam es in einer gegenläufigen Bewegung zu einer Forderung nach Partizipation von „oben“ (Peters, 2007, S. 3). „Heute treffen Ansprüche von oben und unten aufeinander“ (ebd., S. 3).

In den letzten Jahrzehnten hat der Begriff eine steile Karriere hinter sich. Es gibt fast kein Projekt, keine Ausschreibung im Sozialbereich mehr, in der nicht der partizipative Charakter betont wird. Die verschiedenen Stufen der Partizipation werden üblicherweise an Hand der Partizipationsleiter aus der Jugendarbeit verdeutlicht:

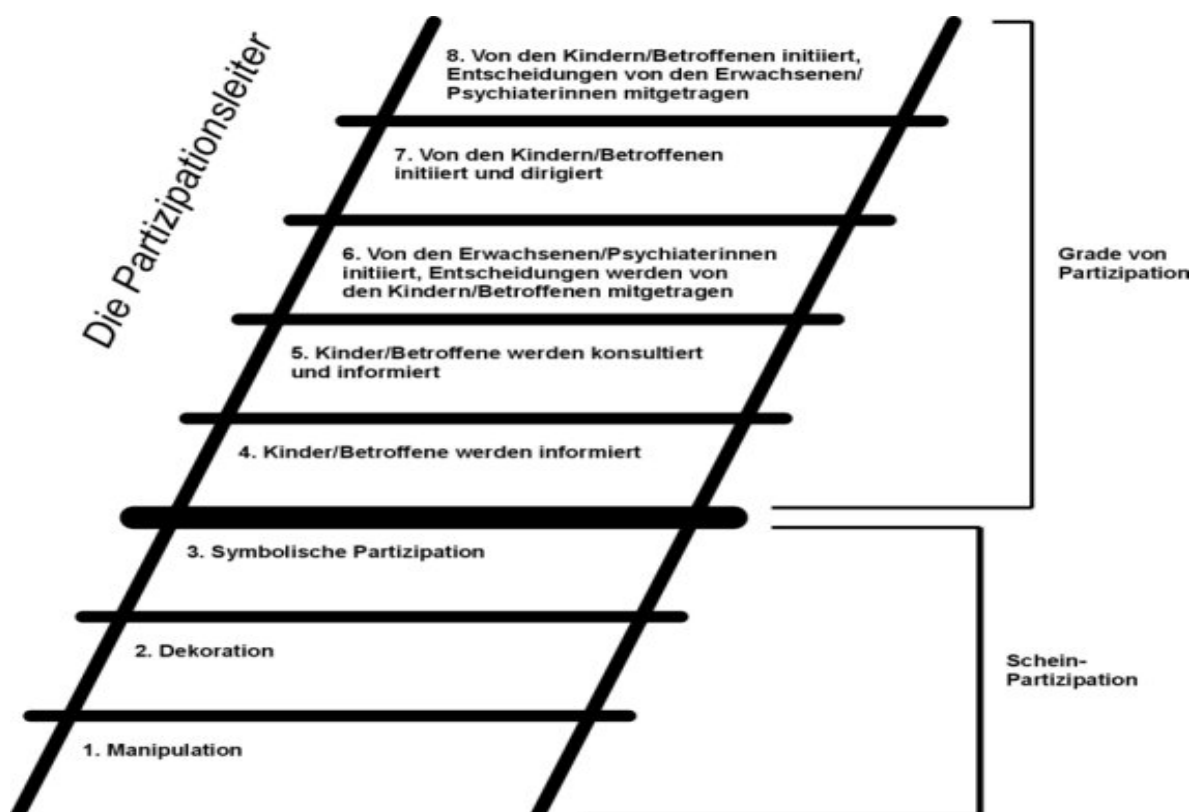


Abbildung 1: Die Partizipationsleiter (Liebel,1994, S. 102 – nach dem Modell von Hart)

Ein modernes Lernverständnis fordert, dass Partizipationsprozesse den beteiligten Personen neue Einsichten und Verhaltensweisen eröffnen. Dieses Verständnis ergibt sich aus den Erfahrungen der Entwicklungszusammenarbeit, in der sehr viele Methoden der Partizipation ihren Ursprung haben. Die lokale Agenda 21 in Dörzbach beschreibt dieses Ziel folgendermassen: „Lernprozesse sind in Gang gebracht oder gefördert worden, durch die die Bürger handlungsfähiger für die nachhaltige Nutzung von Flächen und Ressourcen der Gemeinde werden.“ Durch diese Lernprozesse wirkt der Partizipationsprozess über das aktuelle Projekt hinaus.

Ich verwende in dieser Arbeit den Begriff nach folgendem Verständnis:

Partizipation ist jede Form einer Teilhabe an Entwicklungsprozessen. Im Zentrum stehen dabei die informellen Formen. Gemäss der Partizipationsleiter gilt ab Stufe 5 (Konsultation) der Begriff „echte Partizipation“. Ob der Anspruch der Partizipation Bottom-up oder Top-down entstand, spielt für die vorliegende Arbeit keine Rolle. Wenn immer möglich soll Partizipation in den Zusammenhängen der regionalen Entwicklung ein Lernen möglichst breiter Bevölkerungsschichten ermöglichen. Lernen wird dabei umfassend verstanden als Aneignung neuer Verhaltensweisen und Zugang zu neuen Erfahrungen.

Aktivierung:

„Oftmals wird darauf hingewiesen, man könne Aktivierung und Beteiligung nicht voneinander trennen, da Aktivierung immer beteiligend wirke und alle Beteiligungsformen zugleich aktivierenden Charakter haben. Betrachtet man allerdings die Arbeit vor Ort, lässt sich feststellen, dass viele Kommunen zwar herkömmliche, top-down initiierte Beteiligungsmöglichkeiten anbieten und sich davon Aktivierungseffekte erhoffen, dann aber feststellen müssen, dass die angebotenen Beteiligungsgremien nur in geringem Masse oder gar nicht von der Quartierbevölkerung genutzt werden. Deshalb ist es wichtig, den Aktivierungsaspekt gesondert zu betrachten“ (Franke)

Partizipation, hier als Beteiligung bezeichnet, hat also gemäss Franke immer auch mit Aktivierung zu tun. Allerdings ist er sich mit allen Autoren einig, dass Partizipation und Aktivierung nicht das Gleiche bedeutet.

Die Literatur unterscheidet in diesem Kontext zwischen zwei verschiedenen Formen der Aktivierung, die sich über ihre Position zur Beteiligung definieren:

Da ist einerseits das Verständnis der stadtteilbezogenen Arbeit in der Tradition von Gemeinwesenarbeit. Diese versteht Aktivierung als einen in der Regel mehrjährigen „projekt- und themenspezifischen Prozess (...), der sich vornehmlich über eine Vielzahl kleinerer Aktivierungsaktionen darauf

richtet (...) gleichsam eine ‚Grundmobilisierung‘ eines Wohnquartiers zu bewirken.“ (Hinte). In diesem Verständnis ist Aktivierung Vorbereitung und Ermöglichung einer Teilhabe der Bevölkerung, gleichsam eine Vorarbeit, die erst die Bedingungen für eine erfolgreiche Partizipation ermöglicht.

Andererseits ist da das Verständnis, dass Aktivierung ein erwünschtes Ergebnis der Partizipation ist. Man könnte mit einem Rückblick auf die Partizipationsleiter (Abbildung 1) auch behaupten, dass es sich um die Stufen 7 und 8 der Partizipationsleiter handelt. Baumann, Detlefsen, Iversen und Vogel-sang (2004) formulieren das in der Studie des Büro Blau über neue Tendenzen der Bürgerbeteili-gung folgendermassen:

„Darüber hinaus wird in letzter Zeit oft ein weiteres Ziel der Aktivierung verfolgt: Die Bürger sollen sich nicht nur für den Entscheidungsprozess engagieren, sondern auch für die Umset-zung. (...) Insgesamt soll Beteiligung zu mehr bürgerschaftlichem Engagement anregen. Ver-antwortung soll zwischen Kommune und Bürgern geteilt werden, nicht nur im Hinblick auf die Entscheidung, sondern auch im Hinblick auf die Erbringung von Leistungen für das Ge-meinwesen“ (S. 30).

Im ländlichen Raum ist die Identifikation mit dem lokalen Lebensumfeld gegeben. Dies wird in Be-fragungen von den Bewohnern immer wieder als Stärke genannt.¹⁹ Auch das Engagement der Bür-ger in Vereinen und gesellschaftlichen Zusammenschlüssen lebt nach wie vor. „Eigensinn, Selbstbe-wusstsein und Selbständigkeit sind Charakteristika der Menschen in ländlichen Räumen. (...) Eigenes Material, eigene Ideen, eigene Kraft ist gefordert, damit es sich leben lässt auf dem Land. (...) Es überwiegt jedoch die Motivation, ´wir schaffen das´, die sich wiederum mit dem Getanen und dem Ort identifizieren lässt. Der Stolz auf das Eigene zieht weiter Motivation und die Übernahme von Ver-antwortung nach sich. (...) Diese Mentalität der Landbevölkerung lässt eine Vielzahl von Vereinen und Verbänden entstehen, deren Mitgliedschaft zum Teil zur gesellschaftlichen Norm wird, die ande-rerseits aber auch ein grosses Beteiligungspotential birgt.“ (Hoyer, undatiert, S. 9). Diese Beschrei-bung der Situation lässt etwas ausser Acht, dass auch in ländlichen Gebieten die Situation prozess-haft ist. Auch in ländlichen Gebieten nimmt das Engagement der Bevölkerung ab, sind Sitze in den Kirchengemeinderäten nicht mehr besetzt, kommt es zu Schwierigkeiten zwischen Alteingesessenen und Neuzuzügern.

Für meine Betrachtung lässt sich der Schluss ableiten, dass das Feld für Beteiligungsprojekte und -verfahren im ländlichen Raum ein anderes ist als in städtischen Quartieren mit sozialem Brenn-punktcharakter. So antwortete Ruth Wüthrich auf die Frage nach partizipationsfernen Gruppen im Eggiwil etwas überrascht: „Die gibt es nicht. Man kennt sich, auch die schwierigeren Personen. Die einzige Gruppe, die wohl etwas zu kurz kommt im Kontakt mit der Kirchengemeinde, das sind die so- genannten „Frommen“ also die eher evangelikalischen Menschen.“

19 z.B. Hoyer (undatiert)

In dieser Arbeit wird Aktivierung folgendermassen verstanden:

Aktivierung bezeichnet Verfahren,

- die Möglichkeiten für Bürger schaffen, an der Umsetzung von, in einem partizipativen Prozess entstandenen Handlungsfeldern, verantwortlich mitzuwirken
- die Fähigkeiten der Bürger sichtbar und nutzbar machen, die für die Umsetzung von Entwicklungen wichtig sind
- die Bürger befähigen und unterstützen, in Umsetzungsprojekten nach Partizipationsprozessen mitzuarbeiten

5.2 Vernetzung – Begriffsklärung und Erfolgsfaktoren

Kirchgemeinden werden in regionalen Entwicklungsprozessen hauptsächlich Mitwirkende sein, die mit vielen anderen Akteuren zusammen aktiv sind. Daher spielt die Frage der Vernetzung für die Rolle der Kirche in Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum eine wichtige Rolle.

Dass Vernetzung auch im ländlichen Raum nötig ist, bestätigt Peter (2005, S. 5): „Im Kanton Uri führte der Austausch in den beteiligten Gruppen zur überraschenden Feststellung, dass es im kleinräumigen Kanton an Vernetzung fehlt. Zwar kennt dort jeder jeden (...), während es an einem professionell aufgezogenem Netzwerk fehlt.“

Im Sinne einer Begriffserläuterung stütze ich mich auf Wolfgang Fänderl (2006), der den Begriff Vernetzung im Zusammenhang mit der Gemeinsinn-Werkstatt als ganz normales, alltägliches Handlungskonzept definiert: „Vernetzung mit anderen gehört zum Alltag jedes Menschen. Soziale Netze entstehen und vergehen. Nicht ein soziales Netz trägt und verbindet Menschen, sondern mehrere.“. Die Chancen und Schwierigkeiten, die sich aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Netzen ergeben, beschreibt er wie folgt: „Die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen sozialen Netzen erweitert die Wahlfreiheit, kann aber bei unterschiedlichen Wertvorstellungen und Erwartungen zu äusseren und inneren Konflikten führen.“ (S. 111). Netzwerke existieren in seinem Verständnis dann, wenn „soziale Netze zielgerichtet auf ein bestimmtes Thema oder Anliegen hin zusammenarbeiten.“ (S. 110f).

Dieses Verständnis ist für meine Betrachtung hilfreich und ausreichend, wenn man im weiteren noch die institutionelle Sichtweise und die Erfolgsgründe für die Netzwerkarbeit mit betrachtet: „Flexible Beziehungsformen gewinnen an Attraktivität, da sie unterschiedlichen Menschen und Institutionen die Möglichkeit bieten, Kontakte aufzubauen, Informationen, Know-How und Ressourcen auszutauschen, Spielräume zur Mitgestaltung, Kooperation und Synergie zu entwickeln sowie Lernprozesse und auch innovative Entwicklungen wahrzunehmen.“ (S. 111).

Was führt aber dazu, dass Netzwerke auch erfolgreich und produktiv funktionieren?

Dieser Frage ist Egon Endres²⁰ bei einer Befragung von Wirtschaftsunternehmen nachgegangen. Die Ergebnisse sind auch für Kirchgemeinden interessant. Aus seiner Untersuchung hat er sieben Erfolgsfaktoren für die erfolgreiche Arbeit von Netzwerken ausgemacht:

1. Gemeinsame Ziele und Visionen
2. Bereitschaft und Fähigkeit zum Perspektivenwechsel
3. Sich auf etwas Neues einlassen
4. Gegenseitiges Vertrauen
5. Es darf nur Gewinner geben
6. Gemeinsame Kommunikation
7. Regelmässige Kontaktpflege

Diese Erfolgsfaktoren müssen handlungsleitend sein, wenn es um erfolgreiche Kooperationen in den Entwicklungsprojekten im ländlichen Raum geht.

Für die Kirche werden besonders die Faktoren 1 und 3 mit Schwierigkeiten verbunden sein:

Bei 'den gemeinsamen Zielen und Visionen' fällt es v.a. Pfarrern nicht immer leicht, andere Menschen und Institutionen einzuladen, Visionen zu entwickeln, die ausserhalb einer kirchlichen Idee stehen.

'Sich auf etwas Neues einlassen' wird der Institution Kirche nicht unbedingt als hervorstechendes Merkmal zugeschrieben.

5.3 PAV in der Regionalentwicklung

5.3.1 Grundsätzliche Bedingungen für gelingende Partizipation und Aktivierung

Warum gelingt in einem Fall die Partizipation und viele Menschen nehmen die Möglichkeit der Mitwirkung wahr und in anderen Fällen misslingt die Aktivierung?

In dem auf dem Internet einsehbaren Handbuch des Schweizerischen Netzwerkes Nachhaltige Entwicklung²¹ ist eine gute Zusammenfassung von zu beachtenden Schwierigkeiten im Zusammenhang mit Partizipation und Aktivierung aufgeschaltet.

Ich betrachte hier die für regionale Prozesse wichtigsten Punkte:

1. Partizipative Prozesse verursachen Kosten
Sie verlängern den Entscheidungsfindungsprozess und bedürfen einer aufwändigen Planung

20 Im Aufsatz „Erfolgsfaktoren des Mangaments von Netzwerken.“ im Sammelband „Kooperationsverbände und regionale Modernisierung. Theorie und Praxis der Netzwerkarbeit.“ erläutert er die Ergebnisse seiner Untersuchung.

21 <http://www.planet21.ch/handbuch/>

2. Partizipative Prozesse sind nicht repräsentativ

Nicht alle können oder wollen sich an solchen Prozessen beteiligen. In der Regel muss eine Auswahl getroffen werden, die kaum alle Betroffenen und schon gar nicht die ganze Bevölkerung repräsentieren kann.

3. Geld bleibt am selben Ort

Auch durch partizipative Verfahren wird die Kontrolle über die finanziellen Mittel in den herkömmlichen Strukturen verbleiben. Nicht die direkt Betroffenen und Beteiligten können über die notwendigen finanziellen Mittel verfügen, sondern die herkömmlichen Gremien wie Gemeinderat, Stadtrat usw. Dadurch entsteht oft der Eindruck von Unverbindlichkeit und unnötiger Bürokratie, hervorgerufen durch aufwändige partizipative Prozesse.

4. Beteiligte werden frustriert

Sie setzen sich ein, investieren Zeit, Energie und sind motiviert. Wenn die versprochenen oder erhofften Änderungen schliesslich nicht eintreffen, macht sich Frustration breit.

Diese Schwierigkeiten führen zu folgenden Überlegungen für eine gelingende Partizipation:

Das Recht auf Nicht-Teilnahme und der Einbezug der 'unfreiwillig nicht-aktiven Gruppen'!

Wenn von Partizipation die Rede ist, ist auch immer die Rede von den sogenannten „partizipationsfernen Gruppen“, also von gesellschaftlichen Gruppen, die aus unterschiedlichen Gründen schlecht für partizipative Prozesse erreichbar sind. Diese Gruppen sind meist mehrfach benachteiligt (z.B. finanziell, sprachlich, zeitliche Belastung) und oft von vielen Formen der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen:

- kein Stimm- und Wahlrecht – hier können informelle Formen der Partizipation Mitwirkung ermöglichen
- keine Zeit für die Auseinandersetzung mit kollektiven Themen
- Diskriminierung
- ...

Bei benachteiligten Gruppen müssen verstärkt Anstrengungen unternommen werden, um auch diese Gruppen zu erreichen. Allerdings darf dabei nicht vergessen werden, dass es nicht der Anspruch sein kann, „möglichst alle Einzelpersonen erreichen zu müssen - die Entscheidung Einzelner, sich nicht aktivieren oder beteiligen zu lassen, sollte respektiert werden.“ (Franke, 2003). Peter (2005) spricht daher treffend bei den Gruppen, die man mit besonderen Anstrengungen erreichen müsse, von den „Unfreiwillig nicht-aktiven Gruppen“ (S. 8). Das Recht, freiwillig NICHT zu partizipieren, muss respektiert werden.

Im ländlichen Raum sind die partizipationsfernen Gruppen andere als in der Stadt, z.B. „die Frommen“, wie es Ruth Wüthrich für das Eggwil formuliert. Das muss bei der Planung von Partizipations-

prozessen im ländlichen Raum unbedingt beachtet werden. Es erfordert eine genaue Betrachtung der jeweiligen Situation.

Rückhalt aus Politik und Verwaltung

„Schliesslich sind nach bisherigen Erfahrungen aus der Programmumsetzung Soziale Stadt Aktivierung und Beteiligung - ebenso wie Quartiermanagement - auf die Rückendeckung durch Politik und Verwaltung angewiesen, wenn sie als Instrumente und Methoden einer demokratischen Mitbestimmung von unten tatsächlich ernst genommen werden sollen.“ (Franke). Dasselbe gilt natürlich auch für Partizipationsprozesse im ländlichen Raum. Die politischen Behörden und die Verwaltung sollten optimal Teil des Projektteams werden, mindestens aber mit dem Vorgehen einverstanden sein und akzeptiert haben, dass Macht an die Bevölkerung abgegeben wird, da sonst die oben beschriebenen Frustrationen entstehen. Die Entscheidung über die Zuteilung der Finanzmittel verbleibt normalerweise bei den politischen Behörden.

Politik und Verwaltung sind im ländlichen Raum weniger professionalisiert und daher einerseits gut erreichbar für die Bevölkerung, andererseits stärker anfällig für die Verfolgung von Eigeninteressen. Des Weiteren sind bei grösseren regionalen Entwicklungsprozessen schnell manchmal bis zu fünf Gemeinden und drei Kirchgemeinden betroffen, was eine sehr hohe Anzahl von Entscheidungsträgern bedeutet. Die Einbindung muss daher entsprechend gut geplant und institutionalisiert sein. Der Aufbau der Projektorganisation benötigt erhöhte Aufmerksamkeit!

Immer wieder anders! Immer wieder neu!

„Entscheidend für die Wirksamkeit von Aktivierung und Beteiligung ist, dass die Massnahmen auf das jeweilige Gebiet und dessen heterogene Bewohnerschaft zugeschnitten sind. Eine einfache Übertragung von Erfahrungen aus anderen Gebieten funktioniert meist nicht. (...) Bürger ernst nehmen, heisst auch Verfahren und Projektzeiträume anzupassen. Flexibel sein.“ (Franke)

Diese Forderung nach immer wieder neu angepassten, strikt situativen Vorgehensweisen betont auch Peter (2005, S. 8): „Keine Patentrezepte anwenden: Es gibt nicht DIE Methode, sondern die Methode muss der aktuellen Situation und Fragestellung angepasst werden, respektive entwickelt werden.“

Für die Entwicklungsprozesse im ländlichen Raum bedeutet das, dass die gewählten Methoden immer mit lokalen Akteuren entwickelt und überprüft werden müssen. Kirchliche Akteure in Kirchgemeinden haben einen starken Basisbezug und viel Wissen über lokale und regionale Besonderheiten. Sie können hier als local experts wertvolle Unterstützung bieten.

5.3.2 Bedeutung der Partizipation und Aktivierung für die Regionale Entwicklung im ländlichen Raum

„Ein integriertes ländliches Entwicklungskonzept ist ein gemeinsamer Zukunftsentwurf für die Region. Wichtig ist, dass sich eine Region durch die gemeinsame Erarbeitung ihres Zukunftsentwurfes findet und konstituiert: Alle relevanten Akteure suchen gemeinsam nach ihrem Leitbild, ihrer Vision, auf die sie schliesslich Zukunftsziele und Projektideen hin ausrichten“ (Bundesministerium für Verbraucherschutz, 2005, S. 12). Dieses Bild einer integrierten regionalen Entwicklung deckt sich mit dem für diese Arbeit geltende Verständnis von regionaler Entwicklung als Prozess in einer ökonomischen und sozialen Dimension.²²

Um Entwicklung in dieser ganzheitlichen Sichtweise anzugehen, ist „die Identifikation der eigenen Schwächen, Stärken, Potentiale und Ressourcen“ (Peter 2005, S. 4) der Ausgangspunkt. Hieraus lassen sich „Szenarien und zukünftige Strategien entwickeln“. Um zu dieser Analyse zu gelangen empfiehlt Peter die lokalen Expertinnen, also die Bewohner des betroffenen Raumes, einzubeziehen. Sie sieht den Vorteil einerseits in der genaueren Analyse und dem breiteren Wissen, andererseits in der höheren Akzeptanz der partizipativ herausgefilterten Strategien für die Umsetzung.

In der Neuen Regionalpolitik (NRP) des Bundes wird regionale Entwicklung in einer stärker ökonomischen Dimension betrachtet. Die ökonomische Entwicklung regionaler Zentren wird in diesem Verständnis ausreichen, um die peripheren Gebiete ökonomisch zu beleben. Diese ökonomische Entwicklung führt in diesem Verständnis zu mehr Perspektiven gerade auch für die junge Bewohnerschaft dieser Gebiete und löst auch soziale Entwicklung aus. Im Mehrjahresprogramm zur NRP sind daher kaum Möglichkeiten vorgesehen, die soziale Dimension oder das Lernen der Bevölkerung im ländlichen Raum zu fördern (vgl. Schweizer Bundesrat 2007). In diesem Verständnis wäre auf den ersten Blick Teilhabe der Bevölkerung nicht notwendig.

Hier entsteht aber nur scheinbar ein Widerspruch zwischen dem Regionalentwicklungsverständnis der Neuen Regionalpolitik und der Förderung partizipativer Methoden.

Aus folgenden Überlegungen heraus bin ich überzeugt davon, dass sich die beiden Sichtweisen nicht widersprechen sondern ergänzen und erst in der Ergänzung effektiv werden:

- Teilhabe fördert Innovation

Gemäss Fänderl kann eine „Gemeinschaft (...) schneller auf `ungewöhnliche´ innovative Lösungen ausweichen, wenn diese Vielfalt beizeiten gefördert wurde.“ Innovation, soziale wie auch ökonomische, profitiert also vom Einbezug vieler Meinungen und gemeinschaftlicher Prozesse. Er nennt als Beispiel die Energieversorgung, in der die Sonnenenergie ohne Druck einer interessierten Basis und den Visionen einiger Querdenker nicht zum Durchbruch gekommen wäre, inzwischen aber eine zukunftsfähige Wachstumsbranche ist (S. 21).

22 vgl. Kapitel 4.1

- Teilhabe fördert Nachhaltigkeit

„Der Zukunftsentwurf und die daraus hergeleiteten Ziele müssen unter Beteiligung grundsätzlich aller Menschen formuliert werden, sowohl global als auch national und lokal. Dies gilt für die Identifizierung und Analyse von Problemen ebenso wie für die Bestimmung der Massnahmen, die zu ergreifen sind.“ (Schweizerisches Netzwerk Nachhaltige Entwicklung). Diesen Grundsatz stellt der Brundtland-Bericht in seinem, in der Konferenz von Rio durch die Uno übernommenen, Verständnis von Nachhaltigkeit bereits 1987 auf. Dieser normativen Formulierung unterliegt auch die Schweizerische Bundespolitik und daher auch die NRP. Die Frage, ob nachhaltige Entwicklung tatsächlich zwingend der Beteiligung möglichst vieler Menschen bedarf, muss empirisch noch beantwortet werden.

- Teilhabe und regionale Identifikation fördert regionale Wertschöpfung

Im Mehrjahresprogramm zur Neuen Regionalpolitik werden als finanziell am stärksten ausgestattete Förderschwerpunkte die exportorientierten Wertschöpfungsketten und der Strukturwandel in der Tourismusindustrie genannt (Schweizer Bundesrat 2007). Gerade in der Tourismusindustrie spielt die regionale Identifikation der Bewohner und damit auch der Beschäftigten in diesem Bereich eine wichtige Rolle sowohl im Hinblick auf weiche Faktoren (z.B. Gastfreundlichkeit, Vernetzung) als auch auf harte Faktoren (z.B. Durchsetzung von Infrastrukturvorhaben). Regionale Identifikation kann durch ein ausgeprägtes Gefühl von Teilhabe an gesellschaftlichen regionalen Prozessen gefördert werden.

Ein eindrückliches Beispiel für dieses Zusammenspiel sind die regionalen Projekte im Emmental. Besonders genannt sei das Gotthelfjahr und das Täuferjahr. Nur durch ein bewusst gefördertes aktives Mitdenken und Mithandeln der Bevölkerung und der gesellschaftlichen Gruppen, ist es möglich, ein derartig vielfältiges Programm auf die Beine zu stellen, die Zusammenarbeit verschiedener Gruppen einzuüben und einen grossen Mehrwert für die Bewohnerschaft mit nachhaltigen Auswirkungen zu erzielen. Die eingeübte Zusammenarbeit der verschiedenen Gruppen im Bereich des Tourismus führt zu einem in der NRP geforderten Strukturwandel des Tourismus im Emmental. Zusammenarbeit löst Konkurrenz ab.

Ein weiteres Beispiel ist das von Kornhofer (2004, S. 87 ff.) beschriebene Projekt Saisonwendfeuer, in dem unter Einbezug historischer Bezüge und unter Beteiligung der Bevölkerung ein Fest entstanden ist, „das Elemente einer Kulturveranstaltung, einer Brauchtumsveranstaltung und eines modernen Marketingevents in sich vereinigt“. Inzwischen ist dieser wiederkehrende Event, der von unten herauf gewachsen ist, zu einem Markenzeichen der Region Wagrain geworden, das neue Partnerschaften und Kooperationen ermöglicht und angestossen hat und sowohl indirekte als auch direkte Stärkung der regionalen Wertschöpfung

ermöglicht hat.²³

Auch in einer ökonomischen Sichtweise hat Partizipation und Aktivierung also positive Effekte. Allerdings müssen die Akteure der NRP diese Erkenntnis erst noch nachvollziehen und in ihre Programme einfließen lassen.

Es braucht intensive Vorarbeit und Abklärung, um partizipative Prozesse im Rahmen von regionalen Entwicklungsprojekten gewinnbringend einzusetzen. Unser Fazit deckt sich daher mit dem von Peter (2005, S. 10): „(...) partizipative Verfahren sind ein Instrument, Gemeinde-, Stadt- oder Regionalentwicklung nicht für sondern mit den Betroffenen zu gestalten.“ Allerdings ergänzt sie: „Partizipation ersetzt nicht klar strukturierte Führungsarbeit, ich würde sogar sagen, ein bottom up ohne top down ist nicht erfolgreich.“

5.3.3 Kirche und Partizipation – Glaubwürdigkeit und Bedeutung

Die Reformierte Kirche ist von ihrem Grundverständnis her ein sehr heterogenes Gebilde. Es gibt nicht einmal zu theologischen Fragen eine Lehrmeinung, so existiert auch keine einhellige Meinung zu Partizipationsprozessen. Zwei Gründe sprechen für eine Offenheit gegenüber partizipativen Prozessen:

- **Basisdemokratische Ausrichtung**

Die Refbejuso und die angeschlossenen Kirchgemeinden sind demokratisch verfasst, sowohl auf lokaler als auch auf kantonaler Ebene. Die Kirchgemeindeversammlungen der einzelnen Kirchgemeinden sind das höchste Entscheidungsgremium innerhalb der Refbejuso. Die Kirchenverfassung hat eine stark basisdemokratische Ausrichtung (vgl. Refbejuso)

- **Priestertum aller**

In der Reformierten Kirche existiert das Verständnis eines „Priestertums aller“. Dahinter steht gemäss Pfarrer Thomas Schweizer ein Bild, den Menschen in seiner Partnerschaftlichkeit mit Gott wahrzunehmen und damit auch in Prozesse selbstbestimmt einzubinden. Diesem Verständnis steht allerdings gemäss Thomas Schweizer das Bild einer hierarchisch orientierten Theologie entgegen, welche sich an einem Allmächtigen Gott orientiert. Dieses Bild sei v.a. bei älteren Pfarrpersonen anzutreffen.

Die Frage nach Partizipation und Beteiligung ist also in den Reformierten Kirchen auch eine theologische Frage. Je nach Ausrichtung der Pfarrpersonen vor Ort und der lokalen Kirchgemeinde ist sowohl die Bedeutung der Teilhabe als auch die Glaubwürdigkeit der Kirche zu diesem Thema eine andere. Im Eggwil treffen sich die Vorstellung der Gemeinde und des Pfarrers Marc Lauper bezüglich partizipativer Verfahren.

23 Als weiteres Beispiel wäre zu nennen Marc Lauper und das Stationentheater zum Bauernkrieg

In einem weiteren Zusammenhang gilt, dass in einem theologischen Verständnis der Partnerschaftlichkeit mit Gott auch ein Engagement für soziale und ökonomische Prozesse eher möglich ist als in einer hierarchisch orientierten Theologie.

Das Engagement der lokalen Kirchgemeinde für regionale Entwicklungsprojekte, die nicht mit kirchlichen Themen direkt zusammenhängen²⁴, ist also auch stark mit der Ausrichtung der Kirchgemeinde und damit der Pfarrpersonen verknüpft.

Ein weiterer Zugang zum Thema Partizipation bzw. Aktivierung in Kirchgemeinden ist der Versuch einer Neuausrichtung der Freiwilligenarbeit in der Kirche. Die Kirche ist nach wie vor einer der bedeutendsten Träger von Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Allerdings ist die Freiwilligenarbeit in der Kirche momentan sehr dienend, solidarisch und langfristig ausgerichtet. Für das Engagement gerade jüngerer Menschen ist mehr und mehr eine kurzfristigere und an der eigenen Lebenssituation manifestierbare Ausrichtung gefragt. Es gibt ein grosses Potential an potentiellen Freiwilligen. In Deutschland möchte sich ca. ein Drittel der Bevölkerung freiwillig engagieren (vgl. Fänderl, S. 9). Diese sind auf der Suche nach neuen Formen von Freiwilligenarbeit. Lüttringhaus beschreibt die Motivation freiwilliger Mitarbeiterinnen für Stadtentwicklungsprojekte folgendermassen: „Die Menschen im Stadtteil schätzen es, andere Leute kennenzulernen und sich auszutauschen. Sie merken, dass sie ihre Lebensbedingungen verändern können. Sie identifizieren sich stärker mit ihrem Stadtteil. Und wenn wir fragen, warum sie sich engagieren, erhalten wir spontan meist die prägnante Antwort: 'Weil es Spaß macht.'“ Diese Motivation kann auch bei einer Teilhabe an Regionalen Entwicklungsprojekten gefunden werden. So könnte ein Mitwirken von Kirchgemeinden an regionaler Entwicklung auch eine gewünschte neue Ausrichtung von Freiwilligenarbeit in der Kirche vorantreiben.

Die Formen eines sinnvollen Einbezugs der Kirchenmitglieder können sehr unterschiedlich sein und reichen von einer reinen Information der Mitglieder, über die Mitarbeit in Arbeitsgruppen (wie häufig in Agenda Prozessen in Deutschland der Fall) bis hin zur Delegation von Mitgliedern in strategische Gruppen der Projektorganisation. Wichtig ist es hierbei gemäss Thomas Schweizer, auch neue Formen von Einbindungen zu erproben. Einerseits sind die Mitglieder des Kirchgemeinderates oft überlastet. Andererseits hat nicht jedes Kirchenmitglied, das sich engagieren möchte, ein Interesse, im stark administrativ belasteten Kirchgemeinderat mitzuarbeiten. So müssen neue Modelle von Delegationen und Mandatierungen ausserhalb der Gremien erprobt werden.

24 ein Projekt mit kirchlichem Thema wäre z.B. das Täuferjahr im Emmental, in dem auch Kirchgemeinden und Pfarrpersonen mitarbeiten, die ein hierarchisches Theologieverständnis haben

6 Methodik der PAV in Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum

In der Praxis der Gemeinwesenarbeit steht der städtische Raum im Zentrum. Dani Fels (2005) formuliert: „Bei alt gedienten Gemeinwesenarbeitern scheint der ländliche Raum als Tätigkeitsfeld kein hohes Ansehen zu geniessen (...) ‘wer soll denn da aktiviert werden’ wird beispielsweise gefragt. Als ob eine Expedition in menschenleere Gebiete geplant wäre.“ (S. 1). Es gibt im ländlichen Raum sehr viel weniger Stellen, die sich einer partizipativen Arbeitsweise verpflichtet fühlen. Eine Ausnahme ist die Stärkung der Jugendarbeit im ländlichen Raum im Kanton Bern in den letzten Jahren. So ist es nicht verwunderlich, dass auch in der Theorie zu partizipativen Methoden und Aktivierung der ländliche Raum wenig Beachtung findet. Daher werfe ich in der vorliegenden Arbeit einen Blick darauf, welche Methoden besonders vielversprechend für diesen Raum sind.

Im letzten Kapitel wurde hergeleitet, dass die Methoden der Partizipation und Aktivierung nicht als Patentrezepte immer gleich, sondern als Einzelanfertigung in jedem Projekt neu betrachtet und angepasst werden müssen.

Im Folgenden werde ich prüfen, ob es einzelne Methoden gibt, die sich für den ländlichen Raum besser eignen als andere.

Einige Vorbemerkungen sind nötig:

1. In der Praxis der Prozessbegleitung von Entwicklungsprojekten spielen nicht nur Methoden eine Rolle, sondern auch die Prozesssysteme.²⁵ In der vorliegenden Arbeit wird ein solcher Prozess überprüft.
2. Bei partizipativen Prozessen im ländlichen Raum spielen die Rahmenbedingungen der einzelnen Mitwirkungsschritte eine besondere Rolle.
3. In Europa hat sich die Praxis der Partizipation fast ausschliesslich in städtischen Kontexten erprobt.²⁶ Viele Methoden, die in regionalen Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum angewendet werden, haben ihren Ursprung in den Erfahrungen der Entwicklungszusammenarbeit. Die Kirchengemeinden sind traditionell stark in der Entwicklungszusammenarbeit engagiert. Wenn nun Erfahrungen zurück fliessen, kommt ein Teil dieses Engagements zurück.
4. Bei der Betrachtung von Methoden der Partizipation und Aktivierung spielt die Zielgruppe eine wichtige Rolle. Im Rahmen dieser Arbeit wird die Zielgruppenorientierung zurückgestellt. Im Zentrum der Überlegungen steht die Eignung für den ländlichen Raum.

25 Also weniger eine einzelne methodisch einwandfrei durchgeführte Veranstaltung als vielmehr eine strukturierte prozesshafte Herangehensweise mit immer ähnlichen Schritten aber unterschiedlichen einzelnen Methoden.

26 Ausnahmen bestätigen die Regel: die „eigenständige Regionalentwicklung“ in Österreich beschäftigte sich seit den späten 1960er Jahren mit beteiligungsorientierten Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum. Vgl. Rohrmoser, 2004, S. 35 ff

6.1 Die Bedeutung von persönlichen Haltungen

„Personal behaviour, attitudes and commitment are central to participation and to institutional and professional change. Fittingly, Attitude and Behaviour Change has been described as the ABC of PRA“ (Chambers, 2002, S. 165). Der Doyen der praktischen Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit, Robert Chambers, stellt die Haltung des Prozessleiters ins Zentrum, die Partizipation ermöglicht oder stört. Das selbe gilt auch für Institutionen. In allen Untersuchungen und Betrachtungen zu partizipativen Prozessen wird betont, dass diese nur dann erfolgreich sein können, wenn die betroffenen Institutionen bereit sind, echt und authentisch mit den Partizipierenden zusammenzuarbeiten und Macht im abgesprochenen Ausmass an diese abzugeben. Dieses Thema zeigt sich ganz deutlich bei partizipativen Prozessen mit Jugendlichen. Wenn Jugendliche einmal in einem Prozess mitgemacht haben und anschliessend die Ergebnisse nicht im vereinbarten Ausmass umgesetzt wurden, nehmen sie später nicht mehr an solchen Prozessen teil.

Im Interview betont die Präsidentin des Kirchgemeinderates Eggwil (Anhang 3), dass die Zusammenarbeit mit der Gemeinde und der starke Einbezug der Bevölkerung erst mit der Neuanstellung des Pfarrers Marc Lauper zu Stande kam. Vorher habe die Kirchgemeinde `ihr eigenes Süppchen´ gekocht. Sie schildert den Pfarrer als stark kommunikativ.

Auch Marc Lauper (Anhang 2) betont die Bedeutung der Haltung. Nur wer offen Kooperationen sucht, kann als kirchlicher Akteur partizipativ arbeiten und bei Partnern in der regionalen Entwicklung Einfluss gewinnen. Er bezeichnet seinen Ansatz als eine strikte `Geh-Haltung´. Er geht auf die Bewohner zu und er geht auf die Partner zu. Er beantwortet die Frage nach seinen Wünschen für die Unterstützung seiner Arbeit durch die Kantonalkirche, dass er sich ganz einfach Rückentdeckung für die Haltung der Lebensweltorientierung seiner Arbeit wünscht. Es gehe nicht nur um Methoden, damit partizipative Prozesse gut laufen, es gehe auch und besonders um persönliche Haltungen der Akteure und die Akzeptanz derselben in der Kirchgemeinde.

Thomas Schweizer stellt im Interview (Anhang 1) die Bedeutung der theologische Ausrichtung für eine partizipative Arbeitsweise dar²⁷. Je nach Gottesbild (partnerschaftlich oder hierarchisch) besteht ein anderer Zugang zu partizipativen Haltungen. Eine weitere, eher schwierige Voraussetzung ist eine evangelikale Ausrichtung, also eine Fokussierung der Arbeit auf die Gemeinschaft der Gläubigen und die Missionierung. Diese steht in einem Widerspruch zur volksskirchlichen Ausrichtung und nimmt nur einen Teil der Bewohnerschaft als Zielpublikum wahr.

Die Haltungen der Kirchgemeinden in diesen Polen sind hauptsächlich geprägt durch ihre Tradition, den Kirchgemeinderat und die Ausrichtungen der Pfarrer²⁸. Da der Rat die Pfarrer zur Wahl vor-

27 vgl. Kapitel 4.3.3

28 So ist z.B. Eggwil eine durchwegs liberal geprägte Kirchgemeinde, also immer im Sinne einer volksskirchlichen Ausrichtung handelnd

schlägt, ist er theoretisch das mächtigste Organ. In der Praxis bekommt der Pfarrer nach der Wahl einen sehr grossen Einfluss informeller und formeller Macht und prägt gerade in ländlichen Gebieten (Einzelpfarramt) die Haltung der Kirche im Dorf stark. Gegen den Pfarrer kann der Rat keine Ausrichtung auf den sozialen Raum durchsetzen. Für die Refbejuso bedeutet dies, dass bei einer Sensibilisierung der Kirchgemeinden für eine partizipationsfördernde Haltung die Pfarrpersonen im Zentrum stehen, der Kirchgemeinderat aber auch bedacht werden muss.

6.2 Das Spezifische im ländlichen Raum und die Bedeutung für partizipative Prozesse

6.2.1 Partizipationskonzept

Mitwirkungsveranstaltungen bedürfen grundsätzlich einer sehr guten Planung. Jeder Prozess sieht je nach den Rahmenbedingungen anders aus.

Daher empfiehlt es sich, vor der Festlegung der Methodik und der Rahmenbedingungen, eine Analyse der Anforderungen und Spezifitäten des Prozesses vorzunehmen. Dies kann im Rahmen eines Partizipationskonzeptes festgehalten werden.

Die Bestandteile eines Partizipationskonzeptes sind in folgender Tabelle, die sich an das Handout von Peter (2007) anlehnt, dieses aber erweitert, ersichtlich:

Aspekt	Bestandteil
Partizipation	<ul style="list-style-type: none"> ● Verständnis ● Bedeutung und Funktion ● Reichweite
Adressaten	<ul style="list-style-type: none"> ● Initianten der Beteiligung ● Akteure ● Zielgruppen/Anspruchsgruppen und deren Erreichbarkeit ● Politische Verankerung
Ergebnisse	<ul style="list-style-type: none"> ● Erwartungen und Ziele ● Zeitpunkt der Zwischenergebnisse ● Schlussresultate
Kontext/ Umfeld	<ul style="list-style-type: none"> ● Spezifische politische, soziale, personelle und räumliche Bedingungen ● Prägende Erwerbsform und Auswirkung auf Methodenwahl und Rahmenbedingungen
Kirchliches	<ul style="list-style-type: none"> ● Theologische Ausrichtung der Kirchgemeinde und die Auswirkungen ● Vorhandene kirchliche Ressourcen und Kooperationen ● Zusammenarbeit
Prozess	<ul style="list-style-type: none"> ● Prozessorganisation ● Prozessmanagement
Methodik	<ul style="list-style-type: none"> ● Verwendete Methoden ● Adressaten-adäquate Methoden

Diese Herangehensweise erlaubt es, die wichtigsten Rahmenbedingungen übersichtlich zu analysieren, bevor die Methode gewählt wird. Es werden Rahmenbedingungen klarer, die bei der Planung der konkreten Beteiligungsformen betrachtet werden müssen (z.B. Rollenklärungen, Zeiten, Orte, Fahrdienste, Konflikte).

6.2.2 Das Spezifische im ländlichen Raum

Im Wissen darum, dass es „den“ ländlichen Raum nicht gibt, nenne ich im Folgenden einige charakteristische Merkmale des ländlichen Raumes, die ubiquitär erscheinen und die Auswirkungen auf Regionalentwicklungsprozesse mit partizipativen Anteilen im ländlichen Raum haben.

Stichwort	Beschreibung	Anforderung an Herangehensweise und Methodik
Soziale Kontrolle	Ländlicher Raum bietet Nähe und Übersichtlichkeit. Das führt einerseits zu einer gewissen sozialen Kontrolle, andererseits auch zu einer Tabuisierung bestimmter Verhaltensformen (vgl. Fels).	<ul style="list-style-type: none"> • Übersichtlichkeit muss als Stärke nutzbar gemacht werden • Anonymisierte Äusserungen müssen möglich werden – sonst werden einige kritische Bemerkungen nicht gemacht – z.B. Kritik am Lehrer oder an den Behörden
Kleinräumige Entscheidungsfindung	Durch lange Traditionen sind z.T. intransparente Entscheidungswege entstanden, die für Externe nicht dechiffrierbar sind. Besonders auch die religiöse/kirchliche Prägung ist wichtig.	<ul style="list-style-type: none"> • Einbezug lokaler Experten bereits bei der Erstellung eines Partizipationskonzeptes • Langfristigkeit eines Prozesses, damit die Veränderungen nachhaltig in die Strukturen einsickern
Ungleiche Machtverteilung	Einzelne Personen, Firmen oder Clans haben einen überproportionalen Einfluss, zum Beispiel auf Grund der steuerlichen Ertragskraft.	<ul style="list-style-type: none"> • Einbezug dieser Personen muss stattfinden • Bedeutung muss transparent werden und damit handhabbar werden
Demografischer Wandel gepaart mit Wegzug der Jungen	Der Jugend kommt im ländlichen Raum eine besondere Bedeutung zu: Eines der grossen Probleme ist der demografische Wandel gepaart mit der Abwanderung der Jungen wegen Ausbildung und Arbeit. ²⁹	<ul style="list-style-type: none"> • Bei jedem Prozess der regionalen Entwicklung im ländlichen Raum ist ein Fokus auf die Lage der Jugend und deren Chancen zu richten • Ökonomische Entwicklung ist besonders wichtig, da so Chancen für die Jugend erarbeitet werden • Mitwirkung muss für Junge zu einer weiteren Identifikation mit dem ländlichen Raum führen – Mitgestaltung als Chance • Mitwirkung muss soziales Lernen ermöglichen, da jede Form von Bildung die Zukunftschancen der Jungen im ländlichen Raum erhöht. Ein Grund der Abwanderung in die Zentren sind die fehlenden Bildungsmöglichkeiten.
Besondere Bedeutung der Vereine	„Vereine spielen in unterschiedlicher Art traditionell für das dörfliche Leben eine tragende Rolle. (...) Sie sind nicht nur ein substanzieller Faktor der Vitalität und Zukunftsfähigkeit des Dorfes als Teil dieses Sozialgefüges, sondern häufig – häufiger als Kommunen oder deren Verwaltungen – die massgebliche Akteure nachhaltiger Entwicklungsprozesse.“ (Krambach, 2004, S. 53). Gemäss Vogelsang (2006, S. 116) sind 66% der Jugendlichen im ländlichen Raum in mindestens einem Verein aktiv.	<ul style="list-style-type: none"> • Im Rahmen der Partizipation muss die besondere Bedeutung der Vereine gewürdigt werden • Einbezug der aktiven Vereine in den Partizipationsprozess --> dadurch meistens auch Einbezug des lokalen Gewerbes (Nähe!) • Integration neuer Aktivitäten in die Strukturen der bestehenden Vereine ist sinnvoller als neue Strukturen • Vereine haben freiwillige Mitarbeiter ausgebildet – diese sind als Initiatoren von Projekten sehr geeignet – grosse Ressource! • Vereine können Teilnehmer für Mitwirkungsforen und Projekte mobilisieren – oder verhindern
Bildungsstruktur	Im ländlichen Raum ist das Bildungsniveau tiefer als in den Zentren. Das hängt einerseits mit dem besseren Bildungsangebot dort zusammen und andererseits mit dem Bildungsniveau der Eltern. Dieses „vererbt“ sich auf die nachfolgende Generation (vgl. Vogelsang, S. 110 f.)	<ul style="list-style-type: none"> • Nicht nur kognitive und schreibende Methoden. Erfahrungswissen muss gleichwertig eingebracht werden können. • Mitwirkung muss auch Bildungs- und Lernaspekte haben. Bildungsinstitutionen sind eher selten. Lernerfahrungen bekommen daher eine besondere Bedeutung.

29 Busch (2006) bringt es auf den Punkt, wenn sie anmerkt, dass „Integrierte ländliche Entwicklung (...) Jugendliche“ braucht! (S. 54). Die Bleibeorientierung der Jugendlichen auf dem Land ist sogar grösser als in der Stadt (Vogelsang, 2006, S. 122). Wenn nur die Chancen für die Zukunft vorhanden wären...

Stichwort	Beschreibung	Anforderung an Herangehensweise und Methodik
Regionale Komponente bei Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum	Fusionsprozesse von Gemeinden scheitern immer wieder an aus planerischer Sicht eher nebensächlichen Gründen, wie z.B. dem neuen Namen der Gemeinde. Hier kommt die emotionale Ebene zum Tragen: Verbundenheit mit dem Dorf, Konkurrenz mit dem Nachbardorf, Geschichte und Geschichten. Die Entwicklungsprozesse sind oft regionale Prozesse. Emotionalen Fragen muss dabei genügend Raum gegeben werden und der Perimeter geschickt gewählt sein. Konkurrenz zwischen Gemeinden ist in der Schweiz gewünschte Realität (z.B. Steuerwettbewerb)	<ul style="list-style-type: none"> • Perimeter des Prozesses möglichst schon mit den Beteiligten geklärt • Emotionale und wirtschaftliche Konkurrenzsituation muss in Planung einbezogen werden • Es braucht Raum für Austausch und Kennenlernen – auch wenn man denkt, dass in der Kleinräumigkeit jeder jeden kennt. • Schwierige Emotionen müssen ausgehalten werden – nicht kleinreden. Zeit geben.
Notwendige Mobilität	Im ländlichen Raum sind Arbeitsort und v.a. Ausbildungsort oft stark getrennt vom sozialen Ort. Ausbildung findet oft in der Stadt statt, Arbeit oft ebenfalls (ausser Landwirtschaft und kleinere Betriebe). Infrastrukturen sind oft nicht vor Ort anzutreffen. Mobilität – zeitlich, räumlich und mental – ist eine allgegenwärtige Realität. Z.T. schwierige Bedingungen im öffentlichen Verkehr. Bei Streusiedlungen sind weite Wege zu bewältigen.	<ul style="list-style-type: none"> • Zeiten für Aktivitäten sind bewusst den Lebensrhythmen anzupassen (sehr wichtig im Bereich der Jugendlichen). • Es braucht viele unterschiedliche Kontaktmöglichkeiten – ein vielseitiges Set. • Schulen als Koalitionspartner nur in der Unterstufe – evt Mittelstufe – sinnvoll • Bei regionalen Prozessen braucht es eine Geh-Struktur. Fahrdienste sind zu bedenken
Hoher Veränderungsdruck	Der hohe Veränderungsdruck im ländlichen Raum führt zu grossen Verunsicherungen und Überforderungen der Bewohner. Bewohner ländlicher Gebiete sind traditionell eher konservativ denkend und handelnd (vgl Abstimmungsverhalten und den vielzitierten Stadt-Land-Graben). Prozesse haben langfristigen Charakter – die Beschleunigung ist ein neues Phänomen.	<ul style="list-style-type: none"> • Methoden müssen Sicherheit bieten. • Methoden müssen früh ins Handeln führen – sonst Verunsicherung und Ungeduld
Abhängigkeit von Region und Stadt	Ländlicher Raum muss sich gemäss NRP an den regionalen Zentren mit grösseren Potentialen orientieren. Dies entspricht auch der Lebenserfahrung der Bewohner im ländlichen Raum (siehe auch Mobilität)	<ul style="list-style-type: none"> • Bei den Prozessen sollte wenn möglich das regionale Zentrum einbezogen sein • Der Perimeter sollte sich an den funktionalen räumlichen Verknüpfungen und nicht an Verwaltungsgrenzen orientieren
Heterogene Strukturen	Im ländlichen Raum sind verschiedenste Lebensentwürfe anzutreffen mit zeitlich sehr unterschiedlichen Abläufen. Landwirte mit Arbeitstagen ab 5 Uhr morgens, Pendler in die Stadt, Lernende mit Wochenaufenthalt in der Stadt, Hausfrauen, kaum Kinderfremdbetreuung, Tourismusbetriebe mit saisonaler Arbeit, etc	<ul style="list-style-type: none"> • Gute Analyse der jeweiligen Situation – bzw. früher und starker Einbezug der lokalen Experten • Heterogene Methoden – Methodenmix • zeitlich unterschiedlich angesetzte Foren der Mitwirkung

6.3 Überprüfung einiger ausgewählter Methoden und Methodensets für ihre Eignung im ländlichen Raum

Es ist in dieser Arbeit nicht möglich, eine auch nur annähernd umfassende Betrachtung aller Methoden der Partizipation für den ländlichen Raum zu überprüfen. Ich beschränke mich in dieser Arbeit darauf, einige wenige beispielhaft zu betrachten und verweise ansonsten auf Methodensammlungen im Internet³⁰. Diese Methoden können dann geprüft werden, ob sie den oben genannten Kriterien und der lokalen Situation entsprechen.

Die Auswahl habe ich aus folgenden Gründen getroffen:

- An Hand der oben beschriebenen Besonderheiten im ländlichen Raum wird klar, dass bei Partizipationsprozessen ein besonderes Merkmal auf die Vielfalt der Möglichkeiten der Mitwirkung gelegt werden muss. Es scheint daher sinnvoller, Methodensets bzw. Partizipationsprozesse auf ihre Übertragbarkeit in den ländlichen Raum zu betrachten als einzelne Methoden.
- Ich beschränke mich auf eine Betrachtung von im Moment besonders gebräuchlichen Methoden – bzw. eben auf Methodensets.
- Ich betrachte nur Methoden die gemäss oben genannten Kriterien grundsätzlich für eine Anwendung im ländlichen Raum geeignet sind und mit welchen bereits einige Erfahrungen bestehen. Ausserdem muss grundsätzlich die lokale Kirchgemeinde eine Rolle übernehmen können.

Ich werde im Folgenden ein Methodenset, eine Methode mit Prozessanteilen und eine Methode mit neuen Medien genauer betrachten (Dorfanalyse - PLA-Methode, Grossgruppenprozess und E-Partizipation).

Bei jeder Methode wird neben der Eignung für den ländlichen Raum auch die Eignung für - und die Rolle der Kirchgemeinde betrachtet.

Es wurde im letzten Kapitel klar, dass es stark auf die genaue Planung und den frühzeitigen Einbezug lokaler Experten ankommt. Nur diese kennen die besonderen Gegebenheiten in ausreichender Form, um schon die Methoden optimal angepasst zu wählen. Diese können die Rahmenbedingungen so beeinflussen, dass eine möglichst grosse Zahl von Bewohnerinnen die Möglichkeit der Mitwirkung wahrnehmen kann. Die Kirchgemeinde kann bei der Auswahl und der Suche nach lokalen Expertinnen ein geeigneter unparteiischer Partner sein.

30 z.B. <http://www.partizipation.at> oder <http://www.planet21.ch/handbuch> oder <http://www.wegweiser-buergergesellschaft.de>

6.3.1 PLA-Methode / Dorfanalyse

Name der Methode	<p>PLA – Methode (Participatory Learning and Action) oder Die Dorfanalyse</p> <p>PLA kommt aus der Entwicklungszusammenarbeit; in Deutschland hat sich der Begriff der „Dorfanalyse“ eingebürgert, in der Schweiz hat sich der Begriff aus der Entwicklungszusammenarbeit gehalten. Die Unterschiede sind klein: Bei der PLA Methode ist die Betonung der Aktivierung wichtiger als bei der Dorfanalyse.</p> <p>verwandte Methoden: Participatory Rural Appraisal – PRA; Rapid Rural Appraisal – RRA; Participatory Rural Communication Appraisal - PRCA</p>
Ziel und Schwerpunkt (Partizipation, Aktivierung, Vernetzung)	<p>Intensive, strukturierte, partizipativ ausgerichtete Analyse als Grundlage für einen eigenbestimmten Entwicklungsprozess. Aktivierung der Bewohner für Bearbeitung selbst gewählter Entwicklungsthemen. Vernetzung wird gefördert, bereits in der Vorbereitung notwendig.</p> <p>Keine Methode, ein Methodenset bzw. Prozesssystem</p>
Kurzbeschreibung	<p>Ca. 20 externe „Methodenexperten“ befragen über eine Woche in einem Dorf / einer Region möglichst viele BewohnerInnen („lokale Experten“) mit unterschiedlichen Interviewtechniken (Küchentischgespräche, Gruppengespräche, Dorfbegehungen u.v.a.m.).</p> <p>Die Ergebnisse der Befragungen (Problemstellungen, Interessen und Lösungsvorschläge/Projektideen) werden am Ende der Woche der Bevölkerung gebündelt präsentiert und symbolisch zur Weiterbearbeitung übergeben.</p> <p>Die Bevölkerung wird zum Mitmachen bei Umsetzungsschritten eingeladen.</p>
Altersgruppe und Zielpublikum	<ul style="list-style-type: none"> ● Hängt von den eingesetzten Methoden ab – mitgedacht ist der Einbezug von Jugendlichen und Kindern. Durch Methodenmix ist das Vorgehen auf viele verschiedene Zielgruppen anpassbar. ● Eine interessante regionale Idee ist es, Jugendliche aus Nachbargemeinden bei der Ortsanalyse mitmachen zu lassen.
Dauer	<ul style="list-style-type: none"> ● Eine Woche Durchführung + Vorbereitung + Nachbereitung für die Begleitung und die „Forscher“. Aufwand für die Vorbereitungsgruppe und die „Forscher“ ist sehr hoch! ● Für die Befragten allerdings nur ca eine halbe Stunde und der Besuch des abschliessenden „Dorfabends“ bei Interesse.
Ort	<ul style="list-style-type: none"> ● Vor Ort in den Situationen des Dorfes und der BewohnerInnen
Personal	<ul style="list-style-type: none"> ● Fachperson = externer Prozessbegleiter ● 10 - 20 Befragter (z.B. Studierende oder Nachbardorf, regionale Jugendarbeit etc) ● 2-3 begleitende Personen des Gemeinwesens in der Vorbereitung

	<ul style="list-style-type: none"> ● Gruppe, die den Prozess im Anschluss weiterführt --> Abstützung in der Politik notwendig!
Methodenhinweise	<ul style="list-style-type: none"> ● Vorbereitung wichtig! ● Hohe Erwartungen werden geweckt. Ein ganzes Dorf/Region wird im besten Fall für die eigenen Bedürfnisse aktiv – sicher aber sensibilisiert.. Behörden der Gemeinden müssen zwingend damit einverstanden sein, die Bevölkerung im Anschluss auch teilhaben zu lassen. ● Der Informationspolitik ist besonderes Augenmerk zu schenken. Alle müssen jederzeit gut informiert sein.
Aufwand	<ul style="list-style-type: none"> ● Hoher Aufwand! Zeitlich, organisatorisch und finanziell. ● Finanzierung für externe Prozessbegleitung - „Methodenexperten“ je nach Zusammensetzung.
Einsatzmöglichkeiten	<ul style="list-style-type: none"> ● Als Startschuss zur Analyse und zum Erfahren, „wo der Schuh drückt“ und „wo der Schuh einfach passt“. ● Zum Sammeln erster konkreter Ideen und der Aktivierung zur Realisierung ● Als Beginn eines Entwicklungsprozesses ● Auch für eher partizipationsferne Gruppen geeignet, da nicht nur verbale Kommunikation (Entwicklungszusammenarbeit). ● Durch viele unterschiedliche Methodenbausteine (viel erprobt in der Entwicklungszusammenarbeit) vielseitig angepasst einsetzbar
Geeignet für ländlichen Raum?	<p>Sehr gute Eignung für den ländlichen Raum. In der Entwicklungszusammenarbeit extra für diesen Raum entwickelt – allerdings für lokale Gegebenheiten. Bei Einsatz im regionalen Kontext wird die Vorbereitung und die Planung noch einmal komplexer – aber dennoch gut durchführbar.</p> <p>Die Befragungsmethoden sind auf den ländlichen Raum abgestellt. Jede Gruppe wird anders angegangen. Erst am Dorfabend wird ein kollektiver Moment erzeugt.</p> <p>Der Beizug externer Methodenexperten bzw. Befrager und die Möglichkeit, sich in 2er-Gesprächen zu äussern, macht die Methode besonders für Systeme geeignet, in denen ohne den Schutz der Anonymität heikle Punkte nicht thematisiert würden.</p> <p>Am Raster überprüft:</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Alle Punkte können mit in das Methodenset einfließen. Sie müssen aber zum Teil besonders beachtet werden. Der Bildungsaspekt und die Betonung der Jugend ist möglich, aber nicht zwingend. ● Die Abhängigkeit von der Region und der Stadt muss gesondert betrachtet werden – es braucht, ganz im Sinne von Peter (2007), auch einen Analyse -Teil auf der Ebene der Verwaltung und der Experten als Ergänzung zur partizipativen Analyse und Aktivierung. Dieser muss in den Prozess einfließen.
Geeignet für kirchliche Akteure?	<ul style="list-style-type: none"> ● Aufgrund der Anforderungen der Methode nur in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren sinnvoll. Mitarbeit sehr interessant und sinnvoll. Ressourcen der Kirchengemeinde kommen gut zum Tragen.

	<ul style="list-style-type: none">● Kirchgemeinden haben ein grosses Netz möglicher Befragterinnen – allerdings schwierig in der eigenen Gemeinde einsetzbar --> evt bei regionalen Projekten Befragungen im Nachbardorf?● Besonders interessant wird die Methode für kirchliche Akteure durch den Bezug zur Entwicklungszusammenarbeit: Die kirchlichen Hilfswerke haben grosses Wissen und viel Erfahrung mit der Methode. Einbezug?
Mehr Informationen und praktische Erfahrungen	<ul style="list-style-type: none">● http://www.pro-provincia.de/pdf/pdf-065.pdf● Gute Beschreibung eines Praxisbeispiels zur Einführung einer lokalen Agenda 21 in einem deutschen Dorf mit der PLA Methode: http://www.uni-hohenheim.de/kulaholo/pdf_dateien/21.pdf● Umfangreiche englische Beschreibung mit Werkzeugen für die Entwicklungszusammenarbeit der sehr ähnlichen Methode PRCA auf der homepage der FAO unter: http://www.fao.org/docrep/008/y5793e/y5793e00.htm#Contents● Erfahrene Prozessleitung zu finden bei agridea: http://www.agridea-lindau.ch/dienstleistungen/dienstleistungspalette/entwicklungsprozesse_begleiten/entwicklungsprozesse_fuer_regionen_gemeinden_und_organisationen/index.htm

6.3.2 Grossgruppenprozesse

Name der Methode	Grossgruppenprozess
Ziel und Schwerpunkt (Partizipation, Aktivierung, Vernetzung)	<ul style="list-style-type: none"> ● Sensibilisierung der Bewohner für Anliegen der Verwaltung – Abstützung und Legitimation für Verwaltungshandeln ● Einbezug der Bevölkerung in einen Entwicklungsprozess - Visionsentwicklung ● Vernetzung der Stakeholder an einem Thema ● Aktivierung – allerdings unterschiedlich starker Schwerpunkt – je nach Ausrichtung möglich
Kurzbeschreibung	<p>Idealtypischer Ablauf:</p> <p>Um eine bestimmte Fragestellung zu bearbeiten (z.B. Leitbildentwicklung für eine Region), definiert eine Spurguppe lokaler bzw. institutioneller Experten die genaue Themenformulierung für eine Konferenz und legt die entscheidenden Personen, die eingeladen werden müssen, fest. Die Ausschreibung im Regionalentwicklungskontext ist meist offen.</p> <p>In der Grossgruppenkonferenz bearbeiten in einer vorgegebenen Struktur bis zu 150 Personen die zukünftige Behandlung des Themas (z.B. erste Grundzüge für ein Leitbild). Die Teilnehmerinnen werden angefragt, an der Bearbeitung einzelner Teilaspekte mitzuwirken – Verantwortung zu übernehmen.</p> <p>Ca. 3 Monate später berichten die entstandenen Arbeitsgruppe und die Projektleitung über die Ausrichtung der Arbeit und das weitere Vorgehen in einer Ergebniskonferenz. Hier wird der weitere Umgang mit den Ergebnissen festgelegt.</p>
Altersgruppe und Zielpublikum	<ul style="list-style-type: none"> ● Für Jugendliche ab ca. 16 Jahre möglich. Nach oben offen. ● Es existieren abgewandelte Verfahren, die für Jugendliche besser anwendbar sind. ● Es läuft sehr viel über Sprache – Mittelschicht bevorzugt – allerdings nivellieren sich die Disparitäten im Prozess.
Dauer	<ul style="list-style-type: none"> ● Konferenz selbst ca. 1.5 Tage ● Ganzer Prozess inkl. Planung ca. 1 Jahr
Ort	<ul style="list-style-type: none"> ● Zentrales Ereignis – grosser Raum notwendig – einiges an Infrastruktur. Am ehesten in der Turnhalle oder Aula oder grosser Saal im regionalen Zentrum
Personal	<ul style="list-style-type: none"> ● Projektgruppe – Die Spitzen des Systems, in das die Veränderung eingreift – also bei regionalen Entwicklungsprozessen am Besten die Präsidenten der betroffenen Gemeinden ● Spurguppe (ca. 6 Schlüsselpersonen mit viel Wissen zu Sachthema, versteckten Entscheidungswegen (siehe Raster) und informellen Machtstrukturen) ● Moderator des Prozesses inkl. Assistenten (je nach Grösse der Konferenz)
Methodenhinweis	<ul style="list-style-type: none"> ● Systemspitze muss unbedingt eingebunden sein ● Spurguppe sehr bedeutsam. Vorbereitung des Prozesses fast so wichtig wie die

	<p>Konferenz – viel Lernerfahrung möglich.</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Einladung muss an alle involvierten Personen und stakeholder gehen. Offene Ausschreibung muss wahrnehmbar sein. ● Influss an die betroffenen Personen und Institutionen im Anschluss muss geplant und sichergestellt sein. ● Partizipationsferne Gruppen müssen entweder speziell eingeladen oder auf anderen Wegen in den Prozess einbezogen werden. 																														
Aufwand	<ul style="list-style-type: none"> ● Für Teilnehmer an der Konferenz ca. 1.5 Tage ● Für Spurgruppe zusätzlich ca. 3 Sitzungen – also überschaubar. ● Für Moderation und Projektgruppe Vorbereitung und Durchführung sehr aufwändig. Ohne administrative Entlastung eher nicht machbar. ● Verarbeitung und Weiterarbeit nach der Konferenz bindet auch Ressourcen. Unbedingt einplanen. ● Finanziell relativ hoher Aufwand – Moderation und technische Ausrüstung. ● Prozess nach Ergebniskonferenz nicht mehr begleitet. 																														
Einsatzmöglichkeiten	<ul style="list-style-type: none"> ● Einbezug von Bevölkerungsinteressen bei Planungsvorhaben ● Erste Schritte zur Leitbildentwicklung ● Abstützung bei Themenentwicklung 																														
Geeignet für ländlichen Raum?	<table border="1"> <thead> <tr> <th>Stichworte</th> <th>aus</th> <th>Bewertung</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>Soziale Kontrolle</td> <td></td> <td>Keine Anonymität gewährleistet</td> </tr> <tr> <td>Kleinräumige Entscheidungsfindung</td> <td></td> <td>Durch Einbezug der lokalen Spurgruppe können spezifische lokale Besonderheiten gut einbezogen werden</td> </tr> <tr> <td>Ungleiche Machtverteilung</td> <td></td> <td>Aufgabe Spurgruppe – wichtige, machtvolle Akteure zu identifizieren und Umgang zu definieren</td> </tr> <tr> <td>Demografischer Wandel gepaart mit Wegzug der Jungen</td> <td></td> <td>Kein spezifischer Zugang zu Jungen – aber evt über Methodenmix herstellbar. Nicht speziell angedacht.</td> </tr> <tr> <td>Besondere Bedeutung der Vereine</td> <td></td> <td>Über Spurgruppe gut lösbar</td> </tr> <tr> <td>Bildungsstruktur</td> <td></td> <td>Lernerfahrungen machbar – aber eher für bereits geübte Personen geeignet (Präsentation, Verbalisierung)</td> </tr> <tr> <td>Regionale Komponente bei Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum</td> <td></td> <td>Bei geschickter Ortswahl regional gut machbar. Methode ist nicht spezifisch für diese Situation geplant – gute Planung der Rahmenbedingungen nötig – Fahrdienste – Kinderbetreuung – Verpflegung. Partizipationsferne Gruppen sind recht schwierig zu erreichen.</td> </tr> <tr> <td>Mobilität Heterogene Strukturen</td> <td></td> <td>Nur 1 Methode. Daher wenig Anpassungsmöglichkeit an vielfältige Lebensformen und heterogene Strukturen. Es ist eher ein Angebot „von der Stange“, das via Spurgruppe leicht angepasst werden kann.</td> </tr> <tr> <td>Hoher Veränderungsdruck</td> <td></td> <td>Durch Aktivierung in Umsetzungsphase sind relativ schnell erste Ergebnisse sichtbar. Eher schwierig ist es, den Prozess länger-</td> </tr> </tbody> </table>	Stichworte	aus	Bewertung	Soziale Kontrolle		Keine Anonymität gewährleistet	Kleinräumige Entscheidungsfindung		Durch Einbezug der lokalen Spurgruppe können spezifische lokale Besonderheiten gut einbezogen werden	Ungleiche Machtverteilung		Aufgabe Spurgruppe – wichtige, machtvolle Akteure zu identifizieren und Umgang zu definieren	Demografischer Wandel gepaart mit Wegzug der Jungen		Kein spezifischer Zugang zu Jungen – aber evt über Methodenmix herstellbar. Nicht speziell angedacht.	Besondere Bedeutung der Vereine		Über Spurgruppe gut lösbar	Bildungsstruktur		Lernerfahrungen machbar – aber eher für bereits geübte Personen geeignet (Präsentation, Verbalisierung)	Regionale Komponente bei Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum		Bei geschickter Ortswahl regional gut machbar. Methode ist nicht spezifisch für diese Situation geplant – gute Planung der Rahmenbedingungen nötig – Fahrdienste – Kinderbetreuung – Verpflegung. Partizipationsferne Gruppen sind recht schwierig zu erreichen.	Mobilität Heterogene Strukturen		Nur 1 Methode. Daher wenig Anpassungsmöglichkeit an vielfältige Lebensformen und heterogene Strukturen. Es ist eher ein Angebot „von der Stange“, das via Spurgruppe leicht angepasst werden kann.	Hoher Veränderungsdruck		Durch Aktivierung in Umsetzungsphase sind relativ schnell erste Ergebnisse sichtbar. Eher schwierig ist es, den Prozess länger-
	Stichworte	aus	Bewertung																												
	Soziale Kontrolle		Keine Anonymität gewährleistet																												
	Kleinräumige Entscheidungsfindung		Durch Einbezug der lokalen Spurgruppe können spezifische lokale Besonderheiten gut einbezogen werden																												
	Ungleiche Machtverteilung		Aufgabe Spurgruppe – wichtige, machtvolle Akteure zu identifizieren und Umgang zu definieren																												
	Demografischer Wandel gepaart mit Wegzug der Jungen		Kein spezifischer Zugang zu Jungen – aber evt über Methodenmix herstellbar. Nicht speziell angedacht.																												
	Besondere Bedeutung der Vereine		Über Spurgruppe gut lösbar																												
	Bildungsstruktur		Lernerfahrungen machbar – aber eher für bereits geübte Personen geeignet (Präsentation, Verbalisierung)																												
	Regionale Komponente bei Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum		Bei geschickter Ortswahl regional gut machbar. Methode ist nicht spezifisch für diese Situation geplant – gute Planung der Rahmenbedingungen nötig – Fahrdienste – Kinderbetreuung – Verpflegung. Partizipationsferne Gruppen sind recht schwierig zu erreichen.																												
Mobilität Heterogene Strukturen		Nur 1 Methode. Daher wenig Anpassungsmöglichkeit an vielfältige Lebensformen und heterogene Strukturen. Es ist eher ein Angebot „von der Stange“, das via Spurgruppe leicht angepasst werden kann.																													
Hoher Veränderungsdruck		Durch Aktivierung in Umsetzungsphase sind relativ schnell erste Ergebnisse sichtbar. Eher schwierig ist es, den Prozess länger-																													

		fristig am Laufen zu halten – Gefahr des Strohfeuers
	Abhängigkeit von Region und Stadt	Kann thematisiert werden – bei spezieller Methodenwahl können wichtige Themen gut top-down eingebracht werden. Evt Verknüpfung mit Formen der E-Partizipation?
	Zusammenfassende Bewertung Eignung ländlicher Raum: <ul style="list-style-type: none"> ● die Methode funktioniert wohl auch in ländlichen Räumen ● sie wird als „Angebot von der Stange“ den spezifischen Situationen in den ländlichen Räumen nur teilweise gerecht. ● Als EIN Angebot unter mehreren Mitwirkungs- und Aktivierungsmomenten sicher sinnvoll, als einziges Angebot eher ungünstig. 	
Geeignet für kirchliche Akteure?	<ul style="list-style-type: none"> ● Kirchgemeinde sollte bei Entwicklungsprozessen mit Grossgruppenkonferenzen in der Spurguppe vertreten sein – Ressourcen, Beziehungsnetz, lokales Wissen vorhanden und hilfreich für den Prozess. ● In Projektgruppe eher nicht – ausser bei kirchlichen Themen. Bei regionalen Entwicklungsprozessen ist der Kirchgemeinderat nicht die Systemspitze. 	
Mehr Informationen und praktische Erfahrungen	<ul style="list-style-type: none"> ● www.frischerwind.com ● Refbejuso, Ralph Marthaler und Regula Zähler 	

6.3.3 E-Partizipation

Name der Methode	E- Partizipation – hier spezifisch Online Dialog Beteiligungsverfahren im Internet (vgl. Stiftung Mitarbeit) Vielfalt von Verfahren – hier nur Überlegungen zu einem spezifischen Vorgehen
Ziel und Schwerpunkt (Partizipation, Aktivierung, Vernetzung)	<ul style="list-style-type: none"> ● Förderung des Dialogs zwischen Verwaltung und Bürgern – also zwischen planender Instanz und Zielpublikum ● Beteiligung an Diskussionen und Planungen ● Dokumentation von Projekten und Organisation von Beteiligung ● Schaffung von Öffentlichkeit ● Ergänzung von herkömmlichen Beteiligungsverfahren ● Grenze: Aktivierung wird nicht erreicht.
Kurzbeschreibung	<p>Im Rahmen einer definierten Fragestellung, eines definierten Planungsverfahrens, werden Informationen auf das Internet gestellt. Dies wird mit flankierenden Massnahmen bekannt gemacht. Zum Teil finden gleichzeitig face-to-face Mitwirkungsforen statt.</p> <p>In einem definierten Zeitraum wird das Thema in logisch aufeinanderfolgenden Schritten von allen Interessierten strukturiert diskutiert. Ein Online-Moderator stellt die Struktur sicher und organisiert die eingehenden Voten (Zusammenfassung, Bündelung, Erstellen einer Struktur, Moderation inkl. Sanktionen bei Missbrauch).</p> <p>Verarbeitung der Ergebnisse in der weiteren Planung.</p>
Altersgruppe und Zielpublikum	<p>Erfahrungswerte aus deutschen online-Dialogen³¹</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Eher Männer als Frauen ● Für alle möglich, Thema selektiert das Alter – allerdings ist bei allen Dialogbeispielen ein Überhang der 30 – 44 Jährigen festzustellen. ● Erreicht wird bisher hauptsächlich eine bildungsnahe Mittelschicht (sehr hohes Bildungsniveau)
Dauer	<ul style="list-style-type: none"> ● Planung ca. 1 Jahr ● Durchführung je nach Anlage: ca. ½ Jahr ● Für die Nutzer: Je nach gewünschter Beteiligung
Ort	<ul style="list-style-type: none"> ● Dezentral an Internetzugängen
Personal	<ul style="list-style-type: none"> ● Technische Experten – Einrichtung des Dialogs und Betreuung bei Schwierigkeiten ● Online-Moderation – tägliche Arbeitszeit über Dauer des Projektes ● Inhaltliche Experten - als Gegenüber bei Diskussionen, sehr unterschiedliche Rollen. Hamburg: An Thementagen im Chat über den Mittag erreichbar

Methodenhinweise	<ul style="list-style-type: none"> ● Verfahren muss bekannt gemacht werden – Werbung und Öffentlichkeitsarbeit ● Internetzugang vorhanden? ● Evt. Bildungsanteile fördern: Internetschulung für Senioren und Migrantinnen durch Schüler ● Einbezug lokaler Experten muss noch durchdacht werden 	
Aufwand	<ul style="list-style-type: none"> ● Technischer Aufwand gross, Kosten hoch, externes Personal ● Verwaltung muss Ressourcen frei schaufeln für online Betreuung 	
Einsatzmöglichkeiten	<ul style="list-style-type: none"> ● Bedürfnisklärung zu einem bestimmten Thema ● Weiterbearbeitung vorhandener Ideen ● Diskussion umstrittener Themenfelder ● Visionsentwicklung ● Lernfeld „Umgang mit neuen Medien“ ● Vernetzung von Ideen und stakeholdern ● Wissensmanagement gut kombinierbar 	
Geeignet für ländlichen Raum?	Stichworte aus Raster	
	Soziale Kontrolle	Anonymität ist bei schwierigen Themen gut gewährleistet
	Kleinräumige Entscheidungsfindung	Nicht berücksichtigt. Kann auftauchen im Verlauf des Dialogs, muss aber nicht. Kann evt. durch geeigneten Vorlauf gewährleistet werden.
	Ungleiche Machtverteilung	Als stand-alone Methode nicht berücksichtigt.
	Demografischer Wandel gepaart mit Wegzug der Jungen	Bisherige Erfahrungen: Hauptsächlich von 30 – 44 benützt. Jugend im Moment eher nicht erreicht. Müsste aber bei Anpassung des Verfahrens gut geeignet sein – evt. Spurgruppe von Jugendlichen, die das Verfahren vorbereitet.
	Besondere Bedeutung der Vereine	Nicht mitgedacht beim Verfahren. Als Informationsvermittler und Verlinkungsorte geeignet. Einbezug eher schwierig
	Bildungsstruktur	Lernerfahrungen gut kombinierbar – gerade auch im Bereich generationenübergreifender Lernprojekte – Schüler vermitteln Älteren die neuen Medien
	Regionale Komponente bei Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum	Da ortsunabhängig – sehr gut geeignet für regionale Prozesse. Einzig: Hoher Koordinationsbedarf über lange Zeit bei der Prozesssteuerung durch die involvierten Gemeinden
	Mobilität Heterogene Strukturen	Mobilität kein Problem, da Teilnahme ortsunabhängig. Zugänglichkeit ins Verfahren nicht unbedingt gewährleistet. Nur 1 Methode – daher wenig Möglichkeit, den heterogenen

		Strukturen der ländlichen Lebenszusammenhängen Rechnung zu tragen
	Hoher Veränderungsdruck	Langsamer Prozess mit wenig aktivierenden Anteilen. Es müssen bei der Aufbereitung der Themenstellung einige sehr konkret umsetzbare Themen mit in den Prozess eingespeist werden, damit schnelle Erfolge sichtbar werden.
	Abhängigkeit von Region und Stadt	Bei Themenstellung mitbedenken. Wird von den Teilnehmenden sicherlich eingebracht – aber nicht in der Methode explizit mitgedacht.
	Zusammenfassende Bewertung ländlicher Raum: <ul style="list-style-type: none"> ● In ländlichen Räumen wohl nur als ergänzendes Instrument sinnvoll – Aufwand und Ertrag? ● Genügend Ressourcen bei Verwaltung in ländlichen Räumen vorhanden? ● Internetbenützung im ländlichen Raum weniger verbreitet – daher verstärkte Anstrengungen im Bildungsbereich mitzuplanen 	
Geeignet für kirchliche Akteure	<ul style="list-style-type: none"> ● Wenig spezifische Aufgaben. ● Teilnahme und Werbung bei den eigenen Mitgliedern analog zu Vereinen ● Interessant: Evt bei Kooperationsprozessen innerhalb der Kirche sinnvoll einsetzbar. 	
Mehr Informationen und praktische Erfahrungen	www.unpan.org/egovbk/egovernment_overview/eparticipation.htm Stiftung Mitarbeit - www.mitarbeit.de www.mediakomm-transfer.de DEMOS Verfahren www.demos-project.org	

6.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann man festhalten:

- In den komplexen Strukturen der ländlichen Räume mit ihren sehr unterschiedlichen Lebenszusammenhängen³² muss ein Partizipationsprozess im Rahmen der regionalen Entwicklung mindestens so intensiv geplant werden wie in den städtischen Räumen. Angebote von der Stange sind wenig erfolgversprechend.
- Entscheidungswege sind für Aussenstehende schwierig zu verstehen. Der Einbezug lokaler Expertinnen ist im ländlichen Raum unumgänglich. Alle Methoden sollten einen zusätzlichen Schritt einbauen, in dem diese den Prozess beeinflussen können.

32 Viele unterschiedliche Themen: Tagesabläufe, Bildung, erzwungene Mobilität, unterschiedliche Zeitbegriffe, Ungleichzeitigkeiten etc.

- Besonders zu beachten ist der Einbezug der Jugendlichen und die Möglichkeit, bei der Teilnahme am Prozess einen Lernerfolg zu generieren.
- Um den vielfältigen Anforderungen und Strukturen der ländlichen Räume gerecht werden zu können empfiehlt es sich, einen Typus für die Partizipation auszuwählen, der verschiedene Methoden miteinander verbindet und das Set entsprechend den lokalen Anforderungen zusammenzustellen.
- Die Kirchgemeinden können einen Regionalentwicklungsprozess niemals alleine initiieren oder steuern³³. Es benötigt immer auch die politischen Entscheidungsträger.
- Kirche hat Ressourcen, die sie in den Prozessen als Prozesspartner einbringen kann. Zu nennen sind besonders
 - Zugänge zu engagierten Bewohnerinnen
 - Erfahrung als Institution des Lernens
 - institutionelle Präsenz vor Ort
 - Kontakte zu Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit, die viel Erfahrung mit Methoden haben
 - Räumlichkeiten, Finanzen, Interesse
- Daher sind mögliche Rollen der Kirchgemeinden
 - Mitarbeit als lokale Expertinnen
 - Mitarbeit im strategischen Ausschuss
 - Vernetzung mit Bevölkerungsinteressen
 - Initiieren von Prozessen

7 Handlungsfelder der Refbejuso – Empfehlungen für die Projektleitung

Im Anschluss an die Überlegungen zu regionaler Entwicklung, Partizipation und der Rolle der lokalen kirchlichen Organisationen, werde ich im Folgenden sich daraus ergebende Handlungsmöglichkeiten für die Refbejuso aufzeigen.

Es geht bei den Handlungsfeldern sowohl um die Sensibilisierung der Kirchgemeinden für die Teilnahme an regionalen Entwicklungsprojekten als auch um die Förderung von Partizipationsprozessen innerhalb dieser Projekte.

33 Ausser es handelt sich um rein kirchliche regionale Entwicklung.

Es gibt drei Handlungsebenen für eine Einflussnahme der Refbejuso:

- Sensibilisierung zu Themen der regionalen Entwicklung
- Wissensvermittlung und Vernetzung
- Ansatzpunkte, Anreize und Aktivierung

Die 3 Handlungsebenen lassen sich nicht immer klar trennen. Daher behandle ich im weiteren die beiden ersten Punkte gemeinsam. Einige Ideen wären allen drei Ebenen zuzuordnen.³⁴

Es kann nicht der Anspruch der Refbejuso sein, dass alle Kirchgemeinden sich in diesem Bereich der regionalen Entwicklung engagieren – die Refbejuso sollte aber versuchen, allen Kirchgemeinden die Chancen, die in einem Engagement zu finden sind, begreiflich zu machen und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die Schwerpunktsetzung in den Aufgaben ist immer Recht und Verpflichtung der Kirchgemeinden.

Im Folgenden werde ich aus der vorliegenden Arbeit und den Arbeiten der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aus dem Jahr 2007 Ideen zu diesen drei Handlungsfeldern entwickeln, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

7.1 Sensibilisierung + Wissensvermittlung

Das Thema der regionalen Entwicklung ist in den meisten Kirchgemeinden nicht als Aufgabe im Bewusstsein der Akteure verankert. In Zeiten des Sparens und der Reduktion von Pfarrstellen werden auch keine neuen Aufgaben gesucht. Daher sollte der erste Schritt eine Sensibilisierung für das Thema sein, in dem Sinne, dass ein Engagement in der regionalen Entwicklung eine Chance für die Zukunft der Kirche auf dem Land sein kann.

Anschliessend stellt sich die Frage der Wissensvermittlung. Wissen zu Hintergründen der Regionalentwicklung und Möglichkeiten für kirchliche Aktivitäten in diesem Bereich sind, wie im Verlauf der Arbeit aufgezeigt, auf verschiedenen Ebenen der Refbejuso vorhanden. Wie kann die Institution mit ihren verschiedenen Akteuren³⁵ von diesen Zugängen profitieren und lernen?

Viele der Sensibilisierungsschritte haben eine wissensvermittelnde Funktion. Daher bearbeite ich im Folgenden die beiden Themen Sensibilisierung und Wissensvermittlung gemeinsam.

34 Die Zuordnung ist wirklich sehr schwierig. Es finden sich im Kapitel 7.2 sicherlich auch Ideen, die wohl auch ins Kapitel 7.1 gepasst hätten, wie z.B. die Ausbildung der Pfarrerrinnen, und umgekehrt.

35 Kantonalkirche, Kirchgemeinde mit Pfarrerrinnen, Sozialdiakonischen Mitarbeitern und Kirchgemeinderätinnen, Mitglieder, Schweizerische Vernetzungspartner

Lernen aus der eigenen regionalen Kooperation	
Ausgangslage	Die Kirchgemeinden erleben im Kanton Bern derzeit, dass als Folge der demografischen Entwicklung bei wachsenden Anforderungen die Ressourcen der Kirchgemeinden schwinden. Die Refbejuso hat daher das Projekt „Kooperation der Kirchgemeinden“ gestartet, in dem Kirchgemeinden ermuntert werden, Bottom-up-Modelle zu entwickeln, wie die regionale Zusammenarbeit gewinnbringend für alle verbessert werden kann.
Zielsetzung	Der innerkirchliche Prozess der Kooperation der Kirchgemeinden wird Ausgangspunkt für die Sensibilisierung für regionale Kooperationsprozesse auch im nichtkirchlichen Bereich.
Umsetzungsidee	<ul style="list-style-type: none"> ● Weiterführen des Projektes und Einbezug ausserkirchlicher regionaler Partnerinnen. ● Bekanntmachen erfolgreicher Modelle für andere Kirchgemeinden – best-practice-Modelle via homepage und Ausstellungen empfehlen ● Bezug herstellen zu den Schwerpunkten der Neuen Regionalpolitik (NRP) mit der Betonung der regionalen Zusammenarbeit im Hinblick auf das regionale Zentrum ● Öffentlichkeitsarbeit über den Prozess, um andere Akteure vom regionalen Denksatz der Kirchgemeinden in Kenntnis zu setzen. ● Weitgehende Modelle³⁶ zentral entwickeln und provokant zur Diskussion stellen, um das regionale Denken der Kirchgemeinden zu fördern. Dies alles in einem partizipativen Prozess, so dass bereits Methodenkompetenz erworben werden kann.

Theologische Zugänge zu Regionalpolitik entwickeln	
Ausgangslage	In Kirchgemeinden sind oftmals die Pfarrpersonen die opinion leaders, die die Ausrichtung der Kirchgemeinde bestimmen. Diese benötigen theologische Zugänge für ein Engagement im Bereich der regionalen Entwicklung. Diese Zugänge sind zwar in den Köpfen der Vertreter eines stärkeren Engagements vorhanden, sind aber wenig zugänglich und werden wenig offensiv vertreten. Ausserdem fehlt die Verknüpfung von bestehendem Handeln mit dieser theologischen Grundlage. ³⁷
Zielsetzung	Theologische Begründungen und Hilfsmittel für ein kirchliches Engagement in regionalen Entwicklungsprozessen sind vorhanden und den kirchlichen Akteuren an der Basis zugänglich und bekannt.
Umsetzungsidee	<ul style="list-style-type: none"> ● Entwicklung und Verbreitung von angemessenen liturgischen Formen und gottesdienstlichem Material. (vgl. EKD, 2007, S. 68) ● Entwicklung und Bereitstellung von theologischen Begründungen neben praktischem, umsetzungsorientierten Material auf den kirchlichen Mitteilungskanälen (web, Sämann, Kreisschreiben, Weiterbildungen) ● Es handelt sich um eine Querschnittsaufgabe der Kantonalkirche – muss bereichsübergreifend angegangen werden. Sensibilisierung sollte alle Akteure erreichen.

Bekanntmachen des Potentials der Kirche in Regionalentwicklungsprojekten nach aussen	
Ausgangslage	Kirchgemeinden werden als Kooperationspartner in regionalen Entwicklungsprojekten wenig wahrgenommen. Sie müssen sich ihren Platz immer wieder neu erkämpfen. Wenn sie dann aber mitwirken, ist ihr Engagement in der Regel hochwillkommen. ³⁸
Zielsetzung	Die Kirche wird von den Akteuren der regionalen Entwicklung als Partner wahrgenommen und in Prozesse einbezogen.
Umsetzungsidee	<ul style="list-style-type: none"> ● Wahrnehmung der Vielfalt des ländlichen Raumes als Kontext kirchlichen Handelns ● Förderung von themenbezogenen Forschungsprojekten, Veranstaltungen und wissenschaftlichen Arbeiten ● Einbringen der kirchlichen Positionen in den öffentlichen Diskurs und verstärkte Öffentlichkeitsarbeit in diesem Bereich (vgl. EKD, S. 68) ● Einzelprojekte oder Vernetzungen in diesem Umfeld speziell nach aussen tragen und immer wieder betonen, z.B. bei kantonalen Partnerorganisationen, Weiterbildungen, Projekten, Publikationen. ● Mitarbeit der Refbejuso an grösseren überregionalen Entwicklungsprojekten und Bekanntmachen bei den Kirchgemeinden als Vorbildsfunktion.

37 Ein Beispiel wäre das Fördern des Pilgerns als Beitrag zur wirtschaftlichen Regionalentwicklung

38 (vgl Interview Schweizer + Lauper)

Regionale Weiterbildungsangebote	
Ausgangslage	Weiterbildungen für Kirchgemeinderäte und Pfarrerinnen sind bisher themenzentriert und zentral angeboten. Die Teilnehmerinnen kennen sich kaum und versuchen anschliessend das Gelernte jeweils in ihre spezifischen lokalen Situationen zu übersetzen. V.a. in kleinen ländlichen Kirchgemeinden entsteht das Gefühl des Einzelkämpfers. Es fehlt die Betonung des regionalen Charakters von Themen schon in der Weiterbildung.
Zielsetzung	Verständnis von regionalen Lösungsansätzen und regionale Vernetzung wird durch Weiterbildung gefördert.
Umsetzungsidee	<ul style="list-style-type: none"> ● Weiterbildungsmodule auf allen Ebenen (Kirchgemeinderäten, Pfarrerinnen, Bezirke, Synodale) mit starker Betonung des regionalen Charakters anbieten. ● Einbezug von regionalen Experten – auch von ausserhalb des `kirchlichen Kuchens` ● Inhalte dieser regionalen Weiterbildungen können sein: <ul style="list-style-type: none"> • Themen der regionalen Entwicklung • andere praktische Bereiche abdecken, wie z.B. Jugendarbeit oder Freiwilligenarbeit

Zusammenhang herstellen im Dreiklang „kirchliche Handlungen – Identifikation mit der Region – regionale Entwicklung“	
Ausgangslage	Die kirchlichen Handlungen bieten in vielen Lebensbereichen Ansatzpunkte für die Förderung einer regionalen Identität, durch die Verknüpfung von Tradition und sozialer Innovation. Die alltägliche Arbeit der Kirchgemeinde im Hinblick auf die Strukturierung der Lebensabschnitte hat also etwas mit regionaler Entwicklung zu tun. Dieser Zusammenhang wird noch eher selten genutzt.
Zielsetzung	Der bestehende Zusammenhang zwischen kirchlichen Handlungen, regionaler Identität und regionaler Entwicklung ist innerhalb und ausserhalb der Kirche bewusst. Die kirchlichen Handlungen werden in diesem Kontext überlegt und zielgerichtet eingesetzt.
Umsetzungsidee	<ul style="list-style-type: none"> ● „Tag der Regionen“ (www.tag-der-regionen.de) propagieren als Auftrittsmöglichkeit und regionale Aktionsfläche für Kirchgemeinden – alltägliche Aktivitäten der Kirche in den Zusammenhang stellen. ● Übliche kirchliche Handlungen in den Kontext stellen. Z.B. via Weiterbildungen, Artikel in kirchlichen Medien, synodalrätlichen Verlautbarungen, Ausstellung zu regionaler Identität – regionaler Entwicklung und Handlungen der Kirche ● gemeinsame Auftritte Refbejus + Kirchgemeinden an regionalen Messen mit Identifikationsbotschaft ● Unterstützung bei Leitbildentwicklung von Kirchgemeinden – Betonung dieser Zusammenhänge

Netzwerk Kirche auf dem Land – bzw. Aufwertung der existierenden regionalen Netzwerke (Pfarrvereine und Bezirke)	
Ausgangslage	Die kirchlichen Akteure in ländlichen Räumen agieren häufig als Einzelkämpfer, auch auf Grund der räumlichen Entfernungen und der unterschiedlichen theologischen Ausrichtungen. Existierende Netzwerke werden häufig als Pflichtübung betrachtet und mit allgemeinen Themen gefüllt. Die gemeinsame Region, der gemeinsame Raum, rückt dabei selten ins Zentrum
Zielsetzung	Aufwertung bestehender regionaler Netzwerke als Vernetzungsräume für regionale Entwicklungsaufgaben
Umsetzungsdee	<ul style="list-style-type: none"> ● Begleitend zu den konkreteren Umsetzungshilfen sollte ein Netzwerk „Kirche auf dem Land“ aufgebaut werden, das die räumlichen Fragen und Möglichkeiten des Handelns thematisiert. Wenn immer möglich sollte das Netzwerk nicht nur eine Gruppe kirchlicher Akteure ansprechen, sondern sowohl Pfarrer, Kirchgemeinderäte und SDMs einladen (Querschnittsaufgabe). Zu beachten ist dabei, dass die Leitung bei regionalen Exponentinnen und nicht bei denen „von Bern oben“ (also der hierarchisch verstandenen kantonalen Organisation) sein muss. ● Einstieg in diese Plattform könnte eine Aufwertung der existierenden Netzwerke (Bezirke und Pfarrvereine) mit regionalen Themen und Themen der kirchlichen Kooperationen sein. Im Anschluss könnte ein Symposium analog zu „neuLANDkirche“ der katholischen Kirche in Deutschland stehen. ● Das Netzwerk muss früh mit aktiven Inhalten und Aufgaben gefüllt werden, sonst sind v.a. die ehrenamtlichen Akteure nicht bei der Stange zu halten.

Unterstützung – Die Auseinandersetzung der Kirche mit dem ländlichen Raum	
Ausgangslage	Die Refbejuso hat erst in den letzten Zeiten die Schwierigkeiten auch der Kirche im ländlichen Raum erkannt. Die meisten Exponenten der Kirche kommen aus städtischen Zusammenhängen, der ländliche Raum wurde bis jetzt als unproblematisch wahrgenommen. ³⁹
Zielsetzung	Die Kirche erkennt den ländlichen Raum als eigenständigen Raum mit spezifischen Potentialen und Ressourcen aber auch mit spezifischen Schwierigkeiten an und setzt sich mit der eigenen Rolle auseinander
Umsetzungsidee	Eine Auseinandersetzung mit der Kirche im ländlichen Raum und ein Bekenntnis der Kirche zum Land, zur nachhaltigen Entwicklung ländlicher Räume und eine eindeutige Aussage zur Rolle der Kirche auf Ebene des Synodalrates ist als erster Schritt wünschenswert und unterstützt die Arbeit an der Basis

39 Bucher spricht von der Versuchung der „Kontinuitätsfiktion“ (2004, S. 7), also der Vorstellung, auf dem Land bleibe die Kirche im Dorf und müsse sich nicht verändern und es würde immer so weiter gehen wie bisher. Daher fehlt eine Auseinandersetzung mit den spezifischen Aufgaben der Kirche in ländlichen Räumen.

Neue Freiwilligenarbeit und Partizipation (vgl Kapitel 5.3.3)	
Ausgangslage	<p>Kirche hat ein hohes Potential engagierter Mitglieder. Bei den bürgerschaftlich engagierten Personen ist der Anteil der Menschen mit starker Kirchenbindung weit überdurchschnittlich.⁴⁰ Gleichzeitig verliert die Kirche in der Freiwilligenarbeit die jungen Freiwilligen an andere Organisationen.</p> <p>Darüber hinaus hält die EKD in ihrem Positionspapier folgendes fest: „Der Förderung freiwilliger und ehrenamtlicher Arbeit kommt im Blick auf die zukünftige Entwicklung der Kirche in ländlichen Räumen eine Schlüsselbedeutung zu.“ (EKD, S. 53 f.)</p>
Zielsetzung	<p>Der Zusammenhang zwischen partizipativen Methoden und den sogenannten „neuen Freiwilligen“ ist in kirchlichen Kreisen benutzt. Kirchliches Engagement in der regionalen Entwicklung verändert das Bild der kirchlichen Freiwilligenarbeit.</p>
Umsetzungsidee	<ul style="list-style-type: none"> ● In den partizipativen Prozessen der regionalen Entwicklungsprozesse stecken Möglichkeiten eines Engagements, das den Bedürfnissen der neuen Freiwilligen sehr entgegenkommt. ● Die Refbejuso könnte diese Zusammenhänge kommunizieren, in Weiterbildungen bearbeiten, Modelle für diese Arbeit entwickeln und zur Verfügung stellen.

40 Vgl die Ausführungen von Nolten am Symposium neu-LAND-kirche der katholischen Landpastoral (2003, S. 31).

Internetauftritt www.kirche-regio.ch	
Ausgangslage	<p>Es gibt, wie aufgezeigt, viel Wissen und einige Erfahrung im Bereich der regionalen Entwicklung. Dieses Wissen ist stark verteilt bei einzelnen Akteuren vorhanden.</p> <p>Kirchgemeinden, die in diesem Feld tätig sind, fühlen sich oftmals als Einzelkämpfer und wissen nicht über die Erfahrungen anderer Gemeinden Bescheid.</p> <p>Querschnittsaufgaben benötigen einen Ort, an dem sich die Aktivität manifestiert, sonst verschwindet die Bedeutung neben der originären täglichen Aufgaben.</p>
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> ● Das kirchliche Wissen und die Erfahrungen im Bereich regionaler Entwicklung sind interessierten Kreisen zugänglich. ● Die Vernetzung der Akteure ist gefördert. ● Das Thema bekommt seinen Ort und seine Wichtigkeit
Umsetzungsidee	<p>Mögliche Inhalte für den Internetauftritt:</p> <ul style="list-style-type: none"> ● theologische Zugänge (S. o.) ● Materialien (z.B. Liturgisches, Partizipationsmethoden, Finanzquellen) ● Thematische Informationen verknüpft mit der Bedeutung für die Kirchgemeinden (z.B. Freiwilligenarbeit, Neue Regionalpolitik, Tag der Regionen, regionale Aktivitäten) ● Vernetzung (links zu kantonalen Akteuren der Raumplanung und der Regionalentwicklung, ähnliche kirchliche Seiten anderer Kantone, EKD und andere deutsche Seiten, die zum Thema berichten) ● Botschaften (stützende Botschaften des Synodalrates, Stellungnahmen zu regionalpolitischen Themen, Vernehmlassungsbeiträge) ● Projektanregungen (Erfahrungsberichte aus Kirchgemeinden, Ideenliste) <p>Sinnvollerweise wird während des Aufbaus der Homepage den verschiedenen Phasen (Sensibilisierung – Wissensvermittlung - Aktivierung) der Behandlung des Themas Rechnung getragen. Ich empfehle einen Beginn mit starker Betonung von Hintergrundinformation, Botschaften, Beispielen und anderen Beiträgen, die für das Thema sensibilisieren und so die anderen Sensibilisierungsmassnahmen unterstützen.</p>

Durch die Breite des Begriffsverständnisses berührt das Thema regionale Entwicklung viele verschiedene alltägliche Arbeiten der Kirchgemeinden. Es betrifft die meisten Formen kirchlichen Handelns, inklusive der theologischen. Es sollte daher an vielen unterschiedlichen Zugängen parallel gearbeitet werden.

Um die Kirchgemeinden für ein Engagement in diesem Bereich zu sensibilisieren wären Massnahmen auf vielen verschiedenen Ebenen notwendig. Eine Koordination innerhalb der Refbejuso wäre hilfreich. Das Thema wird allerdings auch innerhalb der Refbejuso noch nicht durchgängig wahrgenommen. Als erster Schritt wird daher eine Sensibilisierung innerhalb der Refbejuso mit Gesprächen, Arbeitsgruppen und Botschaften der Systemspitze (Synodalrat) empfohlen. Als zweiter Schritt könnte das Thema in einem stark ländlich geprägten Raum wie dem Gebiet der Refbejuso als Querschnittsthema auf kantonalkirchlicher Seite etabliert werden.

7.2 Ansatzpunkte, Anreize und Aktivierung

Parallel zu einer Sensibilisierung können bereits konkrete Ansatzpunkte herausgearbeitet und Anreize geschaffen werden, um Aktivitäten im Bereich der regionalen Entwicklung in den Kirchgemeinden anzuregen. Im Folgenden sind einige Ansatzpunkte genannt. Die einzelnen Ansatzpunkte müssen noch gewichtet und je nach Bedeutung operationalisiert werden.

Kooperation der Kirchgemeinden	
Ausgangslage + Zielsetzung	Um das regionale Denken und damit das regionale Engagement zu fördern, scheint es sinnvoll, die regionale Zusammenarbeit der Kirchgemeinden zu fördern. Kirchgemeinden können so zu Vorreitern von Kooperationen im ländlichen Raum werden.
Handlungsansatz	<p>Zusätzlich zu den bisherigen Instrumenten des Projektes Kirche und regionale Entwicklung sind Anreizsysteme finanzieller Art für die Vereinbarung verbindlicher Formen der regionalen Zusammenarbeit bzw. für die Durchführung regionaler Projekte (z.B. regionale Konfirmationslager oder Jugendarbeit) zu prüfen.</p> <p>Um die partizipativen bottom-up Prozesse an der Basis griffiger zu machen und zu beschleunigen, könnte die Refbejuso einzelne Modelle entwickeln und zur Diskussion stellen. Dabei kann z.T. auf die Vorarbeit der EKD (S. 61 fff) zurückgegriffen werden.</p> <p>Innerhalb der Refbejuso könnte eine Strukturdiskussion geführt werden: Muss die bisherige rein sektorische Verwaltungsstruktur zu Gunsten einer Matrixstruktur mit gemischten sachlichen und regionalen Verantwortlichkeiten aufgegeben werden, um den Anforderungen räumlicher Aufgaben gerecht zu werden?</p>

Saisonaler Tourismus	
Ausgangslage	In den touristisch geprägten Gebieten der Refbejuso können sich interessante Verknüpfungen von lokaler Ökonomie und kirchlichem Handeln ergeben. ⁴¹
Zielsetzung	Als Beitrag zu einer Förderung lokaler Ökonomie verknüpft die lokale Kirchgemeinde ihr Handeln mit den Anforderungen des regionalen Tourismus.
Handlungsansatz	Die Refbejuso kann hier Anreize schaffen, dass Kirchgemeinden diese Aufgabe stärker als bisher wahrnehmen. ⁴² Desweiteren sollte sie bei den Kirchgemeinden und den touristischen Akteuren das Bewusstsein wecken, dass kirchliche Aktivitäten einen Beitrag zum Tourismus und damit zur lokalen Ökonomie leisten können, wie z.B. bei der Förderung des Pilgerns im Berner Oberland oder anderen Formen des Sinn-Tourismus.

Lokale Ökonomie	
Ausgangslage	Regionalentwicklung hat die Schwerpunkte in der sozialen und der ökonomischen Dimension. Kirche werden die Stärken hauptsächlich in der sozialen Dimension zugeschrieben. In betriebswirtschaftlicher Hinsicht fehlen ihr tatsächlich die Ressourcen. Die Gewerbetreibenden auf dem Land sind mindestens in gleich hohem Ausmass Angehörige der reformierten Landeskirche wie der Rest der Bevölkerung. Zurückhaltend geschätzt sind ca. 75% der Gewerbetreibenden im ländlichen Raum des Kantons Bern reformierte Christen. Kirche hat hier ein nicht genutztes Potential.
Zielsetzung	Die Refbejuso besitzt Strategien, wie die in der lokalen Ökonomie verantwortlich tätigen Mitglieder unterstützt werden können und wie das Wissen dieser Mitglieder von der Kirche genutzt werden kann.
Handlungsansatz	Die Refbejuso sollte sich überlegen, wie sie dazu beitragen kann, dass dieses Potential besser genutzt wird und wie das ökonomische Wissen in den Kirchgemeinden nicht mehr nur von den Zufälligkeiten der Zusammensetzung des Kirchgemeinderates abhängig ist.

41 „Das wichtigste Beispiel solch eines strukturschwachen Raumes mit einem kirchlichen Handlungsfeld von besonderer Bedeutung sind ländliche Regionen mit einem hohen saisonalen Besuch von Touristen. Die Begleitung von Menschen in dieser (jahres-)zyklisch wichtigen Zeit der Erholung, der Veränderung, der Neuorientierung, der Erlebnis- und Sinn-Suche stellt eine wichtige kirchliche Aufgabe dar. Auch in ansonsten strukturschwachen Regionen muss Kirche hier lebensweltlich nahe bei den Menschen sein, da viele Menschen gerade dann offen für „Kirche“ sind.“ (EKD S. 59)

42 „Da es sich bei der Begleitung von Urlaubern um eine gesamtkirchliche Aufgabe handelt, bedürfen finanzschwächere Landeskirchen bzw. Kirchenkreise entsprechender Unterstützung, um sie zu bewältigen (z.B. Finanzierung saisonaler Mitarbeiter). Die Einbeziehung der Besucher- bzw. Übernachtungszahlen an Urlaubsorten in die Berechnung von Stellen erscheint dabei ein sinnvoller Weg, diese Arbeit strukturell stärker zu berücksichtigen.“ (ebd.).

Pfarrerausbildung	
Ausgangslage	Das Anforderungsprofil für Pfarrerinnen im ländlichen Raum ändert sich stark, besonders bei einem verstärkten Engagement für die regionale Entwicklung. ⁴³
Zielsetzung	Pfarrer sind spezifisch für die Anforderungen der regionalen Kooperation und der regionalen Entwicklung ausgebildet und haben die Möglichkeit sich dementsprechend weiterzubilden
Handlungsansatz	<p>Die Refbejuso könnte eigene Angebote in der Pfarrerweiterbildung verankern (evt. MAS „Pfarrer auf dem Land“) und zusätzlich versuchen auf die Ausbildung der Pfarrerinnen Einfluss zu nehmen. Im Mittelpunkt sollte dabei die Förderung u.a. folgender Themen sein:</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Lokale Ökonomie ● Vernetzung ● „Neue Freiwilligenarbeit“ ● Lebensweltorientierung ● Projektarbeit <p>Weiterbildungen in diesem Bereich (auch ausserhalb der Pfarrerweiterbildung) könnten durch Anreizsysteme gefördert werden.</p>

Regionale Entwicklung Querschnittsaufgabe des Kantons – Einbindung der Pfarrpersonen – Vernetzung der Aktivitäten	
Ausgangslage	<p>Im Kanton Bern sind die Pfarrerinnen Angestellte des Kantons. Als solche stehen sie unter Aufsicht des Kantons. Die Stellenbeschreibungen werden vom Kanton genehmigt.</p> <p>Der Kanton hat ein Interesse daran, dass regionale Entwicklung, wie in der NRP festgeschrieben, möglichst breit abgestützt als Querschnittsaufgabe der Verwaltung wahrgenommen wird.</p>
Zielsetzung	Die Zusammenarbeit zwischen Kanton und Kirche im Bereich der regionalen Entwicklung ist gestärkt.
Handlungsansatz	<p>Die Refbejuso könnte den Kanton auf die mögliche Bedeutung der Pfarrpersonen in der Regionalentwicklung aufmerksam machen.</p> <p>Zusammen kann auch überlegt werden, wie die Potentiale der Kirche im ländlichen Raum stärker mit kantonalen Projekten und Unternehmungen koordiniert werden können.</p>

43 „Für die Hauptamtlichen, insbesondere die Pfarrerinnen und Pfarrer in den ländlichen Räumen, wird sich die Gestalt der Arbeit deutlich verändern. Die Neuausrichtung ihrer Tätigkeit in Bezug auf Aussenorientierung, Kooperation, strukturelle Vernetzung, Begleitung Ehrenamtlicher, geistliche Profilierung u.a. bedarf einer Flankierung und Förderung durch entsprechende Bildungsangebote wie auch durch personalpolitische Massnahmen.“ (EKD, S. 67)

Einige weiterführende Handlungsfelder in Kürze	
Bei den nachfolgenden Handlungsfeldern steht als Ziel meist die Förderung einer zielgerichteten Vernetzung von Potentialen im Vordergrund. Eine jeweils eigene Zielformulierung erübrigt sich daher.	
Integrations- + Generationen- arbeit	soziale Integration wird gesamtgesellschaftlich immer wichtiger, auch und gerade in sich verändernden ländlichen Räumen (Stichworte: Neuzuzüger, Überalterung, temporäre Migration = Tourismus). Soziale Integration ist eine Kernaufgabe der Kirche.
Familienfreund- lichkeit	Familienfreundlichkeit ist ein zentraler Begriff für die Zukunftsfähigkeit von ländlichen Regionen. Für eine ausgewogene demografische Entwicklung ist ein hoher Anteil von Familien sehr wichtig. Kirche leistet bereits einen grossen Beitrag an die Familienfreundlichkeit der Region. ⁴⁴ Kirchgemeinden im Gebiet der Refbejuso könnten aber weitergehende Anstrengungen in diesem Bereich unternehmen – das Projekt „Familienkirche.ch“ der Refbejuso wirkt in die richtige Richtung. Besonders zu beachten ist in diesem Zusammenhang die Betonung der Jugendarbeit in ländlichen Räumen (vgl. Kapitel 6.2.2)
Biografiearbeit	Weiter oben habe ich die Bedeutung der Kirche als Stifterin regionaler Identität ausgeführt. Ein konkretes Projekt in diesem Sinne könnte eine verstärkte Biografiearbeit an der Basis sein oder auch die Förderung von Veröffentlichungen in diesem Bereich. Das entstehende Wissen kann im Rahmen weiterführender regionaler Projekte verwendet werden.
Neue Lernver- ständnisse för- dern	Kirche als Bildungsträger und Erwachsenenbildungseinrichtung mit einer langen Tradition sollte versuchen, neuere Ansätze des Lernens (Lernen über Aktion, Lernen in Zusammenarbeit, Lernen von Organisationen, Lernen über Scheitern) in Kooperationsprozessen zu kultivieren und anschliessend das erworbene Wissen in anderen Zusammenhängen in ländlichen Räumen weiterzugeben. Die Refbejuso könnte dabei einen inhaltlichen Lead übernehmen. In Partizipationsprozessen finden meistens Lernfelder in diesem Sinne statt. Die Refbejuso setzt sich daher stark für die Mitarbeit der Kirchgemeinden bei Partizipationsprozessen ein.
GFS	Der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung (kurz GFS) ist die

44 „In verschiedenen Publikationen zur sozialen Entwicklung konkreter Regionen wird Familienfreundlichkeit als ein Schlüsselkriterium für die Zukunftsfähigkeit begriffen (...). Gerade auch in ländlichen Regionen kommt dem Anteil der Familien an der Bevölkerung eine wichtige Funktion im Blick auf eine ausgewogene demographische Sozialstruktur zu. Die Kirche leistet durch institutionelle Einrichtungen (Kindergärten, Mutter-Kind-Gruppen, Krabbel-/Kinder-Gottesdienste), durch Bildungsangebote für die verschiedenen Lebensphasen wie durch die rituell - seelsorgliche Begleitung der Familien an wichtigen lebensgeschichtlichen Schwellen (z.B. Eheschließung, Geburt, Einschulung, Pubertät) einen zentralen Beitrag zur Familienfreundlichkeit einer Region. Kirchliche Gemeinden bieten speziell für junge Familien soziale Begegnungs- und Integrationsmöglichkeiten. (...) So erweist sich auch in dieser Hinsicht Kirche als Trägerin und Förderin regionaler Entwicklung.“ (EKD, S. 73)

	<p>kirchliche Formel für Nachhaltigkeit. An dieser Formel lässt sich theologisch sehr viel Grundlagenarbeit für eine regionale Entwicklung.</p> <p>So können Stadt-Land-Partnerschaften von Kirchgemeinden entstehen, die in Schulen usw. hineinwirken und so das Bewusstsein für den ländlichen Raum erheblich steigern.</p> <p>GFS ist auch Grundlage zur Förderung von Nahversorgungsprojekten, wie z.B. dem von Marc Lauper im Interview erwähnten Blockhausprojekt.</p>
Festkultur	<p>Feste ermöglichen die Vernetzung mit kommunalen Vereinen und Institutionen⁴⁵. Weitergedacht stellt sich die Frage, ob es in Zusammenarbeit möglich wäre, neue regionale Festanlässe zu kreieren, die dann Ausgangspunkt von regionalem Verständnis sein könnten. Bsp dafür könnten ein Mitwirken am Tag der Regionen sein oder das Saisonwendfeuer in Wagrain (vgl. Kapitel 5.3.2)</p>
Infrastruktur	<p>Kirchgemeinden könnten, zusammen mit anderen initiativen Gruppen, für die Region Infrastrukturen erhalten, aufbauen und betreiben. Die Refbejuso könnte Modelle solcher Zusammenarbeiten entwickeln, bekannt machen und unterstützen. So könnten Treffpunkte erhalten werden. Das soziale Leben und die Identifikation mit dem ländlichen Raum könnte erhöht werden. Kirche könnte Entwicklungskerne regionaler Entwicklung schaffen und eigene Räumlichkeiten beleben.</p>
Landkunst	<p>Kirche könnte als traditionelle Kulturträgerin und Kulturvermittlerin den Diskurs über Kunst auch in die ländlichen Räume führen! Viele Künstler leben dort! Anknüpfungspunkte schaffen! Regionale Identitätsförderung und Schaffung von regionalem Mehrwert könnte auf diesem Weg möglich sein.</p>
Geistliche Zentren als Entwicklungskerne	<p>Die EKD empfiehlt in ihrem Strategiepapier zum ländlichen Raum so etwas wie einen kirchlichen Entwicklungsplan für die ländlichen Räume mit einer Festlegung von geistlichen Zentren und Wachstumsgemeinden als Entwicklungskerne.⁴⁶</p> <p>Die Refbejuso besitzt keine genügend starke Position gegenüber den Kirchgemeinden, um eine solche Planung durchzusetzen. Eine stärkere Planung von Schwerpunkten innerhalb des Gebietes kann sie aber durchaus anregen und in einem partizipativen Prozess konkretisieren.</p>

45 „Zu der allgemeinen wie kirchlichen Beheimatung leistet die Fest-Kultur in ländlichen Räumen einen wichtigen Beitrag. Feste haben eine elementare Beziehung zur Religion, die sich bei vielen Feiern im ländlichen Raum zeigt. Oft gehen weltlicher und kirchlicher Festanlass dabei ineinander über. (...) Eine wichtige Aufgabe besteht daher in der sorgfältigen wechselseitigen Pflege dieser Beziehung. (...) Die Kirchengemeinde pflegt die Beziehung zu wichtigen kommunalen Vereinen und Institutionen und wirkt medial folgenreich in der Öffentlichkeit.“ (EKD, S. 49 f)

46 „Beiden, geistlichen Zentren und Wachstumsgemeinden, kommt als Impulsgeber in ländlichen Räumen eine Bedeutung zu, die in der Regel über den binnenkirchlichen Bereich hinausgeht. Mit ihnen verbinden sich Aspekte wie die Steigerung der lebensweltlichen Attraktivität eines Raumes für Familien, die direkte bzw. indirekte Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und die Pflege des sozialen Gemeinschaftsgefüges. Der Kirche wächst so eine raumpolitische Bedeutung zu, die sie selbstbewusst im Dialog mit politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kooperationspartnern deutlich machen sollte.“ (S. 63 f)

8 Konklusion

Ich bin in dieser Arbeit zuerst der Frage nachgegangen, welche Ressourcen die Kirche für eine aktive Beteiligung an regionalen Entwicklungsprozessen besitzt und konnte feststellen, dass erwartete und tatsächlich vorhandene Ressourcen zwar nicht übereinstimmen, dass aber Potential vorhanden ist und kirchliche Akteure durchaus interessante Mitgestalter in diesen Zusammenhängen sein können. Auf Grund eigener Strukturen ist es wohl nicht Aufgabe der Kirchgemeinden, den Lead von Entwicklungsprozessen zu übernehmen. Als Partnerorganisation kann sie aber sowohl auf strategischer wie auch auf operativer Ebene Zugänge und Mehrwert schaffen. Für die Kirche als Institution kann ein Engagement in der regionalen Entwicklung eine sinnstiftende Chance darstellen. Ein Defizit ist die fehlende betriebswirtschaftliche Kompetenz der professionellen Akteure der Kirchgemeinde.

Im Folgenden skizzierte ich die grosse innovationsfördernde Bedeutung partizipativer Prozesse und aktivierender Methoden in regionalen Entwicklungsprojekten und die spezifischen Möglichkeiten der Mitwirkung der Kirche. Ich konnte dabei feststellen, dass die theologische Ausrichtung der Kirchgemeinden einen direkten Einfluss auf die Glaubwürdigkeit in diesen Prozessen hat, dass Kirchgemeinden mit einer sozialetischen Ausrichtung prädestiniert sind für eine partizipative Grundhaltung, Kirchgemeinden mit einem hierarchischen Gottesbild eher nicht. Ein Gewinn für die Kirche bei einer Beteiligung an partizipativen und aktivierenden Prozessen ist einerseits ein Wissenszuwachs für eigene Prozesse und, ganz wichtig, ein Einbezug neuer Formen von Freiwilligenarbeit, evt. besser bürgerschaftliches Engagement genannt, in das Leben der Kirchgemeinden.

Im Dreiklang `regionale Entwicklung in ländlichen Räumen, Partizipation und die Rolle der Kirche´ ging ich anschliessend der Frage nach, welche besonderen Bedingungen in ländlichen Räumen in Bezug auf partizipative Methoden bestehen. Ich erstellte ein Raster und untersuchte einige ausgewählte Methoden an Hand dieses Rasters und einer Rolle der Kirchgemeinden in diesen Methoden. Das Ergebnis ist, dass auf Grund der grossen Heterogenität der ländlichen Räume und der Lebensentwürfe der Bewohnerinnen eher prozessorientierte Methodensets mit einer Vielzahl von Wahloptionen geeignet sind, nachhaltige Ergebnisse zu generieren, als Methodenangebote `ab Stange´. Diese Methodensets sind zum grossen Teil in der Entwicklungszusammenarbeit speziell für ländliche Räume entwickelt worden. Da Kirchgemeinden häufig eine jahrelange Affinität zur Entwicklungszusammenarbeit haben, bedeutet die Verwendung dieser Methoden einen späten Gewinn der Kirchgemeinden für ihr jahrelanges Engagement. Die Rolle der kirchlichen Akteure in diesen Methoden kann sehr unterschiedlich sein, es erscheint aber sinnvoll, sie als einigermaßen neutrale lokale Experten bereits in die Planung der Prozesse einzubeziehen (Spurgruppe, Vorbereitungsgruppe).

Zum Schluss wendete ich mich den Möglichkeiten der Refbejuso zu, die anscheinend mit Chancen und gegenseitigem Nutzen belegte Mitarbeit der Kirchgemeinden an regionalen Entwicklungsprozessen zu fördern. Ich habe dabei festgestellt, dass es innerhalb der Kirche aber auch nach aussen ei-

ner Sensibilisierung für die Möglichkeiten kirchlichen Engagements in diesem Bereich benötigt, und anschliessend einige Anknüpfungspunkte für eine Aktivierung aufgezeigt. Hilfreich könnte es sein, eine Vernetzung der kirchlichen Akteure der ländlichen Räume zu fördern, die sich dann auch allgemein mit den Fragen der Rolle der Kirche auf dem Lande auseinandersetzt. Diesbezüglich herrscht noch einiger Klärungsbedarf. Die Evangelische Kirche Deutschlands hat einen ähnlichen Klärungsprozess in den letzten zwei Jahren in die Wege geleitet und dabei festgestellt, dass die Fragen `Rolle der Kirche auf dem Lande´ und `Neustrukturierung bzw. Regionalisierung kirchlicher Aufgaben´ parallel angegangen werden müssen und sich gegenseitig befruchten.

Zentral könnte es sein, analog zu den Bestrebungen der Neuen Regionalpolitik des Bundes, regionale Entwicklung auch in den Kirchen als Querschnittsthema zu positionieren. Eine Strukturdebatte innerhalb der Refbejuso über eine mögliche Matrixstruktur (gleichzeitige räumliche und fachliche Zuständigkeiten) wäre die logische Konsequenz.

Abschliessen möchte ich mit einem Zitat von Professor Bucher vom Grazer Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie:

„Kirche hat hier eine Gestaltungsaufgabe, sie muss Verantwortung übernehmen für den ländlichen Raum. Sie könnte Kristallisationspunkte gestalten, Katalysator sein für kreative Prozesse der Selbstbestimmung und der kommunikativen und kulturellen Verdichtung und Kreativität (...) Allerdings sollte sie diese Funktion nicht (...) als Teil des politischen Establishments erfüllen, sondern als Inspiratorin einer demokratischen Zivilgesellschaft auf dem Land.“ (Bucher, 2004, S. 11)

Diesen Auftrag sollte auch die Refbejuso annehmen, er eröffnet Zukunftschancen und Möglichkeiten für win-win-Situationen in ländlichen Räumen.

Literaturverzeichnis

- Ackermann, P. (2004). Bürgerhandbuch. Basishandbuch und 66 Tipps zum Tun. Schwalbach: Wochenschauverlag
- Anyaegebunam, C., Mefalopulos, P., Moetsabi, T. (2004). Participatory rural Communication Appraisal. Starting with the People. A Handbook. Online: <http://www.fao.org/docrep/008/y5793e/y5793e00.htm#Contents>
- ARE (Bundesamt für Raumentwicklung) (2005). Im Rahmen des Monitorings ländlicher Raum verwendete Raumtypologien. Online: download unter <http://www.are.admin.ch/themen/laendlich/00792/index.html?lang=de>
- Baumann, F., Detlefsen, M., Iversen, S. & Vogelsang, L. (2004). Neue Tendenzen bei Bürgerbeteiligungsprozessen in Deutschland. Veränderte Rahmenbedingungen, Praktiken und deren Auswirkungen. online: <http://www.bueroblau.de/pdf/TendenzBuerger.pdf>
- BHP – Brugger und Partner (Skr.) (2003). Expertenkommission. Überprüfung und Neukonzeption der Regionalpolitik. Neue Regionalpolitik. Schlussbericht. Online: <http://www.news-service.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/8095.pdf>
- Bischoff, A., Selle, K., Sinning, H. (2001). Informieren, Beteiligen, Kooperieren. Kommunikation in Planungsprozessen. Eine Übersicht zu Formen, Verfahren, Methoden und Techniken. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur
- Birner, A., Fried, H., Novy, A., Stöhr, W. (1997). Lokale Entwicklungsinitiativen – ein interkultureller Vergleich. Lebensstrategien und globaler struktureller Wandel. Frankfurt, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Verlag Peter Lang
- Bucher, R. (2004). Kristallisationspunkt werden. Zur Zukunft der Kirche auf dem Land. In: Erzbischöfliches Seelsorgeamt (Hrsg.). (2004). Freiburger Materialdienst für die Gemeindepastoral 4/2004. Kirche und ländlicher Raum – Landpastoral im Umbruch. Freiburg im Breisgau: Eigenverlag
- Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft. (2005). Ländliche Entwicklung aktiv gestalten. Leitfaden zur integrierten Entwicklung. Berlin
- Busch, C. (2006). Jugendliche als unverzichtbare Ressource für die ländliche Entwicklung. In: Faulde, J., Hoyer, B., Schäfer, E. (Hrsg.). (2006). Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa
- Campiche, R. (2004). Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung. Zürich: Theologischer Verlag Zürich
- Chambers, R. (2002). Participatory workshops. A sourcebook of 21 sets of ideas & activities. London: Earthscan
- Dernbach, D. (1998). Auf`s Land kommt`s an. Moderation in der Dorf- und Regionalentwicklung. Online: http://www.wegweiser-buergergesellschaft.de/politische_teilhabe/modelle_methoden/beispiele/Dernbach.pdf
- Die Protestanten – NZZ Folio 06/01
- Dietzfelbinger, D. & Teuffel, J (Hrsg.). (2002). Heils-Ökonomie. Vom Zusammenwirken von Kirche und Wirtschaft. Gütersloh: Güthersloher Verlagshaus
- Dubach, A., Campiche, R. (Hrsg.) (1993). Jede(r) eine Sonderfall? Religion in der Schweiz.

Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. Zürich/Basel: NZN Buchverlag

- Endres, E. (2001). Erfolgsfaktoren des Mangaments von Netzwerken. In: Howaldt, J., Kopp, R., Flocken, P. (Hrsg.). (2001) Kooperationsverbünde und regionale Modernisierung. Theorie und Praxis der Netzwerkarbeit. Wiesbaden: Gabler
- Engelhardt, I., Bär, I. (2004). Soziales Zusammenleben im Dorf als Chance für die Pfarrgemeinde. Projekt „Lebensqualität durch Nähe“ bietet Chancen für das Miteinander. In: Erzbischöfliches Seelsorgeamt (Hrsg.). (2004). Freiburger Materialdienst für die Gemeindepastoral 4/2004. Kirche und ländlicher Raum – Landpastoral im Umbruch. Freiburg im Breisgau: Eigenverlag
- EKD – Evangelische Kirche Deutschlands (Hrsg.). (2007). EKD Texte 87. Wandeln und Gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen. Hannover: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Fänderl, W. (Hrsg.). (2006). Beteiligung über das Reden hinaus. Gemeinsinn-Werkstatt: Materialien zur Entwicklung von Netzwerken. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung
- Faulde, J., Hoyer, B., Schäfer, E. (Hrsg.). (2006). Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa
- Fels, D. (2005). Land in Sicht! Gemeinwesenarbeit als Ressource für die soziale Arbeit ausserhalb der Grosstadt. online:
http://www.informationsvisualisierung.ch/FHS/Downloads/Fachtext_Dani_Fels.pdf
- Franke, T. (2003). Aktivierung und Beteiligung. In: Deutsches Institut für Urbanistik. Strategien für die Soziale Stadt. (hrsg.). Online:
<http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/endbericht/8.phtml>
- Freymond, C., Lüscher, K. (2007). Demografisches Portrait der Reformierten Kirchen BEJUSO. Vortrag an BEA Fachseminar BEJUSO. Online:
http://www.refbejuso.ch/downloads/refbejuso/doc/BEA-Praesent_Freymond.pdf
- Gothe, S. (2006). Regionale Prozesse gestalten. Handbuch für Regionalmanagement und Regionalberatung. Kassel: Universität Kassel. Fachbereich Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung
- Grabenstein, A. (2004). Ortsgemeinde und überparochiale Dienste. Online: <http://www.dekanat-hof.de/download/Ortsgemeindeuueberpa.pdf>
- Graf-Brawand, S. (2007). Vorwort des Synodalrates. Online: www.kirchensonntag.ch
- Hartmann, J. (2002): Konfrontation und Kooperation: J. Kirche als Stakeholder. In: Dietzfelbinger, D. & Teuffel, J (Hrsg.). Heils-Ökonomie. Vom Zusammenwirken von Kirche und Wirtschaft. Gütersloh: Güthersloher Verlagshaus
- Hinte W. (undatiert). Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren. Methoden und Strukturen für ein effektives Quartiermanagement. Online:
<http://www.stadtteilarbeit.de/Seiten/Theorie/Hinte/Quartiermanagement.htm>
- Hinte, W. und Karas, F. (1989): Aktionsuntersuchung in der Gemeinwesenarbeit. Neuwied/Frankfurt a.M.: Luchterhand. Und online:
<http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/methoden/hinte/aktionsforschung.htm> (2002, 12. Mai)
- Hoyer, B. (2006). Kirche – Zuschauer oder Akteur der ländlichen Entwicklung? In: Faulde, J., Hoyer, B., Schäfer, E. (Hrsg.). (2006). Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa
- Hoyer, B. (undatiert). Kirche auf dem Land: Alles wie gehabt? Online: <http://www.neu-land->

kirche.de/uploads/media/KLJB-Kirche_auf_dem_Land_02.pdf

- Katholische Landjugendbewegung (Hrsg). (2006). Hautnah. Jugendliche und ihre Lebenswelten auf dem Land. Dokumentation der KLJB-Studie Hautnah. Freiburg: Eigenverlag
- Keienburg, S. (2005). Zivilgesellschaftliche Beteiligung in der Entwicklungszusammenarbeit. Kontexte, Formen, Wirkungen. Eine Querschnittsanalyse von Projektbeispielen aus Afrika, Asien und Lateinamerika. online 2005:
www.misereor.de/fileadmin/user_upload/pflege_thema/Studie_Partizipation.pdf
- Klemm, U. (2004). Von der ländlichen Erwachsenenbildung zur lernenden Region. Zur Genese gemeinwesenorientierter Bildungsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Rohrmoser, A. (Hrsg). (2004): Gemeinwesenarbeit im ländlichen Raum. Publikation über zeitgeschichtliche und aktuelle Modelle aus den Bereichen Bildung, Kultur, Sozialarbeit und Regionalentwicklung (S. 199 – 220). Innsbruck und Wien: Studienverlag
- Kornhofer, E. (2004). Gemeinwesenorientierte Kulturentwicklung und Bildungsarbeit in der Gemeinde Wagrain. In: Rohrmoser, A. (Hrsg). (2004): Gemeinwesenarbeit im ländlichen Raum. Publikation über zeitgeschichtliche und aktuelle Modelle aus den Bereichen Bildung, Kultur, Sozialarbeit und Regionalentwicklung (S. 80 - 93). Innsbruck und Wien: Studienverlag
- Krambach, K. (2001). Ländlicher Raum, nachhaltige Dorfentwicklung und lokale Agenda 21. Einsichten und praktische Erfahrungen. online:
http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/manuskripte27.pdf
- Krüggl, M. (2003). Religion, Individualisierung und Moderne. Empirische religionssoziologische Studien aus der Schweiz. Online: http://www.kath.ch/kirche/spi/texte/Communio_Henrici.pdf
- Ley, A. & Weitz, L. (Hrsg). (2003). Praxis Bürgerbeteiligung. Ein Methodenhandbuch, Bonn: Stiftung Mitarbeit
- Liebel, Manfred (1994): Wir sind die Gegenwart. Kinderarbeit und Kinderbewegungen in Lateinamerika. Frankfurt M.: IKO
- Lorig, A., Kaufmann, K. (2006). Ländlicher Raum auf roter Liste. Der Beitrag der Integrierten Ländlichen Entwicklung zur Schaffung von Arbeitsplätzen unter besonderer Berücksichtigung der demographischen Entwicklung in Deutschland. Schriftenreihe Deutsche Landeskuturgesellschaft. Sonderheft 2006/01. Online: http://www.zalf.de/home_zalf/sites/dlkg/schrift/sonderheft.pdf
- Lokale Agenda 21 in Dörzbach. Online: http://www.uni-hohenheim.de/kulaholo/pdf_dateien/21.pdf
- Lüttringhaus, M. (ohne Datum). Förderung von Partizipation durch integrierte Kommunalpolitik. Online: <http://www.stadtteilarbeit.de/Seiten/Theorie/Luettringhaus/Buergerbeteiligung.htm>
- Nolten, R. (2003). Landsoziologische Beobachtungen. In: *symposion – noch nachschauen online*
- Pauli, M.J. (2007). Vom Beteiligen – Problem, Wege, Chancen. Ein Lesebuch. Online: <http://www.ig-p.uni-stuttgart.de/publika/pdf/beteiligen.pdf>
- Peter, C. (2005). Partizipation im öffentlichen Bereich. Grundsätzliche Aspekte in der Gemeinde-Stadt- und Regionalentwicklung. Referat an einem Seminar von frischer wind, AG für Organisationsentwicklungen, Regensburg. Unveröffentlicht.

- Peter, C. (2007). Konzepte und Methoden der Partizipation. Handout zur Vorlesung im Nachdiplomstudium Gemeinde- Stadt- und Regionalentwicklung. HSA Luzern. Unveröffentlicht.
- Rohrmoser, A. (2004). Gemeinwesenarbeit und Eigenständige Regionalentwicklung. Erfahrungsbericht über 25 Jahre ländliche Entwicklungsarbeit. In: Rohrmoser, A. (Hrsg.). (2004): Gemeinwesenarbeit im ländlichen Raum. Publikation über zeitgeschichtliche und aktuelle Modelle aus den Bereichen Bildung, Kultur, Sozialarbeit und Regionalentwicklung (S. 80 - 93). Innsbruck und Wien: Studienverlag
- Rösener, B. & Selle, K. (Hrsg.). (2005). Kommunikation gestalten. Beispiele und Erfahrungen aus der Praxis für die Praxis. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur
- Roser, T., Zitt, R. (2002). Vom Monolog zum Dialog – von sozialer Tat zu sozialer Ordnung: Historisches zur Beziehung Theologie und Ökonomie. In: Dietzfelbinger, D. & Teuffel, J (Hrsg.). Heils-Ökonomie. Vom Zusammenwirken von Kirche und Wirtschaft. Gütersloh: Güthersloher Verlagshaus
- Schnurr, S. (2001). Partizipation. In: Otto, H.-U, Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit-Sozialpädagogik. S. 1330 ff. Neuwied: Luchterhand
- Schönhuth, M. (1996). RRA und PM'. Gedanken zur Standortbestimmung und zu Perspektiven eines partizipativen Analyse-, Planungs- und Beratungsansatzes nach 15 Jahren Praxis. In: Bliss, F. (1996). Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik. Bonn: 13 – 36
- Schweizer Bundesrat (2005). Botschaft über die Neue Regionalpolitik (NRP). Online: <http://www.admin.ch/ch/d/ff/2006/231.pdf>
- Schweizer Bundesrat (2007). Botschaft zum Mehrjahresprogramm 2008 – 2015 zur Umsetzung der Neuen Regionalpolitik (NRP) und deren Finanzierung. Online: <http://www.news-service.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/7196.pdf>
- Schweizerisches Netzwerk Nachhaltige Entwicklung (undatiert). Planet 21 – Handbuch. Wissen über nachhaltige Gemeindeentwicklung. Online: <http://www.planet21.ch/handbuch/>
- Selle, K. (2002): Wer? Was? Wie? Wie weit? Warum? Voraussetzungen und Möglichkeiten einer nachhaltigen Kommunikation. online: <http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/methoden/selle/5w.htm>
- Spehl, H. (2007): Abschiedsvorlesung: Regionalentwicklung – was ist das eigentlich? Online <http://www.uni-trier.de/uni/fb4/spehl/index.htm>
- Stiftung Mitarbeit (Hrsg.) (2007). E-Partizipation. Beteiligungsprojekte im Internet. Bonn: Eigenverlag
- Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern – Jura – Solothurn (2003/1). Leitbild. Online: www.refbejuso.ch
- Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern – Jura – Solothurn (2003/2). Für die Globalisierung der Gerechtigkeit. Policy. Online: http://www.refbejuso.ch/downloads/refbejuso/doc/Policy_Globalisierung.pdf
- refbejuso (1946 Stand 2003). Verfassung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern. Online: http://www.refbejuso.ch/downloads/refbejuso/doc/11-010_Kirchenverfassung.pdf

Rohrmoser, A. (Hrsg). (2004): Gemeinwesenarbeit im ländlichen Raum. Publikation über zeitgeschichtliche und aktuelle Modelle aus den Bereichen Bildung, Kultur, Sozialarbeit und Regionalentwicklung. Innsbruck und Wien: Studienverlag

Vogelsang, W. (2006). Jugend im Stadt-Land Vergleich. Ausgewählte Handlungsfelder. In: Faulde, J., Hoyer, B., Schäfer, E. (Hrsg). (2006). Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa

Wegelin, F. (2.5.2006). Veränderungen im ländlichen Raum - Gründe und Perspektiven. Vortrag an Bea Fachseminar der refbejuso

Wiener, D., Rihm, I. (2002). Erfolgsfaktoren und Qualitätsstandards partizipativer Prozesse in Gemeinden, Quartieren, Städten und Regionen. Online:
<http://www.ecos.ch/files/erfolgsfaktoren.pdf>

Zähner, R. (2002). Projekt G. Neue Wege in der Kirchlichen Jugend- Kinder- und Familienarbeit. Online: http://www.refbejungso.ch/pdf/Broschuere_Projekt_G.pdf

Interview mit dem Co-Projektleiter „Kirche und regionale Entwicklung“ der Refbejuso, Thomas Schweizer, Pfarrer und Erwachsenenbildner

Thomas Schweizer wünschte, das Interview nicht aufzuzeichnen, sondern statt dessen die wichtigsten Punkte aus dem Dialog heraus zu destillieren und das Interview in der Form einer Zusammenfassung aufzuzeichnen, da „die Wahrheit und das Wichtige“ sich erst im dialogischen Prozess herauschält“. Daher sind die meisten Aussagen eine Zusammenfassung verschiedener Passagen des Gesprächs.

Thema	Leitgedanken
Biographischer Zugang zum Thema	<p>Biografisches + Zugang zum Thema regionale Entwicklung</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Aufgewachsen in Rafz – also ländlich periphere Region – bäuerliche Familie ● -> schafft Verständnis für ländliche Regionen ● Sensibilisierung für Themen der regionalen Entwicklung dann hauptsächlich während der Zeit als Pfarrer in Davos --> Studie über Wertschöpfungskette: 80% der Wertschöpfung im Kanton Graubünden hängt mit Tourismus zusammen – und das nicht nur in den HotSpots des Tourismus, sondern bis in die Peripherie des Kantons --> Bedeutung des Tourismus. ● Daraufhin Bildung einer Arbeitsgruppe zwischen Kurdirektoren und Pfarrern. Parallel dazu Projekt „Öko Markt Graubünden“ --> alle Hotels bieten lokales Frühstück an. ● Auf einem Werbevideo waren alle Akteure kirchennah (Kirchgemeinderäte, freiwillige MitarbeiterInnen) ● Weiterführend eine Zusammenarbeit der lokalen PfarrerInnen mit Tourismus Graubünden: Auftritt „klein aber fein“ = Katalog für kleine Tourismusdestinationen, roter Faden sind die Lebensberichte von EinwohnerInnen. Ziel: Kleine Destinationen profitieren von Marke Graubünden. Preise gewonnen.
Grundsätzliches	<p>Verständnis „Regionalentwicklung“</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Aus seiner Sicht ist Regionalentwicklung „die dauernde Förderung einer regionalen Identität“ mit dem Ziel, durch die Verknüpfung von Tradition und sozialer Innovation den Boden zu schaffen für das Lebensgefühl „Hier kann ich leben“ und „Hier kann ich etwas beitragen“. ● Damit dieses Lebensgefühl auch lebbar wird, braucht es unbedingt eine ökonomische Komponente von Entwicklung, die einerseits die sozialen Innovationen erst ermöglicht, gleichzeitig aber auch durch die Tradition und die soziale Innovation ermöglicht wird. ● Regionale Entwicklung ist also ein Zusammenspiel sozialer und ökonomischer Prozesse mit dem Ziel, die regionale Identität zu stärken und ein lebenswertes Leben in der Region zu ermöglichen.
Das Projekt Kirche und regionale Entwicklung	<p>Wie kam es zum Projekt?</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Die Kommission „Kirche und Tourismus“ des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) hat Thematik (Kirche & regionale Entwicklung & Tourismus) erkannt und eine Eingabe an den SEK gemacht. Dieser hat den angeschlossenen Kantonalkirchen daraufhin das Thema ans Herz gelegt. ● Die Synode der Reformierten Kirchen Bern Jura Solothurn (refbejuso) haben daraufhin das Projekt „Kirche und regionale Entwicklung“ beschlossen.

	<p>Was ist Hauptzielrichtung?</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Doppelte Strategie: Kooperationsförderung bei Kirchgemeinden Sensibilisierung der kirchlichen Akteure (regional + lokal) für Themen der regionalen ländlichen Entwicklung. ● Die beiden Strategien beeinflussen sich insofern, dass die neuen Kooperationsformen auch als „hoffnungsfördernde Modelle im Dialog mit dem Strukturwandel“ in die regionalen Prozesse einfließen sollen.
<p>Legitimation und Akzeptanz der Kirche in Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum</p>	<p>Legitimation innerkirchlich – Motivation der Akteure</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Die innerkirchliche Hauptmotivation für einen Beitrag zu regionaler Entwicklung ist gemäss Th Schweizer ganz klar und eindeutig GFS (= also der kirchliche Einsatz für „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“) ● Während der Zeit in Graubünden hatte jede KG ihre GFS Gruppe. ● Heute ist die Situation sehr viel schwieriger. GFS hat nicht mehr die gleiche Priorität in den Kirchen. Es gibt momentan kein „bewusstes Interesse an GFS und auch nicht an regionaler Entwicklung innerhalb der Kirchgemeinden“. ● Das Projekt „Kirche & regionale Entwicklung“ ist daher ein klassisches Top-Down-Projekt --> SEK --> Refbejuso --> Kirchgemeinden. ● Das Projekt versucht, die indirekte Betroffenheit (Auch die Kirchen sind von einer Reduktion der Mittel im ländlichen Raum und der schwierigen Situation betroffen, z.B. durch die Reduktion von Pfarrstellen oder in Kontakt mit in Schwierigkeiten geratenen bäuerlichen Familien) in Engagement für regionale Kooperation und Entwicklung zu kanalisieren. ● Bewusstsein und Legitimation ist also im Moment nicht allzu hoch – im Sinne einer zukunftsorientierten Kirche ist es aber notwendig, schon jetzt aktiv zu werden, um dann bereit zu sein, wenn die Zeit reif ist. <p>Legitimation ausserkirchlich</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Th. Schweizer spürte bei seinen bisherigen Partnern in Regionalentwicklungsprojekten (Graubünden s.o. Chance BeO, Europäische Jakobswegen) viel Wohlwollen und eine offene Haltung: „Erstaunlich, dass Ihr auch dabei seid. Aber die Kirche Werte, die in diesen Prozessen wichtig sind“. ● Er empfindet sich wahrgenommen als glaubhafter Partner, der auch mal etwas beginnen darf, was nicht mit Sicherheit glückt. Der „Mut zum Scheitern“ wird als kirchliche Ressource wahrgenommen. ● Der Kirche wird eine ideelle Werterhaltung als Handlungsmotivation zugesprochen, was sie als Akteur in Prozessen glaubwürdig macht. ● Kirche hat die Möglichkeit den Kairos (Das Richtige zum richtigen Zeitpunkt) zu erspüren und die entsprechenden Themen rechtzeitig in Prozessen anzusprechen.. ● Als Beispiel: Das Leader- Projekt Chance BeO ist aus einem gleichermassen von kirchlichen und wirtschaftlichen Akteuren getragenen Pilgerprojekt heraus entstanden. In diesem Projekt vertraten die kirchlichen Akteure immer wieder das Anliegen, die regionale Identität zu fördern. Diese Anliegen floss als Priorität in das Standortmarketingprojekt Chance Beo ein.
<p>Ressourcen der</p>	<ul style="list-style-type: none"> ● „Werte“ - das ist das zentrale Wort bezüglich der Ressourcenfrage

kirchlichen Akteure bezüglich Aktivierungsprozessen im ländlichen Raum

für Thomas Schweizer. Werte sind eine der zentralen Ressourcen der Kirche.

- Thomas Schweizer sieht die Aufgabe der Kirchen v.a. darin, in bestehende Prozesse Werte wie Hoffnung, Ermutigung (siehe dazu auch www.lebenswerte.ch) einzuspeisen und möglichst viele daran zu beteiligen. Dies gilt für alle Gruppen von kirchlichen Akteuren.
- Kirche sollte aus der Sicht von Thomas Schweizer die jeweiligen regionalen Traditionen ernst nehmen und sie für einen werteorientierten Prozess der ökonomischen und sozialen Innovation nutzbar machen. Kirche ist dafür ein glaubwürdiger Akteur, da sie auch als Hüterin sowohl von Tradition wie auch von Lebensqualität (Feste, Gemeinschaft, Diakonie) in ländlichen Regionen wahrgenommen wird.

Ehrenamt + Freiwillige

- V.a. die ehrenamtlichen Amtsträger sind damit beschäftigt, Ihre eigenen kirchgemeindlichen Strukturen aufrechtzuerhalten und die laufenden Veränderungen (rechtlich, Reduktion der Pfarrstellen, neue Aufgaben) administrativ zu verdauen.
- Die Freiwilligen sind häufig in traditionellen Gebieten eingebunden (z.B. Altenkaffee, Besuchsdienst). Die Kirche ist gefordert den sogenannten „neuen Freiwilligen“ geeignete Einsatzmöglichkeiten zu bieten. Einsatz für die Region könnte eines dieser Felder sein.
- Die Ehrenamtlichen brauchen Instrumentarien an die Hand, mit denen sie ihre Werte via Delegation (z.B. durch das Engagement Freiwillige MitarbeiterInnen, die sich nicht in das strategische Gremium „Kirchgemeinderat“ einbinden lassen wollen) verstärkt in Gremien einspeisen können und handlungsleitend bestehende Prozesse mitbeeinflussen können, ohne dass alles an den Akteuren des Kirchgemeinderates hängt und diese damit überlastet sind.

Pfarrer

- Die PfarrerInnen im ländlichen Gebiet des Kanton Bern sind mit dem Verdauen der Pfarrstellenreduktion und mit der Erstellung von Stellenbeschrieben beschäftigt. Dieses für sie neue Instrument zwingt sie dazu, prioritär „die Pflicht zu erfüllen. Eigeninitiative hat fast keinen Platz mehr“.
- Genau in dieser Situation könnte gemäss Thomas Schweizer ein Engagement für eine partizipative Regionalentwicklung eine neue befriedigende Herausforderung darstellen, da mehr Kooperatin unter den Kirchgemeinden neue Ressourcen schaffen.
- Von ihrem theologischen Verständnis her gibt es Folgendes zu beachten:
- Sozialethisch orientierte PfarrerInnen haben ein Bild, den Menschen in seiner Partnerschaftlichkeit mit Gott wahrzunehmen und damit auch in Prozesse selbstbestimmt einzubinden. Die eher hierarchisch orientierte Theologie, welche sich an einem Allmächtigen Gott orientiert, steht einer partizipativen Grundhaltung eher entgegen.
- Eine echte Schwierigkeit stellt das Verhältnis zwischen Theologie und dem Heimatbegriff dar. Dieses Paar wurde im Vorfeld des zweiten Weltkrieges stark missbraucht (Blut und Boden Romantik mit Unterstützung der pfarrherrschaftlichen Akteure). Die anschliessend ausgebildeten TheologInnen agieren sehr vorsichtig in diesem Kontext. Das erschwert auch ein Engagement für eine Stärkung der regionalen Identität.

Sozialdiakonische Mitarbeitende (SDM)

- | | |
|--|---|
| | <ul style="list-style-type: none">● Im ländlichen Raum hat es nur sehr wenige sozialdiakonische MitarbeiterInnen. Thomas Schweizer geht davon aus, dass viele SDMs aus Subzentren diakonische Aufgaben in den angrenzenden ländlichen Räumen mit übernehmen. Es fehlt hierzu allerdings durchgehend eine transparente Regelung.● Die SDMs haben grundsätzlich das Problem, durch ihre soziale Tätigkeit von vornherein als „links“ wahrgenommen zu werden. Daher werden sie von den wirtschaftlichen Akteuren oft nicht aktiv als Partner gesucht. Hier braucht es nach der Auffassung von Thomas Schweizer eine stärkere Ausrichtung der sozialdiakonischen Arbeit auf kooperative Tätigkeiten, also eine Verstärkung der gemeinwesenorientierten Arbeitsweise. |
|--|---|

Ram, 31.3.2007

Interview mit Marc Lauper (ML), Pfarrer aus dem Eggiwil (40%), 18.4.2007

Marc Lauper und ich entschieden, das Interview nicht aufzuzeichnen, sondern statt dessen die wichtigsten Punkte aus dem Dialog heraus zu destillieren und das Interview in der Form einer Zusammenfassung aufzuzeichnen, da „die Wahrheit und das Wichtige“ sich erst im dialogischen Prozess herauschält“. Daher sind die meisten Aussagen eine Zusammenfassung verschiedener Passagen des Gesprächs. Diese Niederschrift ist von Marc Lauper akzeptiert.

Thema	Leitgedanken
Biographischer Zugang zum Thema	<p>Die Biographie von ML beinhaltet bereits die Wandelbarkeit von Räumen: Aufgewachsen als Sohn einer grossen bäuerlichen Familie in Bern Bethlehem hat Marc Lauper den Wandel des Raumes von agrarisch genutztem zu Agglomerationsgürtel mit Grossüberbauungen hautnah miterlebt.</p> <p>Arbeitsstellen im erweiterten Agglomerationsgürtel (Mühleberg) und im ländlichen Raum in Kanada haben diese Erfahrungen vertieft und Reflektionen über räumliche Entwicklungen befruchtet.</p> <p>Heute tätig zu 40% im Eggiwil, zu 30% als Vertretung in Münsingen (erster Agglomerationsgürtel Bern) und zu 30% auf der Kirchenverwaltung des Kantons.</p>
Situation der Kirchgemeinde	<p>Räumliche Situation der Gemeinde Eggiwil</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Lage und Einwohner Langgestrecktes grosses Gemeindegebiet (ca. Die Grösse von Basel Stadt) im Emmental. 2500 Einwohner verteilt auf viele einzelne Weiler und Höfe. Das Hauptdorf hat ca. 500 Einwohner. Die Gemeinde benötigt daher 8 Schulhäuser. Das Eggiwil ist eher eine Region denn ein Ort bzw Dorf. Eine Arbeit für die Gemeinde ist damit immer auch schon regionale Arbeit. Die Verkehrsströme gehen am Tal vorbei, kaum Durchgangsverkehr – auch nicht in der Vergangenheit. ● Regionstypisierung Das Eggiwil hat kaum grössere Pendlerströme zu verzeichnen, die Fahrdauer in die grösseren Subzentren (z.B. Langnau) liegen bei etwa 20 Minuten mit dem eigenen Auto, nach Bern bei ca. 45 Minuten. 50% der Menschen arbeiten in der Landwirtschaft. Das Eggiwil kann also als peripherer ländlicher Raum typologisiert werden. <p>Situation der KG</p> <ul style="list-style-type: none"> ● ca. 98% der Einwohner des Eggiwil sind reformiert, also ca. 2400 Personen. Es gibt also keine Unterscheidung zwischen dem Zielpublikum der Einwohnergemeinde und der Kirchgemeinde. Daraus ergibt sich eine hohe Legitimation für eine Zusammenarbeit der beiden Gemeinden. ● Angestellte: 2 Pfarrer, 1 Sigrist. ● theologische Ausrichtung Im Unterschied zu den meisten anderen Kirchgemeinden im Emmental hat es im Eggiwil nur wenige freikirchliche Gemeinschaften. Und das obwohl oder weil die PfarrerInnen und die Kirchgemeinde des Eggiwil zu den meisten Zeiten in einer liberalen theologischen Tradition standen und stehen. <p>Sonstiges</p>

	<ul style="list-style-type: none"> ● Die Kirchgemeinde gilt, genauso wie auch die politische Gemeinde Eggwil als sehr innovativ und dynamisch („nicht Beton-dynamisch, sondern intelligent dynamisch“, wie ML betont). Als Beispiele für diese Dynamik nennt er das weit über das Emmental hinaus bekannte „Eggiwiler Symposium“, das Projekt „Integration“ und die Aktionen zum Bauernkriegjahr (Stationentheater mit in Bern bekanntem Spieleerfinder (Urs Hostettler) und kreativen Originalen (z.B. Babu Wälti))
Grundsätzliches	<p>Verständnis Region – Eggwil – Emmental – Einbettung Eggwil ist wie eine Region für sich, die in intensivem Kontakt mit den umliegenden Gemeinden des oberen Emmentals steht. Im kirchlichen Bereich existieren gute Zusammenarbeiten mit den umliegenden Gemeinden Schangnau und Trub und Schüpbach/ Signau. Der Bezugsrahmen für den Begriff „Region“ stellt einerseits der Perimeter der Gemeinde und im weiteren Sinne das Oberemmental dar.</p> <p>Verständnis „Regionalentwicklung“ von Marc Lauper:</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Gemeinsam schauen und analysieren, was vorhanden ist, was gut ist und zu prüfen, wo etwas zu verbessern ist. Anschliessend gemeinsam nach Wegen schauen, wie es verbessert werden kann. ● Immer im Wissen um die vorhandenen Spezialitäten und einer eigenen Spezialitätenbildung. Wenn die Nachbargemeinde eine Spezialität hat (z.B. Büffelmozzarella im Schangnau) dann ist das zu respektieren, zu fördern aber sicher nicht zu kopieren. Es kann sich aber eine eigene Spezialität dazu ergeben (z.B. Ein eigener spezieller Käse), die sich mit dem Angebot der Nachbargemeinde ergänzt. ● Ein zentrales Wort ist das Wort „gemeinsam“. Einsame Handlungen führen nicht zu einer nachhaltigen Entwicklung. ● Regionalentwicklung hat für Marc Lauper immer auch einen wirtschaftlichen Aspekt, aber nicht nur. Die soziale Innovation muss immer mitbedacht werden, wo es um regionale Entwicklung geht. ● Auch die Zusammenarbeit der benachbarten Kirchgemeinden hat für ihn etwas mit regionaler Entwicklung zu tun. Nur wo kirchliche Kreise intern zusammenarbeiten, wird auch ein Engagement für die Region ausserhalb der kirchlichen Strukturen legitimiert.

Legitimation und Akzeptanz der Kirche in Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum

Legitimation innerkirchlich

Eigenes Tun + Rolle der Kirche in regionalen Entwicklungsprozessen

- KG Eggiwil hat sehr viele Aktivitäten bezüglich regionaler Entwicklung. Immer in Zusammenarbeit mit der politischen Gemeinde Eggiwil. Kirchgemeinde spielt dabei häufig die Rolle des Ideengebers und Initiators. Anschliessend Einbezug aller massgeblichen Gruppen im Dorf (Vereine, politische Gemeinde, Schule etc) Als Beispiele: Mitarbeit Eggiwiler Symposium, Bauernkriegsjahr, Mystery Weekend, Vermarktung regionaler Produkte in Trapperhütte
- Selbstverständlich und so viel wie möglich arbeitet die KG Eggiwil mit anderen Kgs der Region zusammen. Nur wo auch kirchliche Kreise intern zusammenarbeiten, wird auch ein Engagement für die Region ausserhalb der kirchlichen Strukturen legitimiert.
Hat auch etwas zu tun mit den Spezialitäten: Jede Kirchgemeinde hat bestimmte Spezialitäten (z.B. Musik) und diese Spezialitäten muss man gegenseitig nutzen. Sonst verschleudert man Energie!
- Eine Zusammenarbeit mit der politischen Gemeinde und allen Akteuren in der Gemeinde (Schulen, Behörden) ist für ML selbstverständlich. Es geht um die gleichen Menschen! 98% der Einwohner des Eggiwil sind reformierte Mitglieder der Kirchgemeinde. Da muss man zusammenarbeiten.
- Zwar kennt ML die Akteure der kantonalen Regionalentwicklungsstrukturen (IHG, Pro Emmental etc), er pflegt auch Kontakte mit ihnen, speist Ideen mit ein, er übernimmt aber eher selten offizielle Rollen in Projekten dieser Stellen. Die kontinuierliche, strukturelle Regionalentwicklung ist aus seiner Sicht Aufgabe der Gemeinde. Seine Aufgabe ist viel mehr der Einbezug der lokalen Akteure und die Verstärkung einer lokalen Dynamik. Um einen Terminus der Gemeinwesenarbeit zu benutzen wäre er wohl eher der „Graswurzelaktivist“ und weniger der „Intermediäre“

Kirchgemeinde und Akzeptanz der Aktivitäten

- Die Aktivitäten werden kirchlicherseits mit grossem Wohlwollen registriert
- Es wird akzeptiert, dass die Tätigkeiten ein „auf den Boden bringen“ des Glaubens bedeutet. Die Menschen profitieren direkt im täglichen Leben von den Aktivitäten der Kirchgemeinde und von den Vernetzungen mit der politischen Gemeinde.
- Das hängt wohl auch mit der liberalen Tradition der Eggiwiler Kirchgemeinde zusammen.

Legitimation ausserkirchlich

- Niemand wartet auf die Kirche! Nur über ein klares GEH – PRINZIP können die notwendigen Netzwerke entstehen. Wenn die Kirche aber Ihr Interesse anbringt, dann ist sie hochwillkommen.
- Die Kirche wird als neutraler Akteur wahrgenommen und geschätzt. Das erleichtert die Zusammenarbeit sehr.
- Die Kirchgemeinde erreicht Menschen, die von der politischen Gemeinde nicht erreicht werden können. Und umgekehrt. Beide Seiten profitieren.
- Die Rolle der Kirche im Eggiwil ist eine ganz andere als in den Aaalo-

Ressourcen der kirchlichen Akteure bezüglich Aktivierungsprozessen im ländlichen Raum

Partizipation und Aktivierung – Klärung des Verständnisses

Methoden der partizipativen Arbeit sind für ML im Eggiwil nicht wirklich notwendig. Viel entscheidender ist für ihn die Haltung, mit der man seine Arbeit als Pfarrperson im ländlichen Raum ausfüllt. Nur wenn man glaubwürdig das Interesse an der Beziehung mit den Menschen lebt, kommt man auch in den Kontakt mit den Leuten und kann sie in Prozessen mitnehmen.

Es braucht eine radikal offene Haltung und eine radikale GEH-STRUKTUR, um in den Netzen der Dorfstruktur akzeptiert zu sein und Ideen mit der Bevölkerung umsetzen zu können.

Offene Türen bei der politischen Gemeinde und bei den Vereinen erreicht man nur, wenn man sich glaubwürdig für die diesseitigen Bedürfnisse der Bevölkerung einsetzt. Diese offenen Türen sind Grundvoraussetzung für das gemeinsame Suchen nach besseren Lösungen und eigentlich schon Partizipation an sich.

Personelle Ressourcen

Ehrenamt + Freiwillige

- Für ML sind die Voraussetzungen für eine regional orientierte kirchliche Arbeit in Eggiwil hervorragend gegeben. Der KGRat unterstützt seine Aktivitäten, ächzt manchmal über den Takt des Engagements, aber sorgt sich hauptsächlich um das Wohlergehen des Pfarrers, der sich nicht übernehmen sollte, schliesslich „wolle man ihn noch eine zeitlang behalten“.
- Der KGRat selbst hat auch ein räumliches Verständnis von kirchlicher Arbeit und setzt sich mit ihm für ein lebenswertes regionales Leben ein.
- „Im Eggiwil braucht es immer eine Zeit, bis die Menschen bei etwas mitarbeiten, Aber wenn sie einmal ja gesagt haben, dann sind sie verlässlich dabei. Eine grosse Qualität für die Arbeit.“
- Für die Frage nach Ressourcen und Überlastungen verweist mich ML direkt an den KGRat, mit dem ich 2 Wochen später eine Gespräch führen werde.

Pfarrer

- Der Pfarrer ist nach wie vor eine stark beachtete Persönlichkeit in einer dörflichen Struktur (Bsp: Während unseres Gesprächs kommt die junge auswärtige Bedienung und fragt, wer von uns beiden der Pfarrer sei. Es folgt ein längeres Gespräch über die verschiedenen bekannten Pfarrpersonen aus dem Tal). Diese Beachtung kann er in verschiedenen Richtungen einsetzen. Das Engagement von ML geht klar in Richtung „Entwicklung für die Menschen“
- Die zeitlichen Ressourcen sind auch auf dem Land knapp. So muss Marc Lauper seine Arbeit (40%) genau strukturieren. Er nutzt aber geschickt Synergiemöglichkeiten zwischen seinen verschiedenen Anstellungen und kann so Freiräume für Mitarbeit in Entwicklungsprozessen gewinnen. Er geht davon aus, dass ein Engagement hierbei mehr von den funktionierenden sozialen Netzen als von den zeitlichen Ressourcen abhängt.
- Biografisch bringt Marc Lauper sehr viel mit, dass ihn für diese Form der Arbeit legitimiert und glaubwürdig macht. Siehe Abschnitt 1. Von seiner Ausbildung spricht er dagegen nicht in diesem Zusammenhang.

Unterstützung durch Refbejuso	Von der Kantonalkirche (refbejuso) erwartet ML <ul style="list-style-type: none">● moralische Unterstützung für diese spezielle Form kirchlicher Arbeit. Es sei „gut zu wissen, dass da jemand ein Auge drauf hat und die Entwicklung unterstützt.“● Unterstützung für Kirchgemeinden, die neu in die Richtung einer regionalen Entwicklung Anstrengungen unternehmen. Sicher aber nicht die Durchführung der Details● Wissen über regionale Entwicklungsprojekte zur Verfügung stellen und gemachte Erfahrungen vernetzen● Ressourcen anderer Akteure in diesem Bereich bekannt machen und vernetzen
--------------------------------------	--

Ram, 19.4.07

Interview mit Ruth Wüthrich (RW) – Kirchengemeinderatspräsidentin im Eggiwil

Ruth Wüthrich und ich entschieden, das Interview nicht aufzuzeichnen, sondern statt dessen die wichtigsten Punkte aus dem Dialog heraus zu destillieren und das Interview in der Form einer Zusammenfassung aufzuzeichnen, da „die Wahrheit und das Wichtige“ sich erst im dialogischen Prozess herauschält“. Daher sind die meisten Aussagen eine Zusammenfassung verschiedener Passagen des Gesprächs. Diese Niederschrift ist von Ruth Wüthrich akzeptiert.

Thema	Leitgedanken
Mundöffner	<p>Biografisches: RW ist im Eggiwil aufgewachsen. Während ihrer Ausbildung (Lehrerin) ist sie eine Zeit lang in Bern gewesen – aber jedes Wochenende „sehnsüchtig“ wieder ins Eggiwil zurückgekommen. Nach einiger Zeit, als die Ausbildung weniger Präsenz verlangte, hat sie sich aufs Pendeln verlegt. RW lebt heute im „Lehrerhaus“ im Eggiwil und unterrichtet eine Gesamtschule (1. - 8 Klasse in einem) in einem Schulhaus in einem der Weiler vom Eggiwil. <i>Beobachtender Einschub: Während unseres Gesprächs grüsst sie alle Vorbeikommenden beim Namen. Man kennt sie – man kennt sich – sie ist die Frau Lehrerin!</i></p>
Situation der Kirchgemeinde	<p>Situation der KG <i>siehe auch Interview mit Marc Lauper – hier führe ich nur auf, was an zusätzlichen oder widersprüchlichen Informationen kam.</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ● Die Zahl der Mitglieder der Kirchgemeinde ist fast identisch mit der Zahl der Einwohner des Eggiwil. ● Einwohnerzahl der Gemeinde und damit auch der Kirchgemeinde (KG) gleichbleibend bis leicht abnehmend. Eindruck von RW: Die Jungen gehen für die Ausbildung in die Stadt – kommen aber anschliessend wieder ins Eggiwil. So wie sie selbst auch. Arbeitsplätze seien schon vorhanden – und wer halt nichts finde, der pendle eben nach Bern. Länger als eine $\frac{3}{4}$ Stunde brauche das auch nicht. ● Angestellt in der KG: <ul style="list-style-type: none"> 1 Pfarrer zu 100% (demnächst pensioniert) 1 Pfarrer zu 40 % (ML – ab 08 50%) 1 Organistin zu 50% 2 Organistinnen zu je 25% 2 JugendarbeiterInnen im Stundenlohn für Jugendtreff Überraschenderweise habe das Eggiwil im Rahmen der kantonalen Pfarrstellenreduktion mehr Pfarrstellen bekommen, der Spardruck, wie er in anderen Gemeinden besteht ist daher nicht vorhanden. ● Die theologische Ausrichtung ist in der KG nicht wirklich diskutiert. Die Wahrnehmung von RW ist aber, dass die Pfarrer zwar in der grundsätzlichen Ausrichtung einig seien (nicht evangelikal), in der Ausgestaltung der Arbeit aber seien sie sehr sehr unterschiedlich. Während der eine eher seelsorgerlich orientiert sei, sei der andere eben stärker in den Strukturen und den Projekten zu Hause. „Aber das ergänze sich ja eigentlich sehr gut.“ <p>KG Rat</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Der KGRat ist im Eggiwil regional zusammengesetzt. Aus all den verschiedenen Weilern (siehe Interview ML: Gemeindegebiet ist so gross wie Kanton Basel-Stadt, im „Dorf“ wohnen nur etwa 10% der Einwohner) wird ein Vertreter in den neun-köpfigen KGRat geschickt.

	<p>Die regionale Einteilung richtet sich nach den Schulkreisen. Daher gibt es momentan keine Probleme, den Rat zu besetzen – hohe Identifikation mit dem jeweiligen Weiler und der Aufgabe. Allerdings wird damit der Rat nicht nach Kompetenz besetzt. Das könnte ein Problem werden bei immer wachsenden Anforderungen in administrativer Hinsicht.</p> <ul style="list-style-type: none"> ● RW ist seit 8 Jahren Präsidentin des Rates und möchte auf Ende Jahr zurücktreten – allerdings ist bisher noch keine Nachfolge gefunden. ● Der projektorientierte „Drive“ des Pfarrers (ML) ist für den KG Rat manchmal eine Überforderung – v.a. wenn immer wieder etwas Neues angestossen wird. Der Rat habe aber inzwischen seine Rolle als verlangsamendes Korrektiv gefunden. Das funktioniere normalerweise sehr gut und ohne Verwerfungen oder Verletzungen. ● Beim Beizug von Freiwilligen hapere es etwas. Viele Aufgaben, die in anderen Aufgaben von freiwilligen MitarbeiterInnen übernommen werden, werden im Eggwil von den Mitgliedern des KG Rates übernommen. <p>In einzelnen Gebieten ist allerdings auch ein hohes Mass von Freiwilligenarbeit vorhanden, so z.B. Bei der OeMe Gruppe, dem Suppentag, der Sonntagsschule.</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Bei den projektartigen Aktionen, wie z.B. dem Stationentheater zum Bauernkrieg lässt es sich im Nachhinein nicht feststellen, wer wie viele Freiwillige gefunden hat. Die Arbeit der politischen Gemeinde und der Kirchgemeinde läuft dabei so eng gekoppelt, dass das auch damals niemandem klar war, wer da wen erreicht hat.
<p>Grundsätzliches</p>	<p>Verständnis Region – Eggwil – Emmental – Einbettung</p> <ul style="list-style-type: none"> ● „Schwierige Frage“. Es sei im Moment besonders schwierig, weil die Umstrukturierungen beim Sämann, der reformierten Kirchenzeitung vieles in Frage stellen. Plötzlich gibt es Zusammenarbeiten mit ganz anders strukturierten KG und v.a. mit viel grösseren Kirchgemeinden. Aus der Sicht von RW ist die Regionale Zusammenarbeit nur im überschaubaren Strukturen sinnvoll, die engräumig funktionieren. Schon das Eggwil sei so verzweigt strukturiert. ● Ausserdem hat das ganze auch eine zeitliche Dimension. Die Frage nach der regionalen Zusammenarbeit sei auch etwas, das sich langsam entwickeln muss. „Man darf die Leute nicht überfahren. Sie brauchen Zeit für Neuerungen“ <p>Verständnis „Regionalentwicklung“ (RE)</p> <ul style="list-style-type: none"> ● regionale Entwicklung bedeutet für RW, das nicht jede Gemeinde das Gleiche machen muss. RE bedeutet „Zusammenarbeit, die allen etwas bringt“. ● Die Gemeinden müssten ihre Stärken behalten und ihre Selbständigkeit bewahren. ● Das Aufbauen einer Marke wie „Aemmitaler Ruschtig“ sei sicher ein wunderbares Beispiel für ein Regionalentwicklungsprojekt. ● Regionale Entwicklung ist einerseits eine Aktivität, in der Kirchgemeinden lernen, miteinander zu kooperieren und andererseits eine verbesserte Zusammenarbeit in der ganzen Region – wirtschaftlich, sozial und politisch – unabhängig von der Kirche. Diese Form der Regionalentwicklung ist für RW allerdings eher mit dem Ausdruck der nachhaltigen Entwicklung verknüpft.

Legitimation und Akzeptanz der Kirche in Entwicklungsprozessen im ländlichen Raum

Legitimation innerkirchlich

Eigenes Tun:

- *Aktivitäten bezüglich regionaler Entwicklung neben Marc Lauper?*

Die Zusammenarbeit um die Umstrukturierung des Sämans (regionale Seiten – Zusammenlegung des Inflosses nach aussen)

Die Abklärungen um einen gemeinsame Internetauftritt mit 7 weiteren Kgs aus dem Oberen Emmental. Allerdings hat sich das Eggwil entschieden, den Internetauftritt mit der politischen Gemeinde und nicht mit den anderen Kgs zusammenzulegen. Wenn es eine Ausrichtung des kirchlichen Bezirkes gewesen wäre, hätte die Sache wahrscheinlich anders ausgeschaut.

Die KG arbeitete immer auch mit im Eggwiler Symposium und rund um den Verein und das Projekt Integration.

- *Zusammenarbeiten mit anderen Institutionen?*

Es gibt eine starke Zusammenarbeit mit der politischen Gemeinde in vielen Bereichen. Man kennt sich, man hat regelmässige Austauschtreffen, man macht gemeinsame Projekte (z.B. Stationentheater) --> Das sei sicherlich auch ein Verdienst von ML.

- *Engagement ist akzeptiert in der KG? Z.B. Stationentheater, Eggwiler Symposium, Kooperation der Kirchgemeinden?*

„Ist das denn etwas Besonderes? Machen das andere Kirchgemeinden denn nicht?“ In den Augen von RW ist es für eine Kirchgemeinde völlig normal und selbstverständlich, bei Aktivitäten mitzumachen, in denen die Entwicklung des ländlichen Gemeinwesens im Zentrum steht.

Das Engagement in diesen regionalen Zusammenhängen sei in der Kirchgemeinde akzeptiert. Und wenn es nicht so sei, „dann hätte ich das sicherlich vernommen“. Allerdings tauchen bei RW Zweifel auf, ob das Eggwiler Symposium nicht wie ein Ufo eingeflogen werde und ob die Gemeinde das wirklich als eigenes Projekt akzeptiere.

Legitimation ausserkirchlich

- Die Kirche im Eggwil ist in der Zusammenarbeit mit der politischen Gemeinde sehr akzeptiert (Ausdruck dafür sind auch und gerade die regelmässigen Austauschtreffen zwischen Kirchgemeinde und politischer Gemeinde)
- Andere Akteure (z.B. Verein Integration und Eggwiler Symposium) akzeptieren die KG als kompetenten Vertreter lokaler Interessen und Kooperationspartner. Allerdings sind die Ressourcen der KG auch beschränkt und zu grosse Sprünge kann man nicht machen.
- Die KG ist dort willkommen, wo sie sich einmischt. Sie wird selten zum Mitmachen aufgefordert.
- Die Aktivitäten und der Ansatz von Pfarrer Marc Lauper (ML) spiele bei dieser hohen Akzeptanz sicherlich eine grosse Rolle. Vor der Mitarbeit von ML sei die Zusammenarbeit sicherlich weniger gut gewesen.

Ressourcen der kirchlichen Akteure bezüglich Aktivierungsprozessen im ländlichen Raum	Partizipation und Aktivierung – Klärung des Verständnisses Zwischenfrage: Gibt es Partizipationsferne Gruppen im ländlichen Raum? RW: „Die gibt es nicht. Man kennt sich, auch die schwierigeren Personen. Die einzige Gruppe, die wohl etwas zu kurz komme im Kontakt mit der Kirchgemeinde, das sind die sogenannten „Frommen“ also die eher evangelikalischen Menschen. Die haben sich aber ihre eigenen Strukturen aufgebaut.“ Die Fragen nach den Ressourcen der kirchlichen Akteuren bezüglich Aktivierungsprozessen sind weiter oben bzw im Interview mit ML in anderer Form bereits beantwortet. Zusätzlich bemerkt RW noch, dass es „für die Gemeinde Eggwil nicht unbedingt zusätzliche Kenntnisse über Methoden der Partizipation braucht. Hier kenne man sich und durch die Haltung der Kirchgemeinde erreiche man eh fast alle KG Mitglieder. Und die machen dann auch mit, wenn sie gebraucht werden und ihnen der Sinn des Ganzen einleuchte.“
Unterstützung durch Refbejuso	Sinnvolle Unterstützungsmöglichkeit refbejuso für Kirchgemeinden bei Regionalentwicklungsprozessen – Aktivierung und Partizipation. RW erwartet dafür <ul style="list-style-type: none"> ● Kursangebote (auch regional) der Kantonalkirche ● Prozesse für eine verbesserte Zusammenarbeit auslösen wie z.B. Das Projekt „Kooperation der Kirchgemeinden“ ● konkrete Unterstützung in konkreten Situationen (Beratung und Mithilfe bei regionalen Prozessen – z.B. Beim Koordinierungsprozess Sämann) ● viel Zeit für Veränderungen lassen – und eigene Aktivitäten und Prozesse der Kirchgemeinden entwickeln lassen und stützen